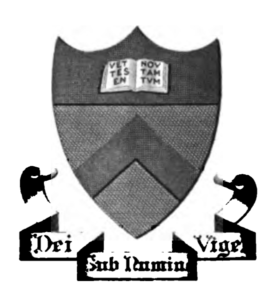
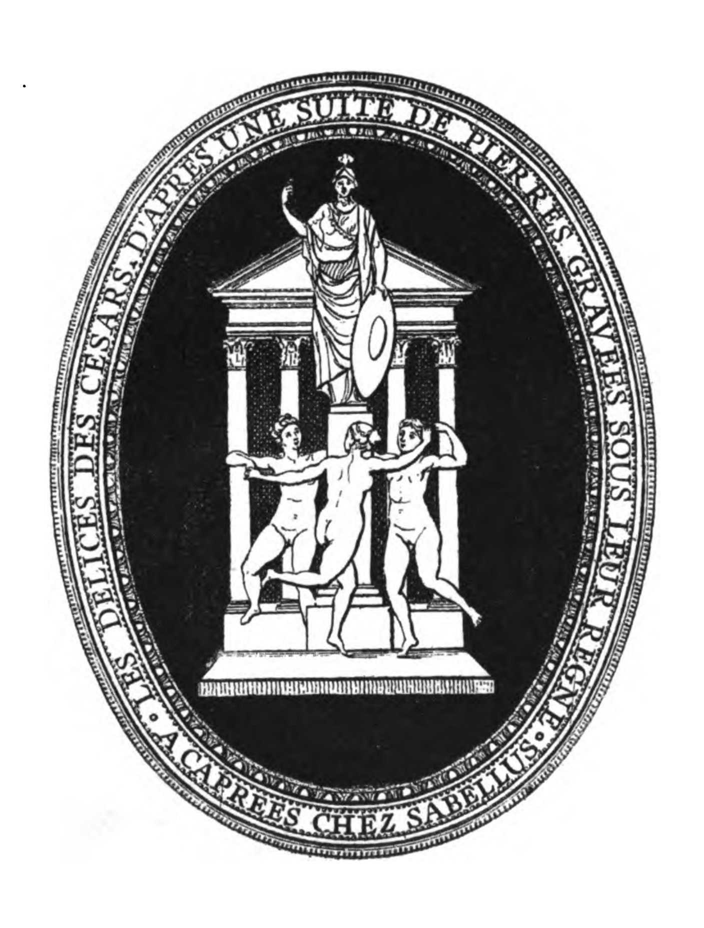



VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei Sub Numine Viget


LES DELICES DES CESARS, D'APRES UNE SUITE DE PIERRES GRAVEES SOUS LEUR REGNE
A CAPREES CHEZ SABELLUS

Bilder aus dem Privatleben

der

Römischen Caesaren

Auf Capri bei Sabellus

1780

Deutsche Ausgabe

Gedruckt für Heinrich Conradt und seine Freunde

VORWORT DES FRANZÖSISCHEN VERFASSERS

Ein langer Aufenthalt in Rom gab mir Gelegenheit, mit grösster Sorgfalt die prachtvollen Sammlungen antiker Kunstdenkmäler aller Art zu studieren, die in den Palästen der meisten römischen Grossen aufgespeichert sind. Zu meiner Überraschung fand ich darunter sehr viele, die von keinem Schriftsteller erwähnt werden, und besonders solche, deren Gegenstand satirische Anekdoten aus der Zeit der ersten Caesaren bilden, oder auf denen wir jene skandalösen Orgien abgebildet finden, die von den zeitgenössischen Autoren mit so kräftigen Strichen gekennzeichnet sind.

Als ich alle diese Sachen sah, die man wegen ihrer Schönheit und Seltenheit als die kostbarsten Denkzeichen der unerreichbaren Vollendung antiker Arbeit betrachten kann, da fühlte ich wohl, welchen Dienst ich den aufgeklärten Kennern und den Liebhabern des schönen Altertums erweisen würde, wenn es mir gelänge, diese Werke der Öffentlichkeit zu übergeben.

Als ich nun aber an die Besitzer dieser Schätze mit der Bitte herantrat, sie kopieren lassen zu dürfen, begegnete ich derartigen Schwierigkeiten, dass ich sofort begriff, warum alle diese Denkmäler bis auf den heutigen Tag unbekannt geblieben waren: denn wenn sie einerseits so vollendet schön sind, dass man entzückt ist sie zu besitzen, und sie zu erwerben keinen Preis scheut, so sind andererseits die durch sie dargestellten Gegenstände grösstenteils der Art, dass der



Besitzer oft genug sich geniert, sie zu zeigen oder auch nur ihren Besitz einzugestehen. Glücklicherweise überwog die Freundschaft, mit der diese Kunstsammler mich beehrten, ihre zartfühlenden Bedenken; und mein feierliches Versprechen, niemals die Quellen zu nennen, aus denen meine Bilder stammten, verschaffte mir endlich die Erlaubnis, nach meinem Gutdünken beliebigen Gebrauch davon zu machen.

So hatte ich nur noch die Qual der Wahl; um nun nicht eine Aufgabe zu übernehmen, der meine Kräfte nicht gewachsen sein würden, beschränkte ich mich darauf, unter den schönsten Steinen jene auszuwählen, die sich auf Ereignisse aus der öffentlichen Wirksamkeit oder dem Privatleben der zwölf Caesaren beziehen. Ich beabsichtigte, damit eine Art Galerie zu bieten, eine Reihenfolge von Gemälden, durch die ihre Vergnügungen, ihre Leidenschaften und vor allen Dingen ihre Ausschweifungen dargestellt werden. Allgemein bekannt sind ja ihre Verderbtheit und ihr Luxus. Die Skandalgeschichte ihrer Lebensführung und die Unsittlichkeit, die an diesen Kaiserhöfen herrschte, sind von so vielen Historikern beschrieben worden, dass der Anblick der von mir dargebotenen Denkbilder den Lesern nichts neues zeigen wird. Einen hohen Begriff aber werden sie gewiss bekommen von der ausgezeichneten Arbeit der antiken Künstler, die, wie man oft beobachten kann, niemals ebensoviel Kraft als Zartheit entwickelten wie in der Behandlung satirischer oder erotischer Gegenstände.

Die von mir in Nachbildungen dargebotenen Kunstwerke sind grösstenteils sehr gut erhaltene Gemmen; hinzugefügt habe ich einige Medaillen und mehrere Gemälde, deren Sujets sich meinem Plan einfügten. Die nach diesen Originalen gearbeiteten Zeichnungen sind sehr genau, und der ausgezeichnete Künstler, der mir freundlichst sein

Talent lieh, um sie in Kupfer zu stechen, hat die Nachbildungen mit einer Wahrheit und Treue wiedergegeben, deren hohen Wert nur Kenner der Antike zu würdigen imstande sind.

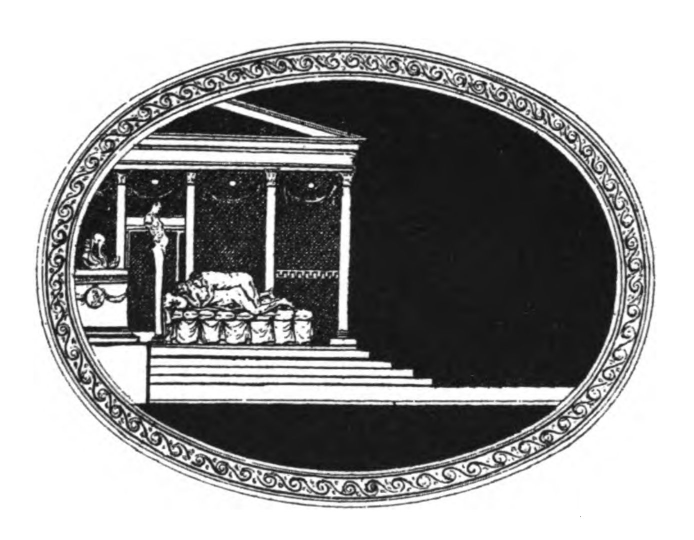
Ich habe zu jedem Bilde eine Erklärung gegeben und führe dabei die alten Autoren an, auf die das Kunstblatt anspielt, oder bei denen die in der Zeichnung dargestellte Anekdote sich findet. Im übrigen habe ich nur das hinzugefügt, was von den berühmtesten Schriftstellern und besonders von den Dichtern in bezug auf den behandelten Gegenstand uns hinterlassen worden ist. Vielleicht wird man beim Durchblättern dieser Erklärungen überrascht sein, nicht die geringste Zurschaustellung jener gelehrsamen Kritik zu finden, womit die vielzuvielen Ausleger die Hinterlassenschaft des Altertums angeblich erklären, in Wirklichkeit aber recht oft nur noch dunkler machen. Der Leser wird nicht die kleinste Auseinandersetzung über die Wahrheit der in diesen Kunstblättern dargestellten Anekdoten finden, ebensowenig irgend eine Nachricht über die Künstler, von denen wir sie haben. Ich überlasse den Kommentatoren des Vellejus Paterculus, des Suetonius und Tacitus die Mühe, die Richtigkeit der Tatsachen nachzuweisen. Ich überliefere sie als beglaubigt und authentisch. Und ohne mich darum zu bekümmern, weshalb Plinius in dem Kapitel seiner Naturgeschichte, das von den ausgezeichneten Künstlern aller Art handelt, die meisten der von mir gebrachten Bilder gar nicht aufführt, begnüge ich mich damit, solche Beweise ihrer Geschicklichkeit darzubieten, aus denen zur Genüge hervorgeht, dass Plinius auf allzugrosse Genauigkeit keinen besonderen Wert gelegt hat.

Man begreift, dass Sujets dieser Art einen von sittlicher Strenge durchhauchten Kommentar nicht vertragen würden. Aber wenn ich

mich von der Methode ferngehalten habe, deren ein Scaliger oder ein Salmasius sich bedient haben würde, so hoffe ich andererseits Anerkennung dafür zu finden, dass ich keine Begleitworte schreibe, wie wahrscheinlich ein Aretino sie geliefert haben würde und wie sie vielleicht vielen Lesern sachgemässer erschienen sein würden. Ich habe nicht die dumme Anmasslichkeit besessen, irgend jemand belehren zu wollen, ich bestimme dieses Werk nicht ad usum irgend eines Prinzen, noch weniger irgend einer Prinzessin. Ich wünsche nur Leute von gutem Geschmack einen Augenblick zu amüsieren. Und sollte ein den schönen Künsten und den Freuden des Lebens feindselig gesinnter Zensor mich tadeln, dass ich solch ein Werk herausgegeben habe, dass ich die hier dargebotenen Kunstwerke aus ihrer Vergessenheit gerissen habe, ohne den Versuch zu machen, mich durch die unzähligen Kommentare und Übersetzungen Petrons, Ovids, Martials und Juvenals zu rechtfertigen, so bitte ich mir zu Gunsten anzurechnen das wahrhaft Nützliche, das in meinem Werke sich findet: die Geschichte der Sitten, Bräuche und Gewohnheiten ist darin mit aller erdenklichen Sorgfalt im einzelnen dargestellt, ich schildere den Missbrauch, den diese ersten Imperatoren — in späteren Zeiten von ihren Nachfolgern nur zu getreulich nachgeahmt — von ihrer ungeheuren Gewalt machten; ich schildere die Knechtschaft eines freien Volkes, die Erniedrigung der Welteroberer, die fürchterliche Verderbnis, die sich in der Vaterstadt eines Fabricius und Cato einnistete und bald sich über das ganze Reich verbreitete. Ich kann versichern, dass ich mein Thema von allen Seiten behandelt und dass ich nichts ausser Acht gelassen habe, was man für beachtenswert ansehen könnte.

INHALT

1



Erstes Bild

Der junge Caesar am Hofe des Königs Nikomedes von Bithynien

Medaille

Wie jedermann weiss, war Caesar vielleicht der grösste Mann, den Rom hervorgebracht hat: grosser Feldherr, unerschrockener Krieger, weitausschauender und unternehmender Geist, geschmackvoller Schriftsteller, glänzender Politiker, hinreissender Redner — so vereinigte er in sich alle Eigenschaften und alle Geistesgaben. Ausserdem war er von tadelloser äusserer Erscheinung, prachtliebend, freigebig und sehr galant. So war er denn auch das Idol aller vornehmen Römerinnen, von deren Gatten und Liebhabern er nicht weniger gefürchtet wurde als von seinen Feinden. Man pflegte von ihm zu sagen: er sei der Mann aller Weiber und das Weib aller Männer. Dieses Witzwort Curios gründete sich vor allem auf die schmähliche Geschichte, die, wahrscheinlich auf Veranlassung von Feinden Caesars, auf unserer Medaille dar-

gestellt ist. Caesar kam in zarter Jugend an den Hof des Königs Nikomedes von Bithynien. Er bedurfte der Unterstützung des Herrschers, und um dessen Gunst zu gewinnen, trug er kein Bedenken, ihm seine Jugendblüte preiszugeben. Cicero hat in einem seiner Briefe diese Ausschweifung beschrieben: Caesar, im Purpurgewande von Trabanten in das Schlafzimmer und zum goldenen Königslager geführt, habe die Blüte seiner Jugend und seine Abstammung von der Venus bithynischer Befleckung preisgegeben. Die Römer sind ja zwar selber dieser Art von Wollust leidenschaftlich ergeben, aber sie haben Caesar seinen Fehltritt niemals vergessen. Licinius Calvus heftete öffentlich folgende Verse an:

.... Was nur Bithynien
Und Caesars Buhler je besessen hat.

Dolabella nannte ihn ‚den königlichen Buhlknaben' und ‚die Matratze des Königsbettes', Curio der Vater: ‚den Stall des Nikomedes' und ‚das bithynische Bordell'. Cicero ist unermüdlich in Witzen über diesen Vorfall. Als eines Tages Caesar mit warmem Eifer sich der Tochter des Nikomedes, Nysa, annahm und alle Wohltaten aufzählte, mit denen der König ihn überhäuft habe, unterbrach ihn Cicero mit den Worten: „Das lass doch lieber weg, bitte! Es ist ja bekannt, was er dir und was du ihm geleistet hast." Für alle Zeiten aber gebrandmarkt ist der Name des grossen Kaisers durch die Catullschen Verse:

Schöne Sachen machen die warmen Brüder,
Caesar und sein weichlicher Freund Mamurra.
Warum nicht? Derselbige Schmutz besudelt
Ihn, der Weltstadt Bürger, und ihn vom kleinen
Formiae und schändet sie unauslöschlich:

Beide krankhaft, richtige Zwillingsbrüder;
Bettgenossen von feinster Bildungsblüte;
Unersättlich beide im Ehebrechen;
Im Entjungfern die beiden gleich gewandt auch. —
Schöne Sachen machen die warmen Brüder!

Catull hatte schon früher in einem anderen Epigramm Caesar auf das heftigste angegriffen:

Wer kann's ertragen? Wer vermag das anzusehn?

Caesar gestand selber ein, dass Catull „mit seinem Verschen über Mamurra ihm ein ewiges Brandmal aufgedrückt habe." Trotzdem verzieh er ihm; als Catull ihn um Entschuldigung gebeten hatte, lud er ihn noch an demselben Tage zum Mahl ein. Dies ist ein Beweis für Caesars Güte und für die Freiheit, die in Rom herrschte. Den besten Begriff davon erhalten wir aber durch die boshaften Verse, die auf offener Strasse von den Soldaten gesungen wurden, welche dem Siegeswagen des Triumphators und Bezwingers der gallischen Lande folgten:

Gallien hatte Caesar unter, Nikomedes einst den Caesar.
Siehe, Caesar triumphiert jetzt, der die Gallier unterhatte,
Nikomedes triumphiert nicht, der den Caesar unterhatte.

Für die Satire hatten die Römer ein ganz besonderes Talent. „Die Satire ist unser ureigenes Gebiet," sagte Quintilian. Zumal im Theater wurde niemand verschont; die Schauspieler schleuderten ihre Bosheiten gegen jedermann. Besonders Laberius zeichnete sich hierin aus; er teilte mit Publius Syrus den Beifall Roms. Von Caesar wurde Publius Syrus vorgezogen; denn die zügellose Freimütigkeit des Laberius ver-

letzte ihn aufs tiefste. Die nachstehenden, von Laberius selber deklamierten Verse trafen den Diktator besonders empfindlich; trotzdem belohnte er ihn dafür:

Auf Quiriten! Unsre Freiheit haben wir verloren!
Aber der, den viele fürchten, muss auch viele fürchten.
Zu des Ruhmes höchstem Gipfel bist du aufgestiegen —
Doch dort ist kein Halt, und schneller wirst du abwärts stürzen!

2



Zweites Bild

Servilia führt Caesar ihre Tochter Tertia zu

Gemme des Römers Arellius

Caesar war leidenschaftlich den Freuden der Liebe ergeben, und es kam ihm auf Geld nicht an, um diesen Hang zu befriedigen; er sah einen besonderen Ruhm darin, die vornehmsten Frauen zu verführen, so z. B. die Gemahlin des Servius Sulpitius: Postumia, die des Aulus Gabinius: Lollia, die des Marcus Crassus: Tertulla, und Mucia, die Gattin des grossen Pompejus, der ihn seufzend den Aegisth seines Hauses nannte. Vor allen anderen aber und am beständigsten liebte er Catos Schwester Servilia, die Mutter des Marcus Brutus. Man erzählt u. a. folgende Geschichte: Als er eines Tages an einer Senatssitzung teilnahm, worin über die Verschwörung Catilinas verhandelt wurde, erhielt er sehr geheimnisvoll ein Briefchen zugesteckt. Dies geschah jedoch nicht geheimnisvoll genug, als dass Cato es nicht bemerkt hätte; und da Caesar ohnehin etwas verdächtig war, so verlangte Cato in sehr strenger Weise, dass der Brief laut vorgelesen werde. Caesar versuchte alle möglichen Ausflüchte zu machen, gab aber schliesslich den Brief heraus, da er sah, dass Cato nicht von

seinem Vorhaben abzubringen war. Zu seiner grossen Überraschung fand dieser statt der erwarteten Einzelheiten über die Verschwörung einen Liebesbrief, der noch dazu den Namen seiner Schwester trug. Errötend gab er ihn Caesar zurück mit dem zornigen Ausruf: „Da, du liederlicher Mensch!“

Obwohl er ihr oft genug untreu war, blieb er ihr doch stets zärtlich zugetan; während seines ersten Konsulats schenkte er ihr eine Perle, deren Wert auf sechs Millionen Sesterzen geschätzt wurde, und nach dem Bürgerkriege liess er ihr um sehr mässigen Preis grosse Ländereien aus dem beschlagnahmten Vermögen der Proskribierten zuweisen. Eine solche Freigebigkeit gegenüber einer schon so bejahrten Frau erregte allgemein grosse Verwunderung; eine Erklärung aber gab Ciceros geistreicher Witz: „Zum besseren Verständnis des Handels will ich euch sagen: Tertia deducta est.“ Es ging nämlich das Gerücht, Servilia habe der Macht ihrer eigenen Reize nicht mehr getraut und daher, um ihren Liebhaber nicht zu verlieren, diesem ihre Tochter Tertia, eine vollkommene Schönheit, zugeführt (deducta) und dafür sei denn vom Preise jener Güter der dritte Teil, tertia pars, abgezogen worden (ebenfalls: deducta). Dieser Tertia habe Caesar den ersten Unterricht in der Wollust gegeben.

> Rechnest du etwa darauf, anständige Sitten und andre
> Bringe die Mutter ihr bei, als sie hat?
>
> (Juvenal, Sat. 6)

Ohne Zweifel hat Caesar, der allen Genüssen leidenschaftlich nachjagte, sich nicht immer mit der Liebe verheirateter Frauen begnügt, sondern auch jenen Genuss gesucht, der darin besteht, die Töchter früherer Geliebten in die Freuden der Liebe einzuführen. Hierüber

— wie wohl über vieles andere — dachte er gewiss ganz anders wie ein berühmter neuerer Schriftsteller (der Verfasser des Emile). Er war der Meinung, dass, einen Genuss zu suchen, der zu allen Zeiten und in allen Ländern für den Höhepunkt der Wollust gegolten hat, uns die Stimme der Natur treibt, und nicht „ein Vorurteil, und zwar ein ganz niedriges Vorurteil". Wahrscheinlich wird der Geschmack des sinnlichsten aller Römer mehr Anhänger haben als der des Genfer Philosophen. Eine Menge alter wie moderner Dichter hat Caesars Meinung geteilt und hat es versucht, einen Augenblick zu schildern, der so voll köstlicher Reize ist; keiner von ihnen jedoch — nach unserer Meinung — auch nur annähernd so reizend wie Musaeos in seinem wundervollen Gedicht ‚Hero und Leander', das man im Original lesen sollte. Der verliebte Leander schildert mit leidenschaftlicher Beredsamkeit die Glut, die ihn verzehrt, und es gelingt ihm endlich, seine schöne Geliebte zu überreden:

Also betört er den Sinn des keusch sich sträubenden Mädchens,
Mit der verliebten Glut seiner Worte den Kopf ihr verdrehend,
Aber zur Erde stumm senkt ihre Augen die Jungfrau,
Und sie wendet zur Seite die schambegossene Wange.
Dann zur Höhe steiget sie auf, und sie zieht um die Schultern
Schamhaft oft das Gewand, um ihre Blösse zu hüllen.
Doch dies alles sind Zeichen nur, dass die Rede gewirkt hat:
Ist zum Brautbett bereit die Jungfrau — eben dann schweigt sie ...
So nun brannte auch Heros Herz in wonnigem Feuer ...
Und sie beschlossen, in heimlicher Eh' sich anzugehören ...
Bitterer Zwang dann trennte die beiden in Liebe erglühten ...
Und in der Nacht sich sehnend nach heimlichem Kampf der Vermählung,
Wünschten sie oft die Nacht herbei, die das Lager verschönet.

Leander stürzt sich ins Meer; von Wasser triefend, atemlos entsteigt er den Fluten; Hero umarmt ihn, sie spricht ihm zärtlich zu, erweist ihm tausend Liebkosungen —

Also spricht sie zu ihm; der Jüngling löst ihr den Gürtel;
Und sie befolgen fromm das Gesetz der gütigen Venus.

3



Drittes Bild

Caesars Gattin mit Clodius, der als Frau verkleidet in das Haus eindringt, worin der Geheimdienst der Guten Göttin gefeiert wird

Medaille

Eines der berühmtesten Abenteuer aus Caesars Zeit war die auf dieser schönen Medaille dargestellte Geschichte seiner Gemahlin Pompeja und des Clodius. Clodius war ein junger Römer von vornehmster Geburt und von grösster Schönheit; er führte aber einen so zügellosen Lebenswandel und war so ausschweifend, dass man ihn öffentlich beschuldigte, seine drei Schwestern geschändet zu haben. Er hatte sich in Caesars Gattin Pompeja verliebt; diese hasste ihn durchaus nicht, aber sie wurde auf Schritt und Tritt von ihrer Schwiegermutter Aurelia bewacht, und die beiden Liebenden verzehrten sich in unerfüllter Sehnsucht. Nachdem alle möglichen Versuche fehlgeschlagen waren, gab ihnen die Liebe eine

Kriegslist ein, an die bis dahin noch niemand gedacht hatte: das Opferfest der Guten Göttin stand bekanntlich bei den Römern in so hoher Achtung, dass nur die Hausfrauen es feiern durften und dass keinem Manne daran teilzunehmen erlaubt war; es wurden sogar aus dem Hause, worin das Fest gefeiert wurde, alle nicht weiblichen Tiere verjagt, und man trieb das Zartgefühl so weit, dass man sogar alle Bilder und Statuen verhängte. Clodius war jung, schön und bartlos: er verkleidete sich als Harfenmädchen und erschien zur festgesetzten Stunde an der Tür von Caesars Hause, wo die Matronen zum Fest versammelt waren. Eine Kammerzofe Pompejas, die von den Liebenden ins Vertrauen gezogen war, wartete an der Tür, um ihn zu empfangen; sie liess ihn ein und entfernte sich dann, um ihre Herrin zu benachrichtigen. Clodius wurde ungeduldig und drang nach dem Innern des Hauses vor; hier begegnete er aber einer Dienerin der Aurelia, die ihn für eine Angehörige ihres eigenen Geschlechts nahm und mit ihm scherzen wollte. Clodius gerät in Verwirrung, die andere schöpft Verdacht, stellt ihm Fragen, auf die er nicht antworten kann, und setzt ihm so lange zu, bis er endlich spricht; da verraten ihn seine Verwirrung und der Klang seiner Stimme, er ist entdeckt. Erschreckt ob solcher Kühnheit und solcher gotteslästerlichen Entweihung des Heiligen, verhüllen die Matronen den Altar der Guten Göttin mit einem Schleier, treiben Clodius unter Flüchen und Verwünschungen hinaus und verlassen eilig das Haus, um ihren Gatten den Greuel zu berichten. Das Ärgernis und die Entrüstung waren so gross, dass Clodius sofort unter Anklage gestellt wurde; es hätte ihm sicherlich den Kopf gekostet, wären ihm nicht Pompejus und Caesar selber zu Hilfe gekommen. Dieser erklärte, er wisse gar nichts von der ganzen Geschichte; trotz-

dem verstiess er Pompeja kurze Zeit nachher. Und als seine Freunde ihn fragten, warum er seine Frau verstosse, wenn er sie doch für unschuldig halte, gab er die berühmt gewordene Antwort: auf Caesars Frau dürfe auch nicht einmal ein Verdacht ruhen.

Die Opferfeste der Guten Göttin waren in den älteren Zeiten der Stadt Rom wirklich ein ehrbarer Gottesdienst. Allmählich aber entarteten die Sitten, und diese nächtlichen Zusammenkünfte dienten nur noch als Deckmantel für die Ausschweifungen der Frauen. Die Verderbtheit wurde immer schlimmer; selbst wenn die Feier mit allen gewohnten Zeremonien im Hause des Oberpriesters, oder des Konsuls oder des Praetors stattfand, und wenn die Matronen für das Gedeihen der Republik oder später des Kaiserreiches beteten, kamen Missbräuche vor, wie das Beispiel des Clodius und der Pompeja uns zeigt.

> Und dass alte Gebräuch' und heilige Feste des Staates
> Wenigstens doch die Greuel nicht schändeten! Aber ein jeder
> Mohr und Indier weiss, wer die Harfnerin war, die ein Mannsglied
> Grösser gewiss als die zwei caesarischen Anticatonen
> Dort einführte, von wo, wenn sie Hoden fühlet, die Maus flieht,
> Wo dem Gesetze gemäss verhüllt wird jedes Gemälde,
> Welches vom andern Geschlecht im Abbild eine Gestalt zeigt;
> Und wer war damals ein Verächter Himmlischer? Wer nahm
> Über das Opfergeschirr und den schwarzen Tiegel des Numa
> Und den zerbrechlichen Napf vom vatikanischen Berge
> Spott sich heraus? Doch welchem Altar naht Clodius jetzt nicht?
>
> (Juvenal, Satire 6)

Man hat mit Recht vermutet, diese Gute Göttin der Römer sei die Venus Urania oder Himmlische Aphrodite der Griechen gewesen.

Pausanias berichtet: Die Aegiraten verehren vor allen anderen Gottheiten mit der höchsten Ehrfurcht die himmlische Venus; der Mann, der in ihren Tempel eindringt, begeht einen Frevel.

Bei den Festen der Urania wie bei denen der Guten Göttin war der Weingenuss verboten. In seinem Werk über die Gottheiten der Syrier berichtet uns Selden von den gleichen Zeremonien, von den gleichen Gebetsformeln, von der gleichen strengen Zucht, die anfangs bei den Opferfesten der himmlischen Venus herrschte; und später von der gleichen furchtbaren Entweihung des Göttlichen, die sich allmählich einschlich, von den gleichen Greueln, die hier begangen wurden wie in Rom im Angesicht der Guten Göttin.

Was hat nicht unheilbringend der Tag entnervt?

(Horaz)

Man lese bei Apulejus, besonders im achten Buch seiner Verwandlungen, die Schilderung der Verbrechen, der schamlosen Orgien, der Ausschreitungen aller Art, die von den Priestern der Syrischen Gottheit verübt wurden. Ihre Feste, ihre Opfer, ihr Tempeldienst waren nichts als Greuel und Unzucht.

O sanctas gentes!



Viertes Bild

Caesar setzt der Kleopatra, die ihm ihre Reize darbietet, einen Kranz aufs Haupt

Gemme des Arellius

Zehn Jahre lang führte Caesar Krieg in Gallien; diese ersten Feldzüge, seine Ämter und der Bürgerkrieg zwangen ihn, eine lange Zeit den Genüssen Roms und den Zärtlichkeiten seiner dortigen Geliebten fernzubleiben. Aber ein so stattlicher und so galanter Mann konnte nicht ohne Liebe, konnte nicht ohne Eroberungen leben. Überall, wohin ihn sein grosses Schicksal führte, überall, wohin er die Kriegsfackel trug — allüberall triumphierte er über seine Feinde und über die Schönen. Seine Krieger machten hierüber sehr freie Witze, als sie nach der Eroberung Galliens seinem Triumphatorwagen folgten:

Städter! hütet eure Frauen; denn der kahle Buhle kommt!
Das in Gallien verhurte Gold hast hier du aufgeborgt!

Auch mit Königinnen hatte er Liebschaften; unter anderen mit Eunoe, der Königin von Mauretanien. Am heftigsten aber war seine Leidenschaft für die Königin von Ägypten, die berühmte Kleopatra. Sie war ebenso geistvoll, kokett und schlau wie schön. Beim ersten Anblick war Caesar besiegt, und der Held blieb ihr Sklave, solange er lebte. Er schenkte ihr das Königreich Ägypten zum Nachteil ihres Bruders Ptolomäus; er liess sich ihretwegen in einen sehr gefährlichen Krieg ein, in dem er beinahe zugrunde gegangen wäre. Er hatte von ihr einen Sohn, dem er den Namen Caesarion gab. Endlich liess er sie nach Rom kommen, überhäufte sie mit Ehren und Geschenken und war im Begriff, sie in aller Form zu heiraten. Doch zwang ihn der offen ausgesprochene Abscheu der Römer gegen eine solche Verbindung, sie nach Ägypten zurückzuschicken; niemals vielleicht wurde Caesars Mut auf eine härtere Probe gestellt, als bei diesem schmerzlichen Anlass: Sie waren einander würdig.

Kleopatra war das schönste Weib ihrer Zeit, und der geschnittene Stein, den wir hier wiedergeben, veranschaulicht in sehr naiver Weise ihren Sieg und die Waffen, deren sie sich bediente, um den grössten aller Römer zu unterjochen. Die Fabel berichtet uns, wie schwach Herkules gegen Omphale und Iole war, aber die Geschichte der Kleopatra beweist uns doch noch viel eindringlicher, welche tyrannische Gewalt die Schönheit und die Reize einer liebenswürdigen Frau über das Herz des Mannes ausüben.

> **Gerechte Götter! Was für eine Krankheit**
> **Das ist! So können Menschen durch die Liebe**
> **Verwandelt werden, dass sie gar nicht mehr**
> **Sich gleichsehen!**

ruft Parmenon im Eunuchen des Terenz. Vor allem aber müssen wir hören, was Lucanus uns über dieses Thema zu berichten hat. So erzählt er die erste Begegnung Caesars mit Kleopatra:

Ihm naht jetzt Kleopatra sich, der Schönheit vertrauend,
Traurig, mit erzwungenem Schmerz, erheuchelten Tränen,
Ungekämmt, mit bescheidenem Blick, mit fliegenden Haaren.

Sie trägt ihre Sache vor.

Caesars verhärtetes Ohr versuchte sie immer wohl fruchtlos:
Bitten doch hilft ihr Gesicht, es siegt die buhlende Schönheit.
Den bestochenen Richter verführt zu schändlicher Nacht sie.
Als der Vertrag geschlossen, erkauft mit grossen Geschenken,
Reiht sich ein Gastmahl an der überschwenglichen Freude.
Üppigkeiten mit vielem Gepräng entfaltet die Fürstin,
Wie man damals noch nicht sie verpflanzt in römische Zeiten...
Schätze der schon geplünderten Welt lernt Caesar da missen...

Zu allen Zeiten haben die Frauen sich die Schwäche ihrer Liebhaber zunutze zu machen gewusst:

Weshalb wunderst du dich, dass ein Weib mein Leben regieret
Und mit strengem Gesetz herrisch dem Manne gebeut?
Ehernes Joch hat schon dampfschnaubenden Stieren Medea
Aufgelegt und die Saat eherner Schlachten gesät.
Sie hat den gähnenden Rachen des hütenden Drachen geschlossen,
Dass in des Aeson Haus käme das goldene Vlies.
Trotzig zu Ross, mit Pfeilen der Danaer Flotte zu drängen
Hat die Mäoterin einst, Pentesilea, gewagt.
Aber nachdem ihr die Stirn bloss war von dem goldenen Helme,

Ward von der Schönheit Macht selber der Sieger besiegt.
Glänzender strahlete noch Anmut von der lydischen Jungfrau
Omphale, da sie den Leib spülte im gygischen See,
Dass, der als Zeichen des Friedens dem Erdkreis Säulen gesetzet,
Er mit der nervigen Faust, drehete weiches Gespinnst.

(Properz. 11. Elegie des 3. Buches)



Fünftes Bild

Caesar mit einem unzüchtigen Kranz, der wie ein Lorbeerkranz aussieht

Gemme des Arellius

Die grössten Männer haben auch ihre Fehler: ein berühmter Schriftsteller unserer Zeit (Herr de Voltaire) sprach neulich von einem ziemlich lächerlichen Werk Newtons über die Apokalypse und bemerkte ebenso geistreich wie richtig: dieser grosse Geist habe ein schlechtes Buch geschrieben, um die Menschen wegen seiner Überlegenheit zu trösten. Caesar war ein Held, aber in seiner Leidenschaft für die Weiber beging er viele Fehler; mit dieser Schwäche verband sich eine lächerliche Sucht, durch besondere Eleganz seiner Kleidung und seines ganzen Auftretens aufzufallen. Sulla, der ihn sehr bald durchschaute, sagte von ihm zu seinen Freunden: „Vor dem nachlässig gegürteten

Knaben hütet euch!" Besondere Pflege verwandte er auf sein Haar, und er konnte es nicht vertragen, wenn man Anspielungen auf seine Kahlköpfigkeit machte. Von allen Beschlüssen, die der Senat zu seinen Ehren fasste, war ihm daher keiner schmeichelhafter als die Verleihung des Rechtes, beständig einen Lorbeerkranz tragen zu dürfen: er legte fortan niemals seinen Kopfschmuck ab, um auf diese Weise den Mangel zu verdecken. Da mögen wir wohl mit Persius ausrufen:

O verblendetes Menschenvolk! O eitle Gesellen!

Ohne Zweifel auf seine Eitelkeit und zugleich auf seine übergrosse Sinnlichkeit anspielend, hat der sinnreiche Steinschneider aus diesem Lorbeerkranz eine Krone gemacht, die aus unanständigen Figuren gebildet ist. Um darzutun, wie treffend der Witz des satirischen Künstlers war, wollen wir noch hinzufügen, dass nach Plutarch, Dion und Sueton der Tribun Helvius von Caesar Befehl erhielt, einen Gesetzentwurf einzubringen, wonach es dem Diktator erlaubt sein sollte, so viele Frauen zu haben, wie er wollte, und sich alle ihm gefallenden auszusuchen. Dies geschehe, hiess es, in der Absicht, sich Kinder zu verschaffen. Dies war aber nur ein nichtiger Vorwand, wie daraus hervorgeht, dass er ja Octavian adoptierte. Dion Cassius sagt von ihm: „Er war so leidenschaftlich in seinem Wollusttrieb, dass er mit möglichst vielen fremden Frauen, mit denen ihn der Zufall zusammenführte, geschlechtlichen Umgang hatte.

Caesar hätte mit grösserem Recht als Ovid von sich sagen können:

Eine bestimmte Gestalt ist's nicht, die zur Liebe mich einlädt,
Hundert Gründe, warum immer ich liebe, besteh'n!

Sei es, dass eine beschämt auf sich niedersenket die Augen,
Sie entflammt und berückt mich durch die sittige Scham.
Oder ist eine keck, mich besticht's, dass blöde sie nicht ist
Und sich im weichen Bett wacker zu halten verspricht.
Wenn sie spröde sich zeigt und rauh die Sabinerin spielet,
Glaub ich, sie wolle, jedoch heimlich verstelle sie sich.
Bist du gelehrt, so gefällst du, begabt mit seltenem Wissen —
Dich Unwissende macht lieb dein natürlich Gemüt....
Diese, gelenk, nimmt ein durch den Gang. Fest schreitet die andre;
Aber sie könnt' in des Manns Armen gelenkiger sein.
Der, weil lieblich sie singt und geschmeidig beuget die Stimme,
Gäb ich Küsse so gern, bei dem Gesang ihr geraubt ....
Jene gefällt durch Gebärden und zeigt Armwendungen zahllos,
Und mit geschmeidiger Kunst dreht sie den zierlichen Leib ....
Du, weil lang du von Wuchs und den alten Heldinnen gleichest,
Kannst auch das ganze Bett füllen, in welchem du liegst.
Die ist klein und gewandt. Durch beide werd' ich verführet,
Meinem Verlangen sind Grosse wie Kleine genehm ....
Kurz, was einer für Frau'n in der ganzen Stadt auch empfehle,
Meine Liebe bewirbt sich um der sämtlichen Gunst.

Sollte übrigens jemand behaupten, grosse Eigenschaften der Seele seien unvereinbar mit den Schwächen und Lastern eines Wüstlings, so wird diese Meinung durch zwei Beispiele widerlegt: Caesar bei den Römern und Alkibiades bei den Athenern. Dieser vereinigte wie Caesar alle Tugenden eines Helden mit der Weichlichkeit des wollüstigsten Menschen: in Athen war er wortreich — ernst aber und nüchtern in Lakedämon; bei den Joniern in Liederlichkeit versunken — prachtvoll und würdevoll bei Tissaphernes; ein reizender Gesellschafter zu Füssen

der Schönen — ein furchtbarer Krieger an der Spitze seiner Heere. So waren alle Charaktere ihm eigen; und mit Recht sagt Plutarch in seiner Lebensbeschreibung, man habe ihm den bezeichnenden Spitznamen „das Chamäleon" gegeben.

6



Sechstes Bild

Augustus gibt sich seinem Grossoheim Caesar preis

Gemme des Arellius

Caesar hatte keine Kinder, und der junge Octavian war sein nächster Verwandter; er war ein Sohn der Atia, deren Mutter Julia die Schwester des Diktators und Gattin des Atius Balbus war. Er erwarb sich seines Grossoheims Liebe durch seine Klugheit, sein sanftes Wesen und durch die Tatkraft, die er trotz seinem wenig stürmischen Wesen im Kriege bekundete. Seine Gefälligkeit gegenüber dem Manne, von dem er eine glänzende Zukunft erwartete, kannte keine Grenzen, und er gewann dessen Gunst vollends, indem er sich ihm preisgab. Sextus Pompejus warf später dem Octavian seine Weichlichkeit vor, und Marcus Antonius und sein Bruder Lucius behaupteten in ihren Briefen, er sei von Caesar nur unter dieser schmachvollen Bedingung an Sohnes Statt angenommen worden. So entehrend nun auch diese Geschichte für den Oheim wie für den Neffen ist, so kann man doch ihre Echtheit nicht anzweifeln. Sie wird von Autoritäten wie Suetonius, Dion und anderen Historikern bestätigt. Zudem — wer kennt nicht die aussergewöhnliche Sinnlichkeit Caesars und den schrankenlosen Ehrgeiz

Octavians? Er trat ja alle Gesetze mit Füssen, er metzelte ja seine Freunde und Wohltäter nieder, er vergoss ja unaufhörlich Ströme Blutes — wie kann man also annehmen, dass er sich einer blossen Gefälligkeit geweigert haben sollte, durch die seine künftige Grösse in entscheidender Weise gesichert wurde? Die Römer waren davon so fest überzeugt, dass eines Tages, als der Imperator dem Schauspiel beiwohnte, das ganze Publikum mit Beifall einen auf einen die Pauke schlagenden Kybelepriester bezüglichen Vers aufnahm, den es auf ihn bezog:

Sieh' wie der Kinäde mit dem Finger hier den Kreis regiert!

Übrigens ist es ja allgemein bekannt, wie leidenschaftlich die alten Griechen und Römer den Freuden der widernatürlichen Liebe huldigten. Und das furchtbarste dabei ist, dass sie sich dessen allem Anschein nach nicht im geringsten geschämt, sondern im Gegenteil sich mit derartigen Heldentaten gebrüstet haben. Die asiatischen Könige waren beinahe geradezu Frauenverächter; der Verschnittene Bagoas, der der Liebling des Königs Darius gewesen war, sah auch noch Alexander in gleicher Leidenschaft entbrannt. Auch Ephestion war das Entzücken dieses Helden; Caesar gab sich dem Nikomedes preis; Trajan, der Musterkaiser, hatte auf seinen Kriegszügen ein Gefolge von jungen Knaben, die seinen Liebesbedürfnissen zu dienen hatten; Antinous, der Nebenbuhler der Kaiserin Sabina — aber ihr glücklicher und bevorzugter Nebenbuhler — wurde rückhaltlos von Hadrian beweint, der ihn sein Leben lang angebetet hatte, nach seinem Tode ihm Tempel errichtete und ihm Priester, Altäre und ganze Städte weihte. Und die Philosophen und Gesetzgeber selber? Man lese nur Lukians Gespräche, besonders diejenigen über die verschiedenen Arten der Liebe: Da recht-

fertigen die Päderasten sich mit leichter Mühe durch den Hinweis auf das Beispiel der drei Lustknaben des Jupiter, des Apollo und des Herakles: Ganymed, Hyazinth und Hylas. Bei den Römern gab es öffentliche Häuser voll von jungen Leuten beiderlei Geschlechts, die sich in Kammern für sich aufhielten; die Mädchen traten in Knabenkleidern auf, die Knaben waren wie Mädchen angezogen. Ein jedes verbarg sein Geschlecht, um es zu beflecken; es war die alltäglichste und gewöhnlichste Geschichte von der Welt. Virgil, der keusche Virgil, den man ‚Parthenios' nannte, liebte leidenschaftlich den jungen Alexander, den er unter dem Namen Alexis unsterblich gemacht hat. Horaz glühte für Lycidas:

Für den jetzt alle Jungen glühen!

für Gyges:

Der, wenn gesellt er würde dem Mädchenkreis,
Gar sehr den Scharfsinn täuschte der Fremdlinge,
Schwer kenntlich ob des losgebundnen
Haars und der Zwittergestalt des Aussehns.

(Horaz, Od. II. 5)

für Ligurinus, für Lyciscus:

Nun hält in Liebesbanden mich Lyciscus fest,
Welcher an zarter Gestalt
Den Mädchen vorzugehn sich rühmt

und für tausend andere, wie er in derselben Ode sagt:

Von Amor, der vor allen mich erkoren hat,
Jünglingen lieblich und zart
Und Mädchen meine Glut zu weihn.

(Horaz, Epod. 11)

Die Unsterblichkeit aber erwarben seine Liebschaften, seine Heiterkeit, sein Geschmack und sein würdiges Alter dem liebenswürdigen Anakreon: unbeschreiblich liebte er Bathyllos, und niemals wird ein Weib sich rühmen können, einen so leidenschaftlichen Liebhaber zu

besitzen. Wir müssten hier eigentlich alle seine schönen Lieder abschreiben, besonders das zehnte, worin er das Bildnis seines reizenden Freundes zeichnet. Später besang Catull die Küsse seines Juvencius so rührend gefühlvoll und wollüstig zugleich, dass ein Weib darauf eifersüchtig sein könnte. Auch Martial tat dies in mehreren Epigrammen, besonders in dem achten des elften Buches:

So wie der Balsam riecht, der entquoll fremdländischen Stämmen,
Wie, wenn Safran herabregnet, es duftet zuletzt;
Wie im Winter das Obst, das nachreift in dem Behälter,
Wie, wenn mit Blüten der Baum pranget im Lenze, das Feld;
Wie von der Press' im Palast der Gebieterin seidene Kleider,
Wie wenn den Bernstein warm Hände des Mädchens gedrückt;
Wie, doch von fern, ein zerbrochener Krug schwarzbraunen Falerners,
Wie in Sicanias Au'n Gärten von Bienen bewohnt;
Wie Alabaster des Cosmus, wie Duft vom Herde des Gottes,
Wie der soeben dem Haar Reicher entglittene Kranz;
Was nenn einzelnes ich? es genügt nicht; mische das alles:
Also duftet der Kuss, küsset mein Knabe mich früh.

Ein Liebhaber, der die Nacht mit seinem Geliebten verbracht hat, ruft bei Petronius aus:

Welch' eine Nacht! ihr Götter und Göttinnen!
Wie Rosen war das Bett! da hingen wir
Zusammen im Feuer und wollten in Wonne zerrinnen,
Und aus den Lippen flossen dort und hier
Verirrend sich unsre Seelen in unsre Seelen!
Lebt wohl, ihr Sorgen! Wollt ihr mich noch quälen?
Ich hab' in diesen entzückenden Sekunden,
Wie man mit Wonne sterben kann, empfunden!

(Heinses Übersetzung)



Siebentes Bild

Augustus und Livia

Gemme des Apollonius von Sikyon

Augustus hatte einen grossen Hang zu den Weibern. Seine Freunde konnten dies nicht in Abrede stellen, aber sie sagten zu seiner Entschuldigung, er wolle weniger seine wollüstigen Triebe befriedigen als vielmehr mittels seiner Geliebten die Verschwörungen seiner Feinde entdecken. Ganz gewiss ein ausgezeichneter Vorwand, die Wollust den Zwecken der hohen Politik dienstbar zu machen! Marcus Antonius hatte davon eine andere Auffassung, und er antwortete dem Augustus, der ihm brieflich seine Liebschaft mit der Königin Kleopatra vorgeworfen hatte:

„Was hat Dich gegen mich verändert? Etwa, dass ich die Königin beschlafe? Sie ist meine Frau . . . Und Du selbst, schläfst Du nur bei der Drusilla? Ich wette: wenn Du diesen Brief liesest, hast Du bereits die Tertulla oder die Terentilla oder die Rufilla oder die Salvia Titiscennia oder alle zusammen gehabt! Und liegt denn überhaupt was daran, wo und gegen welches Weib Du in Lust entbrennst?"

Die Drusilla, die hier zuerst angeführt ist, ist die berüchtigte Livia, Gemahlin des Tiberius Nero, der zu den Freunden des Antonius gehört hatte. Augustus hatte sich leidenschaftlich in sie verliebt, und Tiberius überliess sie ihm, obgleich sie im sechsten Monat schwanger war. Man machte in Rom viele Witze über diese Eilfertigkeit des Imperators, und eines Tages, als das Kaiserpaar zu Tische war und Livia neben Augustus ausgestreckt lag, lief einer von den nackten kleinen Knaben, die von den grossen Damen im Hause gehalten wurden, um sich an ihnen zu ergötzen, zu Livia heran und rief: „Was machst du denn hier, o Herrin? Der da ist ja dein Gatte!" — und damit zeigte er auf Nero. Kurze Zeit darauf kam Livia nieder, und man sagte in Rom auf offener Strasse: „Wer Glück hat, kriegt wohl ein Dreimonatskind." Dieser Scherz ist dann sogar sprichwörtlich geworden. Ein Historiker sagt, Augustus sei wegen der Schwangerschaft seiner Frau genötigt gewesen, sie more pecudum — von hinten — liebzuhaben. Diese raffinierte Stellung ist denn auch auf der Gemme des zu jener Zeit hochberühmten Apollonius abgebildet. Livias Zustand kann allerdings diese Stellung notwendig gemacht haben; sie scheint jedoch jederzeit sehr nach dem Geschmack der Alten gewesen zu sein, sei es, dass sie, wie Lucrez im vierten Buche andeutet, der Meinung waren, diese Stellung sei dem Zwecke der Zeugung besonders dienlich,

> . . . auf die Art, wie sich die Tiere,
> Wilde wie zahme, gewöhnlich begatten, empfange — so glaubt man —
> Sich'rer das Weib, weil, wenn sie die Brust senkt und in die Höhe
> Hebet den Ort, dem der Same bestimmt ist, leicht sie ihn aufnimmt . . .

sei es, dass sie sie wegen ihres ganz besonderen Raffinements vorzogen. Ausgesucht seltsame Stellungen, ja oft genug die allerunnatürlichsten,

haben zu allen Zeiten einigen Wüstlingen dem Anschein nach eine Vermehrung des Genusses bedeutet, und es hat Dichter und Maler gegeben, die ungescheut ihr Talent benutzt haben, um sie zu besingen oder zu malen: Elephantis bei den Alten, Aretino in der neueren Zeit haben sich durch ihre Schilderungen solcher schändlichen Orgien hervorgetan, und Maler allerersten Ranges wie Giulio Romano, Tizian, Caraccio haben sie auf Gemälden dargestellt. Man muss jedoch zugeben, dass die Phantasie noch weit über die Grenzen der Möglichkeit hinausgeht; das Herz setzt seinen Begierden keine Schranken, der Geist befruchtet immer die Einbildungskraft, und es ist ein Glück, dass er bei der Verwirklichung oftmals seine Ohnmacht erkennen muss. Catulls Verse an Lesbia, die wir zum Schluss anführen wollen, erklären ohne langen Kommentar, warum die gewöhnliche Stellung den Vorzug verdient:

Gib mir tausend und wieder hundert Küsse;
Wieder tausend und nochmals hundert Küsse;
Nochmals tausend und wieder hundert Küsse!
Sind viel tausend der Küsse dann es worden,
Lass uns hurtig sie mischen, dass wir selber
Nicht mehr wissen die Zahl, noch uns ein böser
Blick beneidet um all die tausend Küsse.



Achtes Bild

Augustus mit seiner Tochter Julia

Gemme des Apollonius von Sikyon

Julia, Tochter des Augustus und seiner ersten Gemahlin Scribonia, war ein Wunder an Geist, Schönheit und Unzüchtigkeit. Zuerst war sie mit Marcellus verheiratet, dem Neffen des Augustus von seiner Schwester Octavia her; er war die Hoffnung und Wonne des römischen Volkes. Nach dem Tode des Prinzen vermählte Augustus sie seinem Freund Agrippa, von dem sie vier Kinder bekam. Und endlich heiratete sie Tiberius, den Sohn der Kaiserin Livia. Die Ausschweifungen der hohen Dame bieten ein erschreckendes Bild; sie widerstand keinem Gelüste und nahm dabei nur insofern Rücksicht, als sie, wie sie sagte, ‚den Schiffer erst dann den Kahn besteigen liess, wenn dieser schon seine Ladung hatte.‘ Ihr Grundsatz war, Schamhaftigkeit und Keuschheit gehörten nicht zu den Tugenden einer mächtigen Fürstin: „Nichts

liess sie unversucht, was in schändlicher Geilheit und Wollust ein Weib tun kann oder geschehen lassen kann; die Grösse ihres Glücks ermass sie an der Willkür, sündigen zu können: was ihr gefiel, sah sie auch als erlaubt an.“ (Velleius Paterculus) Die ganze Jugend am Hofe des Augustus schwärmte für sie; ihre Ehebrüche, ihre Liebschaften, die grosse Zahl ihrer Liebhaber und Abenteuer bildeten das Tagesgespräch der Weltstadt; nur ihr Vater wusste von nichts. Endlich drang das Gerücht auch zu ihm; es berührte ihn so schmerzlich, dass er vor versammeltem Senat sich darüber beklagte. Eine Zeitlang vermied er es, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen; er erwog sogar ernstlich den Gedanken, die Todesstrafe über sie zu verhängen. Endlich begnügte er sich damit, sie in die Verbannung zu schicken. Unerbittlich widerstand er den Tränen seiner Tochter, seiner Angehörigen, den Bitten des Volkes. Er geriet sogar in heftigen Zorn gegen die vielen, die in ihn drangen, seine Tochter zurückzurufen; „Und als einmal“, sagt Sueton, „das römische Volk nach wiederholten Bitten heftiger als sonst ihn bestürmte, erwiderte er ihm darauf in offener Versammlung mit den furchtbaren Worten: er wünsche ihm solche Töchter und solche Gattinnen.“ Ovid selber, der Dichter der Grazien und der Liebe, fiel dem Zorn des Kaisers zum Opfer: Augustus sandte ihn ins Exil zu den Massageten. Man hat sich allerlei Vermutungen über die Ursache dieser Verbannung hingegeben; uns scheint jedoch die von uns abgebildete Gemme die einzig richtige Erklärung zu geben. Ovid ging als vertrauter Hausgenosse am Hofe des Augustus aus und ein, und er war der intime Freund Julias. Eines Tages war er so unglücklich oder so unvorsichtig, zu weit in die Gemächer der Kaisertochter vorzudringen, und er überraschte den guten Augustus, wie er

seine reizende Tochter karessierte, auf die er ungeheuer eifersüchtig war. Man denke sich den Zorn des Fürsten und die Überraschung des Dichters! An Vorwänden fehlt es grossen Herren niemals: die Bücher über die Kunst des Liebens und seine Liebesgesänge, des Dichters ausschweifender Lebenswandel, seine indiskreten Vertraulichkeiten mit Julia, waren völlig einleuchtende Gründe, sein Verderben zu besiegeln. „Warum hab' ich's gesehn?" — schrieb Ovid:

Warum hab ich's gesehn? Warum verging sich mein Auge?
Ich Unkluger, warum wurde die Schuld mir bekannt?
Ohne sein Wissen sah Aktäon nackt die Diana,
Und nicht minder darum ward er den Hunden zum Raub.

Mir scheint, das ist deutlich genug. Ovid bat und flehte, aber Augustus blieb unbeugsam: gerade die Schuldigen wissen für gewöhnlich am schwersten zu vergeben. Augustus hätte recht wohl verdient, dass Ovid ihm wirklich die Verse geschickt hätte, die späterhin Scaliger dem erlauchten Verbannten in den Mund legte. Caligula war so fest überzeugt, Augustus habe mit seiner Tochter Unzucht getrieben, dass er sich damit tröstete, seine Mutter Agrippina sei die Frucht dieses blutschänderischen Verkehrs gewesen: „Er rechnete es aber seiner Mutter zum Ruhme an, dass sie einer blutschänderischen Handlung, die Augustus mit seiner Tochter Julia begangen, ihr Dasein verdanke." (Sueton, Caligula 23)

Die Alten vermuten, mit einem ziemlich hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, die unbeugsame Strenge des Kaisers gegen seine strafwürdige Tochter sei zum guten Teil seiner Eifersucht zuzuschreiben

gewesen: er habe seinen persönlichen Ärger hinter der Maske des Eifers und der Sorge um die Erhaltung der öffentlichen Sittlichkeit versteckt.

O diese Heuchler —

die wie Curier tun und in Bacchanalien leben!

9



Neuntes Bild

Livia führt ihrem Gemahl Augustus zwei Jungfrauen zu

Gemme des Artemon von Rhodus

Die Kaiserin Livia liebte Augustus und wurde von ihm immer geliebt. Da sie aber klug, sanftmütig und diskret war, so liess sie es sich nicht einfallen, von ihrem Gemahl Rechenschaft für seine Handlungen zu verlangen. Sie wusste recht wohl, dass er ihr oft untreu war, aber sie wusste sich zu verstellen und lebte in Frieden mit ihren Nebenbuhlerinnen. Durch ihre Gefälligkeit wusste sie sich in solchem Masse zur Herrin über Geist und Herz des Kaisers zu machen, dass ihr Einfluss alle anderen verdrängte. Der Hof war ihr untertan, das Heer war ihr ergeben. So gelang es ihr schliesslich nach Überwindung unzähliger Hindernisse, die Thronfolge ihrem Sohn Tiberius zu sichern. Um an dieses Ziel zu gelangen, verabsäumte sie kein Mittel, und der von uns hiermit dargebotene, von dem berühmten Artemon geschnittene Stein ist ein deutlicher Beweis, wie weit die Fürstin in der Gefälligkeit gegen ihren Gemahl ging und welche Mühe sie sich gab, ihm Ver-

gnügen zu bereiten. Er hatte eine Leidenschaft für junge Mädchen, und Livia suchte von allen Seiten her ihm solche zu beschaffen. Das römische Volk machte seine Witze darüber, und es möchte dem Augustus schwer geworden sein, sich zu rechtfertigen. „In den Netzen der Frauenliebe blieb er sein Leben lang verstrickt und war auch in späteren Jahren, wie die Rede geht, ein grosser Freund junger Mädchen, die er von überallher, sogar durch Vermittlung seiner Frau, sich zu verschaffen wusste.“ (Sueton)

Mit unseren heutigen Sittlichkeitsbegriffen wäre dieser Grundsatz Livias nicht recht in Einklang zu bringen. Bei den Alten war es etwas anderes: die Ehemänner hatten sehr weitgehende Rechte, und vieles war ihnen erlaubt, was den Frauen verboten war. Plautus, Terenz und die anderen Komödiendichter des Altertums haben uns tausend naive Schilderungen von dem freien Leben hinterlassen, das für Junggesellen und selbst für Ehemänner als erlaubt galt, während dagegen Mädchen von guter Geburt, Ehefrauen und Familienmütter in engsten Schranken gehalten wurden. Dieses System beruhte auf den Sittlichkeitsbegriffen eines tugendhaften Gemeinwesens. Nach und nach aber machten die Frauen sich davon los, und gerade zu Livias Zeiten hatte die Verderbnis beinahe den höchsten Grad erreicht. Die Kaiserin selbst war jedoch immer keusch; sie blieb den alten Grundsätzen getreu, und ihre herrschende Leidenschaft war der Ehrgeiz: „Herrschbegierig, männlichen Sinnes, hatte sie weibliche Fehler von sich abgetan.“ (Tacitus) Die römischen Damen jener Zeit folgten ihrem Beispiel nicht. Man braucht nur einen Blick in die Schriftsteller und Dichter jenes berühmten Zeitalters zu tun. Welche Laster, welche Ausschweifungen und welche allgemeine Verderbnis des weiblichen Geschlechtes:

Kaum reif, erlernt ionische Drehungen
Mit Lust die Jungfrau, wird in der Buhlerkunst
Früh eingeübt, und fast ein Kind noch
Sinnet sie sträfliche Liebeshändel.
Bald sieht sie sich nach jüngeren Buhlen um,
Dieweil der Gatte zechet und wählt nicht lang,
Wem eilends unerlaubte Freuden
Sie im verdunkelten Zimmer schenke.
Nein, aufgefordert selber mit Wissenschaft
Des Gatten, naht sie, ob ihr ein Krämer ruf',
Ob aus Hispanien ihr ein Schiffsherr,
Der ihr die Schande mit Schätzen aufwiegt.

(Horaz, Oden III. 6)

Vor Alters, fährt der Dichter fort, waren unsere Familienmütter ganz anders erzogen, aber:

Was hat nicht unheilbringend der Tag entnervt?
Der Väter Zeit, entartet, hat unsere Zeit
Entartet hinterlassen, und bald
Sehn wir noch ärgere Brut entsprossen.

Wenn man Juvenals Satire über die Frauen liest, so findet man darin die Erfüllung der Horazischen Prophezeiung. Sogar ein Petronius war empört darüber; sein Abscheu spricht sich in den folgenden Versen aus:

Ach! dass ich's sagen muss! Dein günstig Schicksal
O Rom, wird bald aus deinen Mauern weichen,
Nach persischem Gebrauch stiehlt man den Knaben,
Wann sie zur Jugend reifen, ihre Mannheit
Und quetscht der Bräute süsse Frucht mit Eisen,

Verheerend die Natur zur glatten Wollust!
Man hält den Wuchs der Blüten zu den Früchten
Zurück — der Zeiten edle Flucht zum Jüngling!
Natur sucht sich, doch ohne sich zu finden!
Zur Hure wird der Knabe jetzt geschaffen,
Und weichlich ohne Nerven muss er wandeln,
Die Haare flattern düftend um den Nacken!
Unzählig sind der neuen Kleider Namen,
Um seine Schande männiglich zu zeigen.

(Heinses Übersetzung)

10



Zehntes Bild

Augustus, als Apollo gekleidet, speist mit sechs Göttinnen

Gemme des Atheners Epitinkanos

Ein Vorkommnis, das unter den Römern grosses Gemurre erregte und dem Augustus viele böse und höhnische Nachrede zuzog, war ein Bankett, das in seinem Palast stattfand und wobei die Gäste als Götter und Göttinnen verkleidet waren. Schon am nächsten Tage — so schlagfertig war das satirische Talent der Römer — fand man am kaiserlichen Palast folgende Verse angeschlagen:

Als den Choragen der Tisch der sauberen Brüder gedungen,
Und sechs Götter und sechs Göttinnen Mallia sah,
Als dort Caesar sich frech vermass, den Apollo zu spielen,
Feiernd beim nächtlichen Schmaus göttlicher Liebschaften Bild:
Alle Himmlischen wendeten da den Blick von der Erde;
Jupiter selber, er floh fort von dem goldenen Thron.

Augustus war für gewöhnlich sehr nüchtern; zuweilen aber ergab er sich in Gesellschaft seiner Kinder und seiner Freunde heiterem Tafelgenuss. Die Römer, die den Luxus eines Lucullus und die Schlemmerei

eines Antonius mitangesehen, hätten dem Augustus diese Orgie wohl nachsehen dürfen; aber allgemeine Beliebtheit wurde dem Kaiser erst in seinen letzten Jahren zuteil, und der allgemeine Unwille gegen die Teilnehmer an jenem Gelage wurde durch den Umstand noch schärfer angestachelt, dass Rom damals unter einer furchtbaren Hungersnot litt, und dass man glaubte, Augustus habe sich mit diesem schwelgerischen Mahle über das Elend des Volkes lustig machen wollen. Darum schrien am nächsten Morgen aufrührerische Volkshaufen laut auf den Strassen: es sei kein Wunder, wenn es in Rom an Korn mangele, denn die Götter hätten ja alles aufgegessen; und ferner: Caesar sei der richtige Apoll — aber der Schinderapoll; unter diesem Namen wurde nämlich der Gott in einem gewissen Stadtteil verehrt (als Schinder des Marsyas).

Ferner wurde Augustus beschuldigt, eine zu grosse Vorliebe für die schönen und künstlerisch gearbeiteten korinthischen Erzgefässe zu haben; und zur Zeit der Proskriptionen schrieb man auf eines seiner Standbilder: Mein Vater war ein Argentarius, ich bin ein Corinthiarius. Diese satirische Inschrift wollte besagen, mehrere Bürger seien nur deshalb auf die Liste der Geächteten gesetzt worden, weil sie viele korinthische Gefässe hätten. Auch seine Leidenschaft für das Spiel nahm man ihm übel; und als während des sizilischen Krieges zwei Flotten vom Sturm zerstört waren, warf man ihm in sein Zelt das Epigramm hinein:

Nachdem er zweimal im Meer besiegt die Schiffe verlor,
Treibt er, um endlich einmal zu siegen, das Würfelspiel.

Marcus Antonius, der sich keine Gelegenheit entgehen liess, seinen Nebenbuhler verhasst und lächerlich zu machen, warf ihm in einem

seiner Briefe dieses Göttermahl vor, und zwar mit sehr bitteren Spottworten gegen die zwölf ‚Gotteslästerer'. Es ist aber eigentlich recht erstaunlich, dass Antonius dem Octavian auch nur den geringsten Vorwurf darüber zu machen wagte. Denn von seinen Kindern, die er von der Kleopatra hatte, nannte er seinen Sohn Alexander ‚Sonnengott' und seine Tochter Kleopatra ‚Mondgöttin'. Ausserdem hatte er eine besondere Freude daran, die Königin als Isis gekleidet zu sehen. Später erklärte er Kleopatra zur Königin von Ägypten, Cypern, Afrika und Niedersyrien, seinen Sohn Alexander zum König von Armenien und Medien — das er erst von den Parthern erobern wollte — und schenkte seinem zweiten Sohn Ptolomäus Phönizien und Kilikien. Von da an erschien Kleopatra in der Öffentlichkeit nur noch im geweihten Gewande der Isis und liess sich ‚die junge Isis' nennen. Diesen plumpen Unsinn, sich Namen und Attribute von Göttern beizulegen, begingen noch mehrere andere Kaiser; wir sehen Caligula, Nero, Domitian in unerhörter Frechheit mit göttlichen Ehren prunken. Der gute Titus dachte anders: Als ein furchtbarer Ausbruch des Vesuvs Felder und Städte der Gegend verheert hatte, wollte man ihm in Rom einen Tempel errichten. Er aber schlug diese Ehre aus und antwortete etwa mit jenen herrlichen Worten, die Metastasio in seinem Drama ihn sprechen lässt:

O Römer, eurer Liebe nur allein
Gilt eures Titus heisse Sehnsucht stets.
Doch bitt' ich euch: lasst eure Liebe nicht
So masslos über alle Grenzen schweifen,
Dass Titus sich errötend schämen muss
Und dass auch ihr vor Scham erröten müsst.
Wohl kenn ich keinen süssern, schönern Namen

Als den, den ihr mir gebt: ihr nennt mich Vater.
Doch nicht geschenkt will ich den Namen — nein:
Verdienen will ich ihn. Den hohen Göttern
Will ich nachstreben — ihnen gleich mich stellen
Sei fern von mir; verhängnisvollster Wahnsinn
Ist's, wenn ein Mensch vergisst, dass er ein Mensch ist.
Die Schätze, die ihr mir zu Füssen legt,
Ich schlage sie nicht aus; ich will sie nur
Zu anderm Zweck bestimmen. Hört mich an:
Furchtbar, wie lange nicht, hat der Vesuv
Glutströme aus dem weiten Schlund gespien;
Felsen zerschellte er; mit ihren Trümmern
Bedeckte er die Felder rings, die Städte!
Trostlos entfliehn die Menschen; doch der Hunger
Packt, die mit Müh der Feuersbrunst entflohen.
Lasst euer Gold die Not der Ärmsten lindern!
Dies, Römer, heisst: mir einen Tempel baun!



Elftes Bild

Marcus Antonius und Kleopatra auf einem Schiff

Medaille

Wenn jemals Schwäche verzeihlich war, so war es gewiss die Liebe des Antonius zu Kleopatra. Die durch ihre Schönheit, ihre Klugheit und Koketterie so hochberühmte Königin war beschuldigt, Caesars Mördern Brutus und Cassius Beistand geleistet zu haben. Nach der Niederlage und dem Tode der beiden grossen Verteidiger der Freiheit sandte ihr Besieger Antonius einen Abgeordneten, Dellius, zu Kleopatra und liess ihr den Befehl überbringen, sich zu ihm nach Kilikien zu begeben. Dellius, der den Hang des Antonius zum Liebesgenuss kannte, hatte kaum die Schönheit der Fürstin gesehen und die Anmut ihrer Rede vernommen, so erkannte er, dass sie gewiss nicht würde schuldig befunden werden, sondern nur ihrem Richter vor Augen zu treten brauchte, um ihn sich sofort untertan zu machen. Er sagte ihr daher geradezu, sie möchte sich nur auf ihre Reize verlassen und getrost vor Antonius erscheinen. Kleopatra, die ihre Macht bereits

am grossen Caesar und an Pompejus' Sohn erprobt hatte, brachte grosse Geldsummen zu Geschenken zusammen und liess sich prächtige Gewänder anfertigen; dann schiffte sie sich auf dem Flusse Kydnos ein, in einer Barke mit goldenem Hinterdeck, purpurnen Segeln und silbernen Rudern. Diese Ruder bewegten sich im Takt zum Klange von Flöten, Leyern und anderen sanften Instrumenten. Sie selbst war ebenso geschmackvoll wie prachtvoll gekleidet und lag in der Haltung der Göttin Aphrodite unter einem von Gold und Edelsteinen schimmernden Zelt. Als Amoretten verkleidete Kinder wehten ihr mit Fächern Kühlung zu. Ihre Frauen, alle von entzückender Schönheit, waren wie Nereiden und Grazien am Steuer und um den Mast herum gelagert. An verschiedenen Stellen des Schiffes wurden in goldenen Gefässen die kostbarsten Wohlgerüche verbrannt und erfüllten die Lüfte mit ihrem Duft. Als das Gerücht von ihrer Ankunft sich im römischen Lager verbreitete, liessen die Soldaten Antonius allein auf seinem Richterstuhl sitzen und liefen ans Ufer mit dem Ruf: Venus besuche Bakchus, um Asiea zu erfreuen. Kaum war sie an Land gestiegen, so liess sie den Triumvir bitten, bei ihr zu speisen. Antonius nahm die Einladung an und fand Zurüstungen von einer unbeschreiblichen Pracht. In regelmässigen Reihen angeordnete Fackeln und Kerzen verbreiteten solche Helligkeit, dass Antonius darob ganz erstaunt war und sich zu seinen Freunden äusserte, niemals habe ihn ein Fest oder Schauspiel so überrascht. Aber dies alles war noch nichts im Vergleich mit den körperlichen und geistigen Reizen der Königin, gegen deren Zaubermacht es keinen Widerstand gab. Auch Antonius unterlag so vielen Lockungen. Er wurde besiegt, und um dem schönen Fest einen besonders zauberhaften Abschluss zu verleihen, ergab sich Kleopatra

den Verzückungen des Verliebten, teilte sie und berauschte ihn mit Liebeswonnen. Die ausserordentliche Fürstin war ein weiblicher Proteus; sie wusste tausend Formen anzunehmen, um ihren Sieg noch zu erhöhen und den Genüssen ihres Liebhabers immer neue Formen zu geben: bei ernsten Angelegenheiten wie bei Spielen und Ergötzlichkeiten — überall wusste sie eine neue Wollust zu ersinnen. Sie liess ihn weder tags noch nachts aus den Augen, und ihr einziger Gedanke war, ihn zu erheitern und in ihren Banden zu halten. Sie würfelte, trank, jagte und ritt mit ihm und wusste sich endlich in solchem Masse zur unumschränkten Herrin seines Herzens und seiner Vernunft zu machen, dass er auf ewig ihr Sklave war. Kleopatra war vom Schicksal bestimmt, ihre Liebhaber bis an den Tod in ihren Ketten zu sehen: Caesar hatte sie angebetet, so lange er lebte, und Lucanus rechtfertigt Antonius durch eine schöne Parallele:

> Wer nicht verzieh', Antonius, dir wahnsinnige Liebe,
> Da auch Caesars härtere Brust einsaugte die Flammen
> Und inmitten der rasenden Schlacht, inmitten des Wütens
> Und an dem Hofe, bewohnt von pompejanischen Manen,
> Überströmt noch vom Blut der thessalischen Schlacht, bei den Sorgen
> Sich vergönnt eh'brechende Lust und mischt in die Waffen
> Unrechtmässigen Liebesgenuss und uneh'liche Zeugung.

Antonius vergass in Kleopatras Armen seinen Ruhm, seine Ehre und die Herrschaft der Welt:

> Solchen Mut einhaucht' ihr die Nacht, die zuerst auf dem Lager
> Unsere Feldherrn einte der ptolomäischen Buhlin.

Wäre Kleopatra so tugendhaft gewesen, wie sie klug und schön war, kein Weib liesse sich mit ihr vergleichen. Zum Unglück aber

war sie noch mehr ausschweifend als schön. „Mit wem war sie keusch?" fragte Photinus, und Dion versichert, die Königin sei so wollüstig gewesen, dass Antonius seine Ärzte um Rat befragt habe, da er ihre übergrosse Geilheit als eine Krankheit angesehen habe. Alle Freunde und Höflinge des Antonius waren besinnungslos in sie verliebt, und Dion berichtet weiter, mehrere Jünglinge hätten um den Preis einer Liebesnacht mit Kleopatra eingewilligt, am nächsten Morgen den Tod zu erleiden. Der verhängnisvolle Becher der Circe, der Menschen in Tiere verwandelte, war nichts im Vergleich mit der Zaubermacht der ägyptischen Königin, und Antonius war leider weit entfernt davon, die kluge Vorsicht des Odysseus nachzuahmen:

Kennest du doch der Sirenen Gesang und die Becher der Circe:
Hätt' er in toller Begier sie geleert gleich seinen Genossen,
Sinnlos hätt' er und schmählich gefühlt der Buhlerin Herrschaft,
Hätte gelebt als schmutziger Hund, als Schwein, das im Kot wühlt.



Zwölftes Bild

Kleopatra tafelt mit Marcus Antonius und trinkt eine Perle, die in Essig aufgelöst ist

Gemme des Artemon von Rhodus

Antonius liebte alle Genüsse, besonders aber die Freuden der Tafel. Während seines Aufenthaltes in Rom hatte er sich einer solchen wilden Schlemmerei ergeben, dass er durch unerhörte Unmässigkeit sich in den Augen aller Römer entehrte. Als er später sich zum Beherrscher des Morgenlandes gemacht hatte und selber von Kleopatra gänzlich unterjocht worden war, fügte er sich dem Geschmack der Königin, die sehr sinnlich war, aber bei den ärgsten Ausschweifungen peinlich auf Delikatesse hielt. Die Schilderungen ihrer Gelage und der dabei entfalteten Verschwendung möchten übertrieben erscheinen, wenn nicht alle Schriftsteller darin übereinstimmten. Hören wir des Lucanus reizende Schilderung von dem Festmahl, das Kleopatra zu Caesars Ehren veranstaltete:

Speisen schütten sie in das Gold: was die Erde, der Luftkreis,
Was das Meer, was der Nil hergab, was Üppigkeit suchte,
Rasend in eitlem Ehrgeiz weit umher in den Landen,
Nicht vom Hunger gedrängt. Des Wildes viel und Geflügels,
Götter Ägyptens, stellten sie auf; es giesst auf die Hände
Der Kristall das Wasser des Nils, geräumige Gemmen
Fassten den Wein, doch nicht von marestischer Traube,
Sondern dem edles Alter verlieh in wenigen Jahren
Meroë, Schaum erzwingend vom ungezähmten Falerner.
Kränze tragen die Gäste, aus blühenden Narden geflochten
Und nie welkenden Rosen; dem salbentriefenden Haupthaar
Sprengten sie Zimmt ein, der noch nicht hinschwand in den Lüften,
Nicht im entlegenen Lande verlor die lieblichen Düfte,
Und frisch her von benachbarter Ernte geführtes Amomon.

Aber für Antonius, dessen Feinschmeckerei sie kannte, bot die Königin noch ganz andere Tafelkünste auf. Wie Plutarch erzählt, sah eines Tages der Leibarzt Philotas in der königlichen Küche ganz ausserordentliche Zurüstungen, unter anderem acht Wildschweine, die unzerstückelt gebraten wurden. Er wunderte sich, dass man eine so grosse Anzahl von Gästen erwartete, war aber noch mehr überrascht, als er erfuhr, dass nur zwölf Gäste kämen. Es müsse aber, sagte man ihm, alles in höchster Vollendung aufgetragen werden, und die Güte der Speisen könne sich von einem Augenblick zum andern vermindern. Daher dürfe man nicht nur ein einziges Mahl, sondern müsse mehrere bereithalten, denn es lasse sich nicht voraussagen, zu welcher Stunde Antonius das Auftragen des Essens verlangen werde. Es komme oft vor, dass er die Mahlzeit befehle, dann aber doch noch nicht esse. Man müsse daher zu jeder Stunde bereit sein und seines Befehles harren.

Am meisten Aufsehen aber machte das Gelage, das Artemon zum Gegenstand unseres Bildes gewählt hat. Antonius hatte der Königin zu Ehren ein Gelage veranstaltet und brüstete sich mit der grossen Summe, die er dafür ausgegeben habe. Die Königin lächelte und bat ihren Liebhaber für den nächsten Tag zu Gast. Antonius erschien. Da er die Tafel recht bescheiden hergerichtet sah, glaubte er schon, Kleopatra habe sich über ihn lustig machen wollen. Da wurde ein Becher hineingebracht. Kleopatra ergriff ihn, goss etwas Essig hinein und warf in diesen eine Perle von unermesslichem Werte. Sie leerte den Becher in einem einzigen Zuge und wollte dann noch eine andere Perle auf gleiche Weise zu sich nehmen. Aber Antonius hielt sie davon ab und erklärte sich für besiegt. (Plinius, Buch 9)

So raffinierte Tafelkünste waren jedoch nur Vorläufer anderer Genüsse, nach denen sie beide gleich stark verlangten. So gerne auch Antonius an den Gelagen seiner Königin teilnahm, die Nächte, die diesen folgten, erschienen ihm doch noch viel wonniger:

Welche Schultern und Arme erblickt' er, durft' er berühren;
Unter der streichelnden Hand knospen die Rosen der Brust;
Unter dem strotzenden Busen, wie üppig breit war das Becken
Wie so weich war der Leib — aber der Schenkel wie prall!

Kleopatra war die wollüstigste aller Frauen; sie war unerschöpflich im Erfinden neuer Genüsse und fand darin den Hauptgenuss; ihre Verzückungen kamen denen ihres Geliebten gleich. Ovid würde sie köstlich gefunden haben; er verlangte ja, dass ein Weib auf dem Höhepunkt der Wollust in süsse Ohnmacht sinken solle.

Fühle das Weib die Lust, im innersten Marke zerschmelzend,
Und es ergötze das Werk zweie mit gleichem Genuss,
Schmeichelnder Worte sei kein End' und süssen Gemurmels,
Noch leichtfertiger Red' unter den Scherzen gebrech's . . . .
Wie entzücket du seist, lass Stimm' und Atem bezeugen . . . .

Solche Helden bedurften keiner Reizmittel bei den Kämpfen der Venus, und man konnte von ihnen sagen:

Schimmern in zitterndem Glanz wirst dann du sehen die Augen,
Wie vom Wasser zurück strahlen die Sonne man sieht.
Klagen werden dazu, dazu wird liebliches Murmeln
Kommen und süsses Geseufz, Worte zum Kosen geschickt . . .
Eilet zugleich zum Ziel; dann ist vollkommen die Freude,
Wenn besieget zugleich liegen der Mann und das Weib.

13



Dreizehntes Bild

Marcus Antonius als Herkules mit der Buhlerin Cytheris als Jole

Gemme des Arellius

Im Altertum waren gewisse Buhlerinnen durch ihre Schönheit, ihren Geist oder die hohen Eigenschaften ihrer Liebhaber so berühmt, dass die Weltgeschichte nicht verschmäht hat, ihre Namen aufzubewahren. So kennen wir die Laïs, die Thaïs, „der ganz Griechenland zu Füssen lag“, und die berühmte Aspasia, die von Perikles angebetet wurde und deren Geistesgaben und Beredsamkeit Sokrates so höchlich bewunderte, dass er sagte, die Göttin der Überredung wohne auf ihren Lippen. Bei den Römern wurde Flora von allen ihren Zeitgenossen bewundert wegen ihrer schönen Gestalt, ihres sanften Charakters und wegen ihrer ewig gleichbleibenden zärtlichen Liebe zu Pompejus, dessen Geliebte sie war. Als sie alt geworden war, erzählte sie gern von ihren früheren Liebestaten, von den leidenschafterfüllten Nächten, die sie mit

Pompejus verbracht, dem sie zum Abschied stets einen wollüstigen Biss in die Lippe gab. Catullus liebte diese leichten Wundmale ausgelassener Liebe, und als er sich einmal mit seiner Geliebten erzürnt hatte, beklagte er sich zärtlich:

> Denkst, Falsche du, welch Leben dann wird dir bleiben?
> Wer wird besuchen dich, wer wird dich schön finden? . . . .
> Wen wirst du küssen? Wem die Lippen wund beissen?

Horaz, der nicht weniger zärtlich und verliebt war als Catull, litt schmerzlich, als er an diesen unzweideutigen Zeichen erkannte, dass Lydia dem Knaben Telephus die höchste Gunst gewährt hatte:

> Glut erfasst mich, so oft den Glanz
> Deiner Schultern des Weins stürmischer Zank entstellt
> Und des Knaben, des wütenden,
> Zahn ein dauerndes Mal dir in die Lippe drückt.

Eine andere, nicht weniger berühmte römische Kurtisane war die schöne Cytheris, die Geliebte des Marcus Antonius. Nach Beendigung des Krieges ergab der grosse Feldherr sich ebenso leidenschaftlich allen möglichen Ausschweifungen, wie er tapfer gegen seine Feinde gekämpft hatte. Sein Palast wimmelte von Schauspielern, Possenreissern, Tänzern und Dirnen; nachts wurde gezecht, tagsüber geschlafen. Bakchusfeste lösten Venusopfer ab; man kannte keine Scham, keinen Anstand, keine Rücksicht mehr. Antonius lachte über die tadelnden Stimmen der Sittenrichter. Er bedrohte sie im Senat und an der Spitze seiner Heere und liess sich nicht einmal herbei, ihre Besuche zu empfangen, wenn er mit Freunden und Freundinnen seine Orgien feierte. Die Seele aller dieser Gelage war die Tänzerin Cytheris, der das ganze

Herz des erlauchten Wüstlings gehörte. Antonius liebte sie leidenschaftlich; er nahm sie überall mit hin und liess sie auf seinen Reisen in einer Sänfte tragen, der er ein ebenso glänzendes Gefolge gab wie der seiner eigenen Mutter. Glaubwürdige Autoren (Plutarch und Cicero) berichten, man habe auf diesen Reisen eine grosse Menge goldener Tafelgeschirre mitgeführt; am Ufer murmelnder Bäche oder an schattigem Waldesrand habe man Zelte aufgeschlagen und prächtige Mahlzeiten gerüstet. Antonius kleidete sich als Herkules — von dem er abzustammen behauptete — und liess sich mit Cytheris, die die Tracht der Jole angelegt hatte, gemeinsam in einer Sänfte tragen. Der ganze Zug glich einer Schar von Bakchantinnen, Silenen und Satyrn, die Bakchus und die schöne Ariadne begleiteten. Die Gegenwart dieses Gefolges legte dem Antonius keinen Zwang auf, und er liebkoste ohne Umstände seine Schöne vor den Augen seiner Soldaten; die Kurtisanen, die in offenen Sänften diesen folgten, taten dasselbe mit ihren Liebhabern, und die ganze Bande dachte nur an lustigen Lebensgenuss:

Weil das Geschick es erlaubt, lasst uns in Liebe uns einen!
(Tibull)

Vor ihrem Verhältnis mit Antonius war diese Cytheris von Cornelius Gallus geliebt worden, dem berühmten Dichter und Freund des Augustus und Virgils. Sie verliess ihn um des Triumvirn willen, und Gallus beweinte sein Unglück in Elegien, die vom ganzen Altertum in hohem Masse bewundert wurden. Niemals vermochte er die Leidenschaft zu dieser Frau zu verwinden, die er in seinen Versen unter dem Namen der schönen Lykoris bezeichnete. Es gibt nichts Rührenderes als seine Klagen in der ihm gewidmeten letzten Virgilschen Ekloge:

„Gallus, was rasest du?“ spricht er, „Lykoris, die dich bekümmert,
Nahm dir ein anderer fort, durch Schnee, durch schaurige Lager.“ ...
Hier sind kühlende Quellen, hier schwellende Matten, Lykoris;
Hier ein Gehölz; hier möcht ich mit dir durchleben die Tage! ....
Du, von der Heimat fern — o, dürft ich das Arge nicht glauben! —
Grausame, schaust die Alpen im Schnee und die Fröste des Rheines
Ohne mich, ganz allein. Ach, dass nicht Frost dich verletzte,
Ach, dass holpriges Eis nicht ritze den zärtlichen Fuss dir! ....
Nicht wird Wüterich Amor der Tränen, der Bäche das Gras nicht,
Noch auch die Biene des Cytisus satt, noch des Laubes die Ziege ....
Liebe bezwingt ja das All; so mag sie auch uns denn bezwingen ....

Wenngleich Cytheris eine Buhlerin war, so hatte sie doch ein Herz voll Liebe und Dankbarkeit; auch im Unglück hat sie ihren Antonius nie verlassen; sie begleitete ihn nach der Schlacht bei Mutina auf seiner Flucht, sie teilte sein Unglück, tröstete ihn. So waren ihre Gesinnung und ihr Gefühl noch achtungswerter, als ihre Schönheit anbetungswürdig war. Zu ihren Gunsten dürfen wir eine Ausnahme machen von dem harten Urteil, das Horaz in seiner schönen ‚Ode an die Fortuna‘ macht:

Dich ehrt die Hoffnung, und, in ihr weiss Gewand
Gehüllt, die seltne Treu, und geleitet dich,
Auch wann erlauchte Häuser feindlich
Du mit gewechseltem Kleid verlässest,
Nur falscher Pöbel weicht und die Buhlerin,
Gewohnt des Meineids.

14



Vierzehntes Bild

Augustus mit Mark Antons Gemahlin Fulvia

Gemme des Arellius

Obgleich Marcus Antonius ein bekannter Wüstling war, hatten doch sein Feldherrntalent, seine vornehme Abkunft, seine schöne Gestalt, seine Prachtliebe, seine heitere Laune und vor allen Dingen seine athletische Kraft ihn zu einem grossen Günstling der Damen gemacht, und er traf selten einmal eine grausame. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin hatte er sich seinen bakchischen Ausschweifungen noch zügelloser als bisher hingegeben; er schien sich jedoch Mässigung aufzuerlegen, als er sich dann zum zweitenmal, mit Fulvia, vermählte; sie war früher die Frau jenes Clodius gewesen, der das Abenteuer beim Opferfest der Guten Göttin gehabt hatte und später durch seine Feindschaft mit Cicero und durch seinen tragischen Tod berühmt geworden war. Sie war von einem Geist, der sie weit über ihr Geschlecht erhob; mit Haushaltungssorgen gab sie sich wenig ab, und ihr Ehrgeiz beschränkte sich nicht einmal darauf, einen Gatten zu beherrschen, der ein einfacher Privatmann war, sondern sie wollte einen Gemahl beherrschen, der andere beherrschte. Wie Plutarch sich ausdrückt: sie wollte über einem Gatten stehen, der an der Spitze eines Heeres stände. Sie war

ernst und schwermütig, und es bedurfte des ganzen Frohsinns des von ihr leidenschaftlich geliebten Antonius, um sie aufzuheitern. Doch gelang ihm dies oft durch Witze, scherzhafte Erzählungen, Liebesspiele und allerlei Aufmerksamkeiten eines verliebten jungen Ehemannes. Als Brutus und Cassius geschlagen waren, begab Antonius sich nach Kleinasien; dort sah er die Frau des Archelaus, Glaphyre, verliebte sich in sie und vergass bald Rom und Fulvia. Selbstverständlich traf diese Kränkung sie sehr empfindlich. Missachtung kann eine stolze Seele nicht ertragen; und welche Frau möchte ein derartiges Verbrechen verzeihen. Der Schmerz drang Fulvien in die innerste Seele; anstatt sich aber in Vorwürfen zu ergehen, suchte sie nach einer Rache von gleicher Art. Octavius war ein schöner Mann; er stand ihrem Gatten völlig gleich; er war Herr von Rom und ganz Italien. Er war jung und sinnlich, liebte und suchte die Frauen. Welche bessere Gelegenheit hätte Fulvia sich wünschen können. Um zu ihrem Zweck zu kommen, spielte sie die Verliebte und kam ihm in der deutlichsten Weise entgegen. Aber der Triumvir liebte weder Fulvias Person noch ihr herrisches Gemüt, und er wies ihre Anerbietungen offen zurück. Sie fluchte, drohte, lärmte — Octavius blieb ungerührt. Schliesslich setzte er dem Schimpf die Krone auf, indem er sein Verlöbnis mit ihrer Tochter Clodia aufhob. Zum äussersten getrieben, nahm jetzt Fulvia keine Rücksichten mehr. Sie schuf sich eine Partei, knüpfte Beziehungen zu ihrem Schwager Lucius Antonius an, brachte eine Schar von Veteranen zusammen und erklärte Octavius den Krieg. Dieser wich der Herausforderung nicht aus, sondern rüstete zum Kampf und machte bei dieser Gelegenheit ein Epigramm, das für seinen Geist, seine Schamlosigkeit und sein Selbstvertrauen zeugt:

Weil Antonius buhlt mit Glaphyra, hat mir als Strafe
Fulvia auferlegt, dass ich auch buhle mit ihr.
Dass ich mit Fulvia buhl'? Ei, wenn mich Manius bäte
Ihn zu umarmen, geschäh's? Müsste verrückt ich doch sein!
„Buhle!" sagt sie; „es gibt sonst Krieg!" — Wie? Wenn mir mein Leben
Minder gilt als mein Glied? — Blaset, ihr Tuben, zur Schlacht!

Diese Anekdote hat Arellius in Stein geschnitten: man sieht Fulvia ihre Reize dem Octavius anbieten; dieser lehnt sie ab und gibt seinen Soldaten das Zeichen zur Schlacht; er will lieber die Wagnisse des Krieges auf sich nehmen, als sich dieser Frau hingeben. Der Krieg nahm einen unglücklichen Ausgang für Fulvia und ihre Partei, obwohl sie persönlich mit einer Unverzagtheit, die eines römischen Feldherrn würdig war, Dienste als Offizier und zuweilen sogar als Soldat leistete. „Fulvia, an der nichts als der Leib weiblich ist, erregte Waffenlärm und Aufruhr." (Vellejus Palerulus) Sie wurde gezwungen, Italien zu verlassen und sich zu ihrem ungetreuen Gatten zu flüchten, den es ihr gelang für einige Zeit aus Kleopatras Armen zu reissen. Sie suchte auch ihn in ihren Streit mit hineinzuziehen, und es drohte zwischen den beiden Triumvirn ein furchtbarer Krieg auszubrechen; da starb Fulvia in Sikyon.

So endete diese Römerin von grossen Gaben und Charaktereigenschaften; leider wurden alle ihre Vorzüge durch Stolz und Ungestüm zunichte gemacht. Eine Frau muss sanft und gefällig sein, wenn sie allmählich das Herz ihres Gemahls gewinnen und sich zu seiner Gebieterin machen will. Auf diese Weise gelang es Livia, die unumschränkte Herrschaft über Augustus und über das ganze Reich auszuüben. In dieser Hinsicht wird jedermann dem Juvenal beistimmen, wenn er sagt:

Lieber will ich als dich, Cornelia, Mutter der Grakchen,
Eine Venusierin, wenn du mit den herrlichen Gaben
Hochmut bringst auf der Stirn.

(Juvenal, Sat. 6)

Welcher Mann dagegen wäre so hart und wild, dass ihn die Sanftmut, die Liebkosungen und die Tränen einer Frau nicht rühren sollten? Dieses sind die einzigen Waffen des schönen Geschlechtes — aber es sind unwiderstehliche Waffen. Parmenon hatte recht, als er zu Phädria, der gegen seine schöne Geliebte wütend aufgebracht war, sagte:

. . . all diese Reden
Wahrhaftig wird ein einzig falsches Tränchen,
Das sie, die Augen jämmerlich zerreibend,
Kaum mit Gewalt herauspresst, löschen. Du
Klagst dich noch obendrein als schuldig an
Und gibst ihr noch Genugtuung.

(Terenz, Eunuch)

Und richtig, kaum hatte Thais ihrem Liebhaber ein gutes Wort gesagt, so ergab er sich und tat alles, was sie von ihm verlangte:

Er wankt, von einem Wort besiegt! Wie schnell!

Antonius glaubte, Kleopatra habe ihn betrogen; er war wütend; er suchte sie überall, um sie seinem Zorn hinzuopfern. Sie erscheint, wirft ihm einen zärtlichen Blick zu, vergiesst eine Träne — und siehe da: der Geliebte liegt vor ihr auf den Knien. (Dion und Plutarch)

Böser Amor! was machst nicht aus den sterblichen Menschen!

15



Fünfzehntes Bild

Augustus mit der Gattin des Maecenas, der sich schlafend stellt

Gemme des Arellius

Cui non dictus Hylas? Und wer kennt nicht Maecenas, den Beschützer der Musen, den Freund des Horaz und den Günstling des Augustus? Dieser berühmte Mann, dessen Name zu einem Lobe geworden ist, hatte nicht die militärischen Talente Agrippas. Niemand aber erreichte ihn in der Kunst, Geschäfte zu leiten, gute Ratschläge zu geben und Geister zu beeinflussen. Er hat sich daher mit Agrippa dauernd in des Augustus Freundschaft geteilt. Er hätte sich zu den höchsten Würden erheben können, begnügte sich aber mit dem Rang eines römischen Ritters. Von Charakter war er sanft, sogar ein wenig weichlich, und Vellejus Palerculus entwirft von ihm folgendes Bild: „Gajus Maecenas war ein Mann aus ritterlicher, aber hochadeliger Familie. Wo Wachsamkeit not tat, war er schlaflos, vorsichtig und tatkräftig; sobald aber diese Notwendigkeit vorbei war, in weichlicher Musse fast mehr als ein Weib vergehend. Dem Caesar war er nicht

weniger lieb als Agrippa, aber weniger von ihm geehrt. Er lebte zufrieden mit seinem Range als Ritter; nach geringerem konnte er nicht streben, noch wollte er es.“ Seine Liebschaften, seine Geliebten, seine Genüsse waren ebenso berühmt wie seine Talente, sein Geschmack für die Dichtkunst, seine Geschicklichkeit in den schwierigsten Geschäften, seine beständige Freundschaft mit Augustus und seine Freigebigkeit gegen Virgil, Horaz und viele andere schöne Geister seines goldenen Zeitalters. Er liebte besonders den geschicktesten und schönstgewachsenen aller römischen Schauspieler, Bathyllus, den man „den Feuerbrand und das Entzücken des Maecenas“ nannte. Indessen beseelte ihn stets eine sehr lebhafte Leidenschaft für seine Gattin Terentia, die es an Geist und Schönheit mit Livia aufnehmen konnte. Augustus verliebte sich denn auch in sie, und von allen den vielen Geliebten, die um die Gunst des Kaisers buhlten, wusste Terentia ihre Herrschaft am längsten zu bewahren. Livia sah es wohl; aber gefällig wie immer und zudem zufrieden mit der Macht, die sie ausübte, schloss sie die Augen, ja, begünstigte sogar die Neigung ihres Gemahls. Maecenas war nicht immer ebenso gleichgültig; seine Eifersucht wurde wach, wie Dion erzählt, und dadurch erkaltete eine Zeitlang des Kaisers Freundschaft für ihn. Maecenas war jedoch ein zu guter Hofmann, um es zu einem Skandal kommen zu lassen, und als eines Tages Augustus, seiner Gewohnheit gemäss, bei ihm zu Gaste war und sich einige zu weit gehende Vertraulichkeiten herausnahm, da tat der gute Maecenas, als ob er schliefe — obgleich er alles sah. Als er aber bald darauf bemerkte, dass ein anderer Freund des Augustus sich ebenfalls eine Freiheit erlauben und die gute Gelegenheit sich zunutze machen wollte, da drehte er sich schnell um und sagte: „Ich schlafe nicht für jeden“.

Dieser Witz wurde in Rom sehr beliebt, und man machte viele Scherze über dessen Urheber sowohl wie über dessen Veranlasser. Es war freilich von Augustus sehr unrecht, in solcher Weise die Freundschaft und das Vertrauen seines Freundes zu missbrauchen und ihm das Herz einer angebeteten Frau zu rauben. Aber Fürsten, die in diesem Punkt zartfühlend und zurückhaltend wären, gab es zu allen Zeiten nur sehr wenige.

Der Hof des Augustus war der glänzendste und galanteste, den es je gegeben hat. Mehrere Prinzessinnen und andere Frauen von geringerem Rang, aber von entzückender Schönheit, bildeten seinen schönsten Schmuck. Unter ihnen glänzten vor allen: die Kaiserin Livia, Julia, die Tochter des Augustus, die schöne Kleopatra, die Tochter des Antonius und der unglücklichen Königin von Ägypten, die junge Antonia, die Tochter des Antonius und der Octavia, und die liebenswürdige Terentia, von der wir sprachen. Der schönste Stern des ganzen Hofes wäre Julia gewesen, wenn sie sich hätte mässigen können. Die junge Kleopatra war eine vollendete Schönheit; sie wurde dem König Juba von Mauretanien vermählt, einem sehr schönen und überaus tüchtigen Fürsten. Antonia heiratete Drusus, den Bruder des Tiberius und viel würdigeren Erben des Weltreichs. Nach dem Tode des Marcellus suchte das römische Volk Trost für den grossen Verlust und warf die Augen auf Drusus. Auf ihn gründeten sich die schönsten Hoffnungen, aber diese wurden vom Schicksal zu Schanden gemacht, das ja immer das Glück den Menschen hasst: Drusus starb mitten in seinen Triumphen. Die Neffen des Kaisers, Gajus und Lucius, wurden binnen kurzer Frist vom Gift dahingerafft, und Tiberius wurde an Sohnes Statt angenommen.

An einem Hofe, der aus so vielen geistvollen Leuten zusammengesetzt war, verfeinerte sich natürlich der gute Geschmack aufs höchste. In dieser Schule erwarb sich Horaz die Zartheit, den Duft und die Feinheit, die wir in seinen Werken bewundern. Der grosse Dichter hing in zärtlicher Liebe an Maecenas, und er hat ihn in seinen Werken unsterblich gemacht. Sie lebten zusammen in der vertrautesten Freundschaft, und als der eine aus dem Leben schied, starb bald darauf auch der andere. Horaz hatte sich immer gewünscht, seinen Freund nicht überleben zu müssen, und aus vollem Herzen kamen die Verse, die er ihm widmete:

Raubt' dich, die eine Hälfte der Seele, mir
Ein früh Geschick, was säum' ich, die andere,
Nicht mehr so wert, nicht mehr das Ganze,
Wenn ich auch lebe? Derselbe Tag stürzt
Uns beide nieder! Was ich geschworen, ist
Kein falscher Eid: ich folge dir, folge dir,
Wie immer du den Weg mir angibst,
Gern dein Gefährt' auf der letzten Reise.

16



Sechzehntes Bild

Tiberius mit seinen Lust-Knaben und seinen Dirnen

Medaille

Bevor wir von den unerhörten Ausschweifungen des Tiberius sprechen, wird es nicht überflüssig sein, hier sein Porträt wiederzugeben, wie es von dem grössten Maler des Menschenherzens mit Meisterhand entworfen ist: „Sein Vater war Nero“ sagt Tacitus im sechsten Buch der Annalen; „. . . Von vorneherein vom ersten Kindesalter an war er in bedrohter Lage gewesen . . . Auch sein Charakter hatte ungleiche Perioden; eine schöne in Hinsicht auf Leben und Ruf, solange er ferne von Geschäften, oder Oberbefehlshaber unter Augustus war; eine Periode der Verstecktheit und Heuchelei, solange Germanicus und Drusus lebten. Und noch wechselte er zwischen Gutem und Schlimmem, während seine Mutter am Leben war; dann verabscheuungswürdig in seiner Grausamkeit, aber mit einem Schleier über seinen Lastern, solange er den Sejanus liebte oder fürchtete; und zuletzt stürzte er sich

in Frevel und Schande zugleich, indem er, der jetzt vor nichts mehr Scham und Reue empfand, nur den Weg verfolgte, den die eigene Natur ihn führte."

Dieses Gemälde ist sehr getreu; es ist nach der Natur gezeichnet. Seitdem Tiberius sich auf der Insel Capri verborgen hatte, überliess er sich beispiellosen Greueln. Er hatte alle seine Gemächer mit unzähligen obszönen Gemälden und Bildwerken geschmückt, so dass man überall unzüchtige Stellungen oder Szenen vor Augen hatte. Seine Bibliothek war voll von erotischen und wollüstigen Büchern, unter denen die Werke der Elephantis von Milet, des Hermogenes von Tarsos und des Philänis die erste Stelle einnahmen. „Und erst jetzt erfand man die bisher unbekannten Namen der Sellarier und Spintrier nach der Einrichtung für lasterhaften Gebrauch und den vielerlei Arten der Preisgebung." (Tacitus, Annalen VI, 1)

Unten den vielen Ausschweifungen, denen er sich auf Capri ergab, war eine der raffiniertesten die auf unserer Medaille dargestellte; sie war wohl derart, um die abgestumpften Sinne eines Greises zu neuer Wollust anzustacheln. Es sind junge Leute beiderlei Geschlechts dargestellt, die sich allen möglichen Liebesgenüssen hingeben. „Zu dreien verbunden mussten sie miteinander Unzucht treiben, während er zuschaute, um durch den Anblick die abgestumpften Begierden aufzustacheln." (Sueton, Tiberius, 43) In der Tat, wer könnte solchen Schauspielen widerstehen?

Vor der verschlossenen Tür onanierten die phrygischen Sklaven
Wenn auf hektorischem Ross ihre Gebieterin sass.

(Martial. XI. 104)

Zu unserer Zeit hat man bei Orgien, die sehr berühmt geworden sind, ähnliches ersonnen. Ein moderner Dichter beschreibt solche Szenen mit sehr lebhaften Farben:

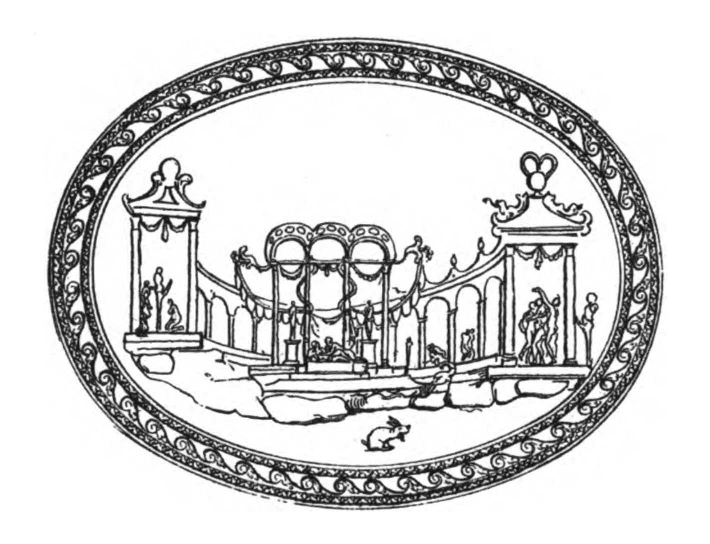
Lass die ausgelassnen Scharen
Deiner Gäste froh sich nahen,
Von beschwingten Amoretten
Becher füllen bis zum Rand!
Lass Natur sich ohne Schleier
In der ganzen Schönheit zeigen,
Wie in unsrer Väter Tagen;
Lass entrüstet sie vom Leibe
Sich der Mode Fetzen reissen,
Die dem Auge Marter sind . . . .
Lass die Gäste schamlos lachen
Über geile Posituren,
Über nie geseh'ne Lüste!
Lasse deine edlen Gäste
Neuerstanden wiederfinden
Capua und Sybaris!

Ovid, der Meister der Liebeskunst, ist ein nicht weniger grosser Meister in der Verabreichung von Heilmitteln gegen die Liebe. Als eines der wichtigsten nennt er die Vermeidung jedes Bildes, das uns ihre Wonnen ins Gedächtnis ruft. Er geht so weit, dass er verlangt, man solle wollüstige Bilder, Theater, Lieder und vor allen Dingen das Lesen der erotischen Dichter verbieten:

Fliehe Kallimachos' Sang; er ist nicht feindlich der Liebe,
Und mit Kallimachos schadest, o Koër, auch du.

Mich liess Sappho gewiss für die Freundin zärtlicher werden
Und kein rauhes Gemüt gab mir der theische Greis.
Wer hätt' ohne Gefahr des Tibullus Lieder gelesen
Oder deine, der du Cynthia einzig besangst?

(Ovid, de remedio amoris)



Siebzehntes Bild

Tiberius in seinem Garten, umgeben von kleinen Grotten, in denen Männer und Frauen als Nymphen und Satyrn verkleidet ihm tausend verschiedenfache unzüchtige Schauspiele darbieten

Antikes Wandgemälde

Eine Theaterdekoration, recht würdig des Fürsten, für den diese unzüchtigen Schaubietungen veranstaltet wurden! Das Wandgemälde, das auf unsere Tage gekommen, ist durch die Feuchtigkeit des unter der Erde gelegenen Ortes und durch die Unbilden der Zeit fast gänzlich verwischt worden; doch lassen sich die Umrisse und der Entwurf des Ganzen noch recht gut unterscheiden. Man sieht reizende junge Weiber, die als Nymphen gekleidet sind, und Jünglinge in Gestalt von Satyren. Sie befinden sich in den künstlichen Grotten, die über die ganzen caprischen Parkanlagen zerstreut sind. Tiberius lustwandelte

mit seinen Freunden im Garten, und bei jeder Wegbiegung bemerkte man einige Gruppen der bakchischen Schar, die sich vor den Augen der Spaziergänger allen möglichen Arten von Unzucht überliessen. Eine Auswahl von Stellungen wurde den Blicken dargeboten, und die unanständigsten und skandalösesten fanden den grössten Beifall: „In Gärten, in Hainen legte er an vielen Stellen sogenannte Venusgärten an, wo in Grotten und Felshöhlen junge Leute beiderlei Geschlechts als Panisken und Nymphen verkleidet zur Wollust einluden. Daher pflegte man ihn auch bereits ganz öffentlich und allgemein, mit einem Wortspiel auf den Namen der Insel, ‚Caprineus' (den Ziegenböckigen), zu benennen." (Sueton, Tiberius 43)

Alle diese schmutzigen Geschichten waren bald in Rom bekannt, und es fehlte nicht an Satiren und an guten und schlechten Witzen darüber. Tiberius wusste sehr wohl von diesem Gerede, über das er zuweilen sogar lachte. Sehr oft aber nahm er grausame Rache dafür. Grausamkeit beherrschte ihn in gleichem Masse wie das Laster der Wollust, und während er sich allen erdenklichen Ausschweifungen hingab und in den Pfuhl der schmutzigsten Lüste versunken war, vergoss er ohne Unterlass Ströme Blutes. Sogar auf Capri selbst war eine Richtstätte für die Unglücklichen, die ihm missfielen. „Die Verurteilten pflegte er in seiner Gegenwart nach langen, ausgesuchten Martern ins Meer hinabstürzen zu lassen. Oft führte er im Munde das berühmte Tyrannenwort: „Oderint, dum metuant!" Und als fast alle seine Verwandten gestorben waren, sagte er oft: „Priamus war glücklich, denn er überlebte alle die Seinen." (Sueton, Tiberius 62)

Doch quälten ihn manchmal auch Gewissensbisse. Es gab Augenblicke, wo er sich selber zum Ekel war. Berühmt ist sein Brief an

den Senat. Er beginnt mit den Worten: „Was ich an euch schreiben soll, Senatoren, oder wie ich schreiben soll, oder was ich zu dieser Zeit zu schreiben ganz unterlassen soll — wenn ich das weiss, sollen mich Götter und Göttinnen noch härter schlagen, als ich mich täglich geschlagen fühle.“ Und Tacitus schliesst an die Anführung dieser Worte die schöne Bemerkung: „So sehr waren ihm selbst seine eigenen Untaten und Schändlichkeiten zur Folter geworden. Und nicht ohne Grund pflegte der Allerweiseste [Sokrates in Platons Gorgias] zu behaupten, wenn man der Tyrannen Inwendiges aufdeckte, könnte man es zerrissen und gegeisselt sehen; denn wie der Leib durch Streiche, so werde die Seele durch Unmenschlichkeit, Laster und böse Gedanken wundgeschlagen.“

Die Eumeniden, welche Orestes mit ihren Fackeln verfolgten, waren, wie Cicero so schön bemerkt, nichts anderes als die schreienden Vorwürfe seines Gewissens.

Die beiden antiken Tragiker Aeschylus und Euripides entwarfen furchtbare Gemälde von der wahnsinnigen Angst des von den Furien zerfleischten Agamemnonsohnes:

. . . Doch weshalb willst du von jenen
Glauben, sie seien entschlüpft, die schändlichen Frevels Bewusstsein
Stets in Entsetzen erhält und mit schweigenden Streichen zerfleischet,
Da ja die Geissel geheim als Peiniger schwinget die Seele?
Aber die Strafe ist hart und viel grausamer als jene,
Die des Caedicius Strenge, die Rhadamanthus ersinnet,
Mit sich Tages und Nachts in der Brust zu tragen den Zeugen.

(Juvenal, 13. Satire)

Und Seneca sagte mit Recht über diesen Brief des Tiberius*): „Darin wollen wir ihm beistimmen, dass böse Taten vom Gewissen gegeisselt werden und dass dieses eine Menge von Martern enthält, weil eine beständige Angst es drängt und peitscht.“ (Seneca, Briefe, 97)

*) In diesem Brief 97 ist aber von Tiberius gar nicht die Rede. Senecas Zustimmung gilt einem Ausspruch Epikurs. C.

18



Achtzehntes Bild

Tiberius im Schwimmbad; Kinder im zartesten Alter umspielen seine Glieder

Antikes Wandgemälde

Eine der schamlosesten Erfindungen des Tiberius bildet den Gegenstand dieses antiken Bildes. Eine Phantasie, die derartige Orgien zu ersinnen vermag, steht wohl ohne Beispiel da. Er hatte junge Knaben abgerichtet, seinen Leib zu umspielen, während er im Bade schwamm, und mit ihren Lippen an verschiedenen Stellen seines Körpers zu saugen; er nannte diese Kinder seine Fischlein: „Noch Ärgeres und Schändlicheres ist ihm nachgesagt worden, was sich kaum erzählen oder anhören, geschweige denn glauben lässt: er habe Knaben vom zartesten Alter, die er seine ‚Fischlein‘ nannte, angeleitet, ihm beim Baden an den Hüften herumzuschwimmen und zu spielen, ihn zu lecken und zu beissen; ja, er habe sich sogar von halbwüchsigen und doch noch nicht von der Brust entwöhnten Kindern an dem Schamgliede oder an den Brustwarzen saugen lassen.“ (Sueton, Tiberius 44)

Unter diesen Kindern befanden sich mehrere von vornehmster Abkunft; Tiberius fand eine Verfeinerung der Wollust darin, in solcher tyrannischen Weise die erlauchtesten Geschlechter zu schänden. „Auch wurden Sklaven zu Beamten gemacht, um Kinder beiderlei Geschlechtes auszusuchen und zu ihm zu schleppen; die Willigen erhielten Geschenke, gegen Abweisende waren Drohungen wirksam, und wenn ein Verwandter oder der Vater sie nicht herausgab, so erlaubten sie sich Gewalt, Entführung und die Befriedigung eigener Lüste wie an Kriegsgefangenen." (Tacitus, Annalen VI, 1) Welcher Despotismus! Welche Entartung! Übrigens mochte die Hilfe der Kinderchen dem erschöpften Greise nötig sein: „Zu diesen Arten der Wollust mochte ihn allerdings seine Körperbeschaffenheit und sein Alter geneigter machen." (Sueton, Tiberius, 44)

Der wollüstige Kaiser hatte sich trotz seinem hohen Alter den Hang zu Genüssen bewahrt, die ihm die Natur versagte: selbst ohne Kraft und Saft, musste er zu solchen schmählichen Mitteln greifen, um das erloschene Feuer wieder anzufachen. Der abgenutzte Greis konnte kein Weib befriedigen; denn:

Bei den Weibern gilt kein Adel,
Gilt kein Reichtum, keine Macht.
Eine süsse Liebesnacht
Geben lieber sie dem Knaben,
Der wie Paris ohne Tadel
Eine schöne Larve hat,
Ein Gesicht wie Milch und Blut;
Doch auch des Alciden Mut,
Kraft und Stärke muss er haben.

Darum riet denn auch der Juvenal seinem Freund Posthumius, abzulassen von den Weibern und sich nur an seinen Knaben zu halten:

Hältst du es nicht für besser, dass bei dir Pusio schlafe?
Pusio, welcher des Nachts nicht kneift, dich um keine Geschenklein
Anspricht, wenn er da liegt und nicht klagt, dass du der Kräfte
Schonest und dass du dich nicht so abkeuchst, wie er geheissen?
(Juvenal, Satire 6)

Manchmal waren jedoch diese jungen Burschen nicht weniger unbescheiden und anspruchsvoll als die Frauen. Petronius lässt den Dichter Eumolp eine spassige Geschichte erzählen, wie sein Schüler, dem er für seine Gefälligkeiten ein Geschenk versprochen hatte, sich an ihm rächte, da er merkte, dass er dieses Geschenk niemals erhalten würde: „Obwohl er sagte, ich wecke den Vater auf, umarmte ich ihn, von der Allmacht der Liebe hingerissen, und genoss, ohngeachtet seines verstellten Widerstrebens, unermessliche Wollust. Aber nicht missvergnügt über meine Unenthaltsamkeit beklagte er sich nur darüber, dass er von seinen Kameraden wäre verspottet worden, weil er zum voraus jenen Morgen mit meinem Geschenke geprahlt hätte. ‚Doch du sollst sehen', fügte er hinzu, ‚dass ich dir nicht gleich bin. Hier bin ich zu deinen Diensten; ich will dein Vergnügen nicht stören!' Alles vorige wurde vergessen und der Liebe zur Befestigung unserer Versöhnung abermals ein Opfer gebracht. Nach Vollendung desselben fiel ich in einen sanften Schlummer. Damit aber war mein Liebling nicht zufrieden; er war in dem Alter, wo der Knabe zum Jüngling reift, und die Begierden in dem Busen anfangen lebendig zu werden; er weckte mich also auf und sagte: ‚Ist dir was gefällig?' — Noch von Wonne taumelnd, war ich imstande, sein Ver-

langen zu erfüllen, aber der Schweiss lief mir darüber die Stirne herab, und von zu vieler Wonne ganz abgemattet, schlief ich wieder ein. So mochte ungefähr eine Stunde verflossen sein, als er mich mit seinen sanften Händen streichelte und liebkosend zu mir sagte: ‚Wollen wir die ganze Nacht fortschlafen? Wäre es nicht besser, wenn wir —?‘ Ich wurde, so vielmal aufgeweckt, zornig und sagte ihm, was er mir erst sagte: „Schlafe! oder ich wecke den Vater auf und sags ihm!“

Für gewöhnlich waren allerdings besonders die Weiber so anspruchsvoll. Petronius lässt seine Quartilla sagen, sie begreife nicht, wie ein junges Weib einen Tag ‚ohne Strich‘ vergehen lassen könne. Die Kaiserin Zoë hatte für jeden Tag vier kräftige Pagen in ihrem Lohn und beklagte sich noch über ihre gezwungene Enthaltsamkeit. Und in der ‚Aloisia Sigaea‘ enthüllt Octavia die geheimen Gedanken ihres Geschlechtes, indem sie beklagt, dass beim süssen Liebeskampf die Kräfte des Mannes denen des Weibes nicht gleichkommen.



Neunzehntes Bild

Tiberius und das griechische Gemälde von Atalanta und Meleager

Gemme des Korinthers Lysias

Unter den raffiniert unzüchtigen Schmuckgegenständen, mit denen Tiberius unter ungeheurem Kostenaufwand sein Lusthaus auf Capri ausgestattet hatte, beansprucht den hervorragendsten Platz das berühmte Gemälde des Parrhasios, welches Atalanta darstellt, wie sie vor Meleager auf den Knieen liegt und ihn auf die unzüchtigste Art liebkost. Dieses Bild war ihm unter der Bedingung vermacht worden, dass er statt desselben eine Million Sesterzien erhalten solle, falls er an dem Gegenstand Anstoss nehme. Tiberius nahm es nicht nur an, sondern liess es sogar mit grosser Feierlichkeit in seinem Schlafgemach aufstellen. Die Aufstellung des Bildes hat Lysias auf seiner Gemme dargestellt. Diese niederträchtige Art der Wollust hat ihren Ursprung auf der Insel Lesbos; von dort hat sie sich wie eine ansteckende Seuche über die

ganze Erde verbreitet. Alte Männer, die sie einmal kennen gelernt haben, sind diesem Laster ohne Widerstand verfallen, weil es ihrer Schwäche günstig ist. Nach der Fabel soll Prometheus an der Entstehung dieses Lasters schuld sein. Als er den Mann schuf, vergass er leider den Teil, der diesen vom Weibe unterscheidet; er bemerkte sein Versehen noch rechtzeitig und machte es wieder gut, indem er seiner Gestalt einen Geschlechtsteil gab, den er aus der reinsten Erde formte, die er finden konnte. Ehe er ihn an der richtigen Stelle anbrachte, wusch er ihn in einer nahen Quelle ab. Hierauf bildete er den Körper des Weibes; dann belebte er Mann und Weib mit dem von ihm gestohlenen himmlischen Feuer. Gleich darauf wurde das Weib durstig und trank aus der Quelle; daher stammt die Sympathie zwischen den Lippen des Weibes und dem männlichen Gliede.

Der Dichter Martial scherzt unermüdlich über diesen verruchten Geschmack der Weiber seiner Zeit. Es wäre zu weitläufig, alle seine Epigramme über dieses Thema hier anzuführen; wir begnügen uns mit einer kleinen Auswahl. So schrieb er an Aegle:

> Du sangest schlecht, als du wardst beschlafen, Aegle.
> Gut singst jetzt du; nun kann man dich nicht küssen.
>
> (I. 94)

Sehr witzig sagt er zu Lesbia:

> Dass du den Mund befleckst und Wasser trinkest, das passt sich.
> Lesbia, du brauchst da Wasser, wo nötig es ist.
>
> (II. 50)

Seine beiden besten Epigramme über dieses Thema sind aber die auf Chione und Thaïs:

Niemals, Chione, sagt der Leumund, seist du beschlafen,
Und in der Welt geb's nichts Reineres als deinen Schoss.
Doch du bedeckst beim Baden nicht den Teil, welchem es nottut:
Übertrage den Schurz, wenn du dich schämst, aufs Gesicht.

(III. 87)

Niemand gibt es im Volk und in der Hauptstadt,
Der beweist, dass er Thaïs hab' umarmet,
Während viele sie bitten und begehren.
Wie? So züchtig ist Thaïs? Nein — sie züngelt.

(IV. 84)

Greise von geschwächter Manneskraft bedienen sich besonders gerne dieses Hilfsmittels, und ein schönes Weib in der Stellung, wie sie Parrhasios seiner Atalanta angewiesen hat, ist wohl imstande, einem schlaffen, halbtoten Wesen Kraft und Leben zurückzugeben. Seine Liebkosungen, seine Reize sind wahre Zaubertränke

. . . woran sich Laomedons schon von dem Alter
Frostiger Sohn und der Bruch des Nestor könnten entflammen.

(Juvenal, Satire 6)

In der Neuzeit war der grosse Feldherr Gonzalva in seinem Alter dieser Lust ergeben. Ein junges Mädchen von zwanzig Jahren war ihm zu Willen und ‚verrichtete schweigenden Mundes ihr Werk', wie Martial sich ausdrückte. Von diesem wollen wir noch das Epigramm auf seinen Bekannten, Namens Aeschylus, anführen, der an dieser Wollust sein Vergnügen fand:

Während der ganzen Nacht hab' ich ein Mädchen besessen,
So leichtfertig, dass keins sie zu besiegen vermag.
Müde von tausend Arten, verlangt ich jene der Knaben:
Eh' ich die Bitte getan, ward sie gewähret bereits.
Noch Unkeuscheres heischt ich darauf errötend und lächelnd:
Und die Verbuhlete sagt', ohne zu zögern, es zu.
Aber sie blieb mir rein; dir wird sie's, Aeschylus, nicht sein.
Willst du, so nimm auch dies übel beschaffne Geschenk.

(IX. 67)

20



Zwanzigstes Bild

Tiberius nimmt an einem Opfergottesdienst teil und entbrennt in Leidenschaft zu zwei Jünglingen

Gemme des Lysias

„Man wird mit seinen Leidenschaften leichter fertig, wenn man sie zurückhält, als wenn man ihnen Nahrung gibt", sagt Cicero. Ein sehr wahrer und sehr philosophischer Ausspruch. Die Leidenschaften sind unersättlich, sobald man sich ihnen überlässt, und es ist viel leichter, sie im Anfang zu mässigen, als sie zu befriedigen, indem man alles tut, wozu sie treiben. Sie stürzen den Menschen in immer tiefere Abgründe und verführen ihn zu Ausschweifungen, die die Menschheit entehren. Solch eine Schmach für den Menschennamen ist das fluchwürdige Verbrechen, wozu Tiberius sich durch seine rasende Geilheit hinreissen liess. Der Kaiser wohnte einem Opferdienst bei; der Priester war jung und von schöner Gestalt. Er verliebte sich in ihn und verlor alle Besinnung, so dass er „gleich nach vollbrachtem Opfer ihn abseits führte und ihn sowie dessen Bruder, einen Flötenspieler, missbrauchte."

(Sueton, Tiberius 44) Welch ein Greuel! Welche ungeheuerliche Verderbnis!

Wir brauchen indes davon nicht allzusehr überrascht zu sein, da die meisten Feste und Gottesdienste des Altertums zu Ehren von sehr lasterhaften Göttern oder geradezu zur Erinnerung an skandalöse und niederträchtige Ereignisse und Handlungen abgehalten wurden. Jedermann weiss, was die Bakchanalien und Lupercalien waren. Wir haben gesehen, wie es zu Julius Caesars Zeiten bei den Festen der Guten Göttin herging. Über diese sagt Juvenal:

Bonas Geheimnisse sind uns bekannt, wo die Flöte die Lenden
Antreibt; wo, von Liebe zugleich und Weine begeistert,
Rasen und schwingen das Haar mit Geheul des Priapus Mänaden;
O, wie entflammt dann Gier nach Begattung jene Gemüter!
Was bei tanzender Brunft für Geschrei ...
Dann hält's länger die Brunft nicht aus ...
... und ist kein Mann da, zaudert sie nimmer,
Ihr Gesäss für den Sprung dem Eselein unterzubreiten.

(Satire 6)

Die Blumenspiele waren eine Schaubietung von lauter Unzüchtigkeiten: „Göttin Flora“, sagt Arnobius, „ist durch ihre unzüchtigen Spiele zur Hure geworden.“ Die Hauptsache bei diesen Spielen waren schamlose Entblössungen und geile Bewegungen der Weiber auf der Bühne; und das Volk feierte diese Feste, indem es aus dem Theater in die Bordelle strömte. Bekannt ist Martials Satire:

Da du der losen Flora süsses Fest kanntest,
Und Spiel und Jubel und des Volkes Mutwillen,
Warum besuchst du, strenger Cato, Schauspiele?
Besuchtest du sie nur, damit du fortgingest?

Als Orte verliebter Zusammenkünfte wurden bekanntlich gerne die Tempel der Isis benutzt:

. . . man erwartet schon sie in Gärten,
Oder noch lieber vielleicht in der isischen Kupplerin Tempeln.
(Juvenal, Satire 6)

Wenn Tiberius sich nicht halten konnte, als er den schönen Jüngling den Opferdienst verrichten sah, so ist das in seiner verderbten Zeit nichts so besonders Auffallendes. Juvenals neunte Satire über die päderastischen Greuel der Römer, besonders der vornehmen Herren, ist ein einzigartiges Gemälde, mit dem selbst seine sechste Satire (gegen die Weiber) sich nicht vergleichen lässt. Wir greifen nur ein einziges Beispiel heraus: ein junger Mann beklagt sich über den Geiz seines Liebhabers; er hält ihm vor, wie erbärmlich er ihm seine Gefälligkeiten bezahle, und um ihm jede Entschuldigung abzuschneiden, fährt er fort:

Aber wenn du auch dessen geschweigst, wenn du lässest das andre —
Wie hoch schlägst du es an, dass, wenn ich nicht wär' ein ergeb'ner
Und dir bereiter Klient, noch Jungfrau wäre die Gattin?
. . . Oft riss das entfliehende Weiblein
Ich durch Umarmungen hin; auch der Pakt war zerrissen und neu schon
Zeichnete sie; kaum reichte die Nacht, dies wieder zu ordnen,
Während du schriest vor der Tür; dein Bett ist Zeuge, du selbst auch,
Der du das Knarren des Betts und der Herrin Stimme vernahmest.
Ehen, die schwankten, vom Bruch nicht fern und beinahe gelöst schon,
Wurden vom Buhlen allein der Familien vielen erhalten.
Nichts ist, Undankbarer, es wert, Wortbrüchiger, nichts denn,
Dass durch mich das Söhnchen gezeugt ist oder die Tochter?
. . . Mit Kränzen schmücke die Türe,
Du bist Vater! . . .
Vaterrechte gewannst du, durch mich kannst alles du erben.

Sicherlich eine schöne Verpflichtung zu Dank, die Virro seinem Lustknaben Nävolus schuldete: er genoss der Frau, aus der Virro sich nichts machte, und die er seinem Antinous überliess, um durch ihn einen Erben zu bekommen. O tempora, o mores!

Tiberius fügte zur Schändung noch Grausamkeit hinzu. Als er eines Tages hörte, wie die beiden Brüder sich gegenseitig den unzüchtigen Auftritt vorwarfen, liess er allen beiden die Beine zerschlagen. Wie entsetzlich, unter einem Tyrannen zu leben, der nicht einmal eine Klage duldet:

. . . es schweigt der Mund und ersticket
Selbst den verstohlenen Seufzer, und wagt nicht, sich zu entrüsten.
(Claudianus)



Einundzwanzigstes Bild

Tiberius sitzt inmitten einer Schar von Lustdirnen

Gemme des Freigelassenen Terenz

Den tiefsten Tiefstand niederträchtiger Lüste erreichte Tiberius, als er, von Ausschweifungen, Alter und Krankheiten erschöpft und doch noch immer nach den entschwindenden Genüssen lüstern, sich mit Scharen von Nymphen umgab und sich an einer Stelle, die der Anstand zu nennen verbietet, von ihnen küssen und züngeln liess. Dabei weidete er gleichzeitig Auge und Hände an den Reizen dieser jungen Weiber und leckte mit eigener Zunge die geheimsten Teile der Schönen, die ihn am meisten entflammt hatte. Diese bis dahin unbekannte Art der Wollust wurde von Terenz auf einer Gemme dargestellt und veranlasste ein sehr feines und mit grossem Beifall aufgenommenes Witzwort. Bei einem Atellanenspiel wurde nämlich auf offener Bühne der Vers gesprochen:

Der alte Bock beleckt den Ziegen die Natur.

Und die unglückliche Mallonia, deren Schicksal uns im nächsten Kapitel beschäftigen wird, schleuderte vor ihrem Tode furchtbare Anklagen gegen Tiberius, „indem sie ihm, dem ‚alten stinkenden Bock' mit lauter Stimme seine unnatürlichen Lüste vorwarf." (Sueton, Tiberius, 45)

Wir haben vernommen, was Martial zu diesem Kapitel über die Weiber zu sagen hatte. Aber ebenso erstaunlich und doch nicht weniger wahr ist die rasende Begier der Männer nach dieser Art von Wollust. Der Dichter hat in seinen Epigrammen denn auch der Männer nicht geschont. Berühmt ist sein Distichon gegen zwei Brüder:

Zwillingsbrüder sind sie, doch der leckt Männer, der Weiber —
Sag, ob sie mehr ungleich, ob sie sich ähnlicher sind!

Und ebenso berühmt ist das Epigramm auf Sextillus:

Tüchtig lache, Sextillus, den aus, der Kinäden dich nennte,
Dreist auch strecke der Faust mittleren Finger ihm aus.
Aber Sextill, du umarmst auch Knaben weder noch Weiber,
Und Vetustinas Mund locket, der warme, dich nicht.
Nichts ist's, räum ich dir ein, Sextill, von diesem: was ist's denn?
Weiss ich's? Doch du weisst, zwei Dinge noch könnten es sein.

Die griechischen Dichter waren unerschöpflich in ihren satirischen Spässen über dieses erbauliche Thema. Allgemein bekannt sind aus der Anthologie vor allen zwei Epigramme:

Alpheios stürzt sich in die salzige Flut
Und küsst der schönen Arethusa Schoss.



Nicht dass du Weiber leckst, find ich verächtlich,
Doch dass du leckst, auch wenn du gar kein Weib hast.

Die Römer fanden an dieser Scheusslichkeit mehr Geschmack als die Griechen, wenigstens in ihren besseren Zeiten, obwohl sie doch damals in Wollust und Ausschweifung weit genug gingen. Dafür galten aber die Griechinnen als leidenschaftliche Liebhaberinnen des eigenen Geschlechts. Zwar gab es auch bei den Römern Tribaden — Martial erwähnt ihrer in seinen Epigrammen — aber am meisten haben sich in diesen Lüsten hervorgetan die Jonierinnen und die Lesbierinnen. Philänis soll die Erfinderin gewesen sein; Iphis, die zärtliche unglückliche Iphis, erglühte, ehe sie in einen Mann verwandelt wurde, für ihre schöne Janthe. Ovid überliefert uns ihre leidenschaftlichen Klagen. Und wer kennt nicht die verliebte Raserei der zärtlichen Sappho? Die zehnte Muse liebte ihre Freundinnen mit ebensolcher Leidenschaft wie später den unempfindlichen Phaon. Die auf uns gekommenen Bruchstücke ihrer Dichtungen sind ein unsterbliches Denkmal ihres Geschmacks, ihres Geistes und ihres leidenschaftlichen Temperaments:

Noch lebt die Sehnsucht, die den Saiten
Einst die aeolische Maid vertraute.

(Horaz, Oden IV., 9)

Was kann es belebteres und sinnlicheres geben als ihre vom ganzen Altertum bewunderte, von Longinus so hoch gepriesene und von keinem geringeren als einem Catull übersetzte Ode an die schöne Cypria:

Glücklich wie ein Himmlischer däuchte der mir,
Ja, wär's möglich, glücklicher noch, wer dir sich
Gegenüber setzen, dich sehn und hören
Dürfte beständig!

Wie du lachst, Holdselige, sinnverwirrend,
Weh mir Armen, Cypria! Denn sobald ich
Einen Blick nur werfe nach dir, vergehn mir
All meine Kräfte;

Meine Zunge stocket, es rinnt wie Feuer
Mir durch Mark und Bein, vor den Ohren klingt mir's
Wundersam, und nächtliches Dunkel legt sich
Über die Augen.



Zweiundzwanzigstes Bild

Tiberius und Mallonia.

Medaille

Tiberius liess selbst die Damen von höchstem Range nicht in Ruhe; von seinen Trabanten wurden sie ihm gutwillig oder mit Gewalt zugeführt, und selbst mit den vertrauten Freunden des Kaisers wurde keine Ausnahme gemacht. Dies beweist das Beispiel des Senators Marcus Sextus, der zum vertrauten Umgang des Herrschers gehörte, ja sogar dessen Günstling genannt werden konnte; er hatte als Schützling des Kaisers ungeheuren Reichtum und grenzenlosen Einfluss erworben. Trotzdem musste er seine Tochter, eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit, vor den Augen des Hofes verborgen halten, damit ihr nicht das Schicksal so vieler anderer Patriziertöchter widerführe. Er musste sich die Freude versagen, mit ihr zusammen zu leben. Aber gerade seine Vorsicht stürzte ihn und seine Tochter ins Verderben, denn bald nachher wurde er selber angeklagt, mit ihr Blutschande getrieben zu haben, und Vater und Kind wurden zum Tode verurteilt. Vielleicht beschuldigte ihn die Eifersucht des Tiberius dieses Verbrechens, vielleicht hatte er sich wirklich damit befleckt. Denn in jenem verfaulten Zeitalter gab es mehr als einen Augustus und eine Julia.

Wenige sind so wert, an der Ceres Binden zu rühren,
Dass ihr Vater den Kuss nicht fürchtete . . . .
(Juvenal, Satire 6)

Das allergrösste Aufsehen aber machte zu jener Zeit die Geschichte der auf unserer Medaille abgebildeten unglücklichen Mallonia. „Sie war ihm zugeführt worden und hatte sich standhaft geweigert, sich seinen unnatürlichen Lüsten zu bequemen. Er gab sie den öffentlichen Anklägern preis und liess selbst vor Gericht nicht ab, sie zu fragen: ‚ob sie sich jetzt anders besonnen habe?', bis sie aus dem Gerichte fort nach Hause stürzte und sich dort den Dolch ins Herz stiess." (Sueton, Tiberius, 45) Ihre letzten Worte haben wir im vorigen Kapitel mitgeteilt. Diese erlauchte Römerin verdiente ebenso hohes Lob wie einst Lucretia, deren Geschichte natürlich durch diesen Vorfall aufs lebendigste ins Gedächtnis der Römer zurückgerufen wurde und zu vielen Vergleichen zwischen Tiberius und dem Sohn des Tarquinius Anlass gab.

In den schönen Tagen der Republik zog man den Tod der Schande vor: Virginias Vater opferte lieber seine Tochter, als dass er sie der rohen Lust des Decemvirs preisgab. Nach und nach verschlechterten sich die Sitten, und die Fäulnis erreichte einen entsetzlichen Grad. Immerhin zeigten sich doch noch ab und zu Beispiele der alten Sittenstrenge. Berühmt ist die Geschichte des Tribunen Lusius, eines Neffen des Diktators Marius. Er liebte leidenschaftlich den jungen Soldaten Tribonius, dessen Gesicht an die Bilder eines Adonis oder Nireus gemahnte. Da seine Bewerbungen fruchtlos blieben, bediente er sich einer List: er sandte ihm den Befehl, sich bei ihm zu melden. Tribonius gehorchte; Lusius wollte ihn vergewaltigen, aber der Jüngling

zog sein Schwert, als er keinen anderen Ausweg sah, und tötete ihn mit einem einzigen Streich. Der Oheim des Toten, Oberfeldherr Marius, sass über ihm zu Gericht; der Angeklagte verteidigte sich, erzählte den Vorgang und bewies ihn, und Marius strafte ihn nicht nur nicht, sondern beförderte ihn angesichts des ganzen Heeres.

Wäre der makedonische König Philipp, Alexanders des Grossen Vater, ebenso mutig und gerecht gegen Attalus eingeschritten, der den jungen Pausanias geschändet hatte, so wäre der König nicht von Attalus' Dolch gefallen und hätte nicht mitten in seiner glorreichen Siegeslaufbahn den Tod gefunden.

Zur Zeit des Tiberius gab es freilich nicht viele Frauen, die dem Beispiel Mallonias zu folgen Lust gehabt hätten. Sie versäumten im Gegenteil kein Mittel, nicht nur dem Herrscher, sondern auch dessen Günstlingen zu gefallen. Als Sejan der eigentliche Regent des Reiches war, hatte er nicht soviel Zeit, um allen Liebesanträgen der hochadeligen Damen Genüge zu tun. Er wagte sogar, seine Augen zum Kaiserhause selbst emporzuheben; und nachdem es ihm gelungen war, Livia, die Gattin von des Kaisers ältestem Sohne Drusus, zu verführen, stiftete er sie dazu an, ihren Gatten zu vergiften. Denn ein Weib, sagt Tacitus, das einmal seiner Ehre vergessen hat, ist zu allem fähig. Eine sehr richtige Bemerkung. Und Properz war derselben Meinung wie Tacitus, als er sang:

Denn, wenn ihr, missachtend der Scham, abrisset die Zügel,
Kennt ihr in rasender Wut Ziel und Gesetze nicht mehr . . .
Zeuge Pasiphae mir, die Schmach vom Stiere geduldet
Und in der fichtenen Kuh täuschender Hülle sich barg . . . .

Übel berühmt auch ist die vom greisenden Vater entflammte
Myrrha, die jetzt das Gebüsch barg des entsprossenden Baums.
Soll ich Medeas gedenken, und wie die Erbitt'rung der Mutter
Damit die Liebe gesühnt, dass sie die Kinder erschlug?
Oder auch Klytemnestras, um die in Mykene für immer
Pelops' sämtliches Haus übeln Namen erwarb?

23



Dreiundzwanzigstes Bild

Der junge Caligula wird von seiner Großmutter Antonia ertappt, als er bei seiner Schwester Drusilla im Bett liegt

Medaille

Auf Tiberius folgte der Sohn des Germanicus und der Agrippina, Caligula, ein ebenso grausames wie wollüstiges Scheusal. Er hatte seine Laster zu verhehlen gewusst und seine Naturanlagen vor dem Hofe und dem römischen Volk so geschickt verstellt, dass man, als er sich endlich in seiner wahren Gestalt zeigte, von ihm sagte: „es habe nie einen besseren Knecht und nie einen schlechteren Herrn gegeben." (Sueton, Caligula, 10) Der Menschenkenner Tiberius freilich hatte sich von seiner Verstellung nicht täuschen lassen. Er sagte zuweilen seufzend: „Gajus sei zu seinem und aller Römer Verderben am Leben geblieben; er erziehe dem römischen Volk eine Natter und einen Phaethon für den Erdkreis." (Sueton, Caligula, 11) Als eines Tages Caligula über den grossen Sulla witzelte, antwortete Tiberius ihm

zornig: „Ich sage dir, du wirst alle Laster Sullas und keine seiner Tugenden haben.“ (Sueton) Wir wollen hier nur von seinen Lastern sprechen: er ergab sich diesen schon in früher Jugend, und seine erste Leistung auf diesem Gebiet war Blutschande. „Eine seiner Schwestern, die Drusilla, soll er als junges Mädchen, während er selbst noch das Knabenkleid trug, geschändet haben, und sogar einmal im Beischlaf mit ihr von seiner Grossmutter Antonia, bei welcher er mit ihr zusammen erzogen wurde, ertappt worden sein.“ (Sueton, Caligula, 24) Wir werden später sehen, dass er auch seine beiden jüngeren Schwestern nicht verschonte; der Drusilla aber gehörte sein Herz, und ihr zu Liebe beging er tausend tolle Streiche. Später, wo er sie mit dem Consularen Lucius Cassius Longinus vermählt hatte, entführte er sie demselben und behandelte sie als seine rechtmässige Ehefrau. Er setzte sie sogar, als er krank wurde, zur Erbin seines Vermögens und des Reiches ein. Als sie starb, verordnete er einen allgemeinen Gerichtsstillstand, und sein Wahnsinn ging so weit, dass er es als ein todeswürdiges Verbrechen erklärte, wenn während der Trauerzeit jemand lachen, baden, mit den Eltern oder mit Gattin und Kindern zu Nacht speisen würde.

Solche blutschänderischen Liebschaften waren damals an der Tagesordnung. Wir erwähnten bereits, dass gegen Ciceros Feind Clodius ein solcher Verdacht öffentlich ausgesprochen wurde. Wir könnten noch andere Beispiele erwähnen von Fällen, die fast ganz unbeachtet blieben — so tief war damals das sittliche Gefühl gesunken. Bei den Persern und Ägyptern war es erlaubt, die Schwester zu heiraten; bekanntlich hatte Kleopatra, ehe sie sich der Liebe des grossen Caesar ergab, bereits ihren Bruder Ptolomäus geheiratet und mit ihm als rechtmässige Gattin zusammengelebt. Griechen und Römer aber hatten stets Abscheu vor

derartigen Ehen, und als Agrippina ihren Oheim Claudius heiraten wollte, wagte der Kaiser nicht eher sich dazu zu entschliessen, als bis der Senat dies durch ein besonderes Gesetz erlaubt hätte. Selbstverständlich wurde mit knechtischer Bereitwilligkeit sofort der Wunsch des kaiserlichen Herrn erfüllt. Trotz diesem Erlass aber blieb Agrippina, die den Kaiser durch ihre Koketterie verführt hatte, dem Volke verhasst. Es verzieh ihr leichter ihren ehebrecherischen Wandel, ihre Habsucht, ihren Ehrgeiz und ihre Mordtaten, als diese Heirat mit dem leiblichen Oheim.

In einer seiner Heroiden, in dem schönen Brief der Kanake an Makareus, schildert Ovid recht naturgetreu das schmachvolle Los des unglücklichen Mädchens, das sich einer sündhaften Liebe zu ihrem Bruder hingegeben hatte und später der Grausamkeit ihres Vaters Aeolus zum Opfer fiel. Noch rührender aber ist die Geschichte des Byblis, im neunten Buch der Metamorphosen:

Byblis warnt, dass nichts Unziemliches lieben die Mädchen.
Byblis, erfasst von Begier nach dem apollinischen Bruder,
Liebte ihn mehr als recht und nicht wie den Bruder die Schwester.

Sie überliess sich mit Caunus ihrer ganzen Zärtlichkeit, liebkoste ihn mit der Unschuld einer Schwester. Allmählich schlich sich ihr die Liebe ins Herz. Sie bemerkte es mit Entsetzen, aber sie konnte nicht widerstehen. Sie schrieb ihrem Bruder, erklärte ihm ihre Liebe und wurde voll Abscheu von ihm zurückgewiesen. In der höchsten Verzweiflung warf sie sich Caunus zu Füssen; er blieb unerbittlich und ging in die Ferne, um sich ihr zu entziehen. Dies brachte die unglückliche Byblis ganz ausser sich; sie warf alle Rücksichten ab und gestand offen ihre Leidenschaft:

Offen bekennt sie verstört ihr Trachten nach sündlicher Buhlschaft.

Sie verliess das Vaterhaus, um überall den Gegenstand ihrer sündigen Liebe zu suchen. In ihrem Schmerz weist sie alle Tröstungen ihrer Gespielinnen zurück, nur Caunus kann ihr helfen, ihn ruft sie. Er kommt nicht, und so stirbt sie, von Liebe und Schmerz verzehrt. Die Nymphen, so erzählt die Fabel, verwandelten sie in eine Quelle:

So auch löste sich auf in Tränen die phöbische Byblis,
Bis sie geworden zum Born, der jetzt noch dorten im Tale
Führet den Namen von ihr und sprudelt an düsterer Eiche.



Vierundzwanzigstes Bild

Caligula liegt mit seinen drei Schwestern zu Tische

Medaille

Caligula war freilich leidenschaftlich in seine Schwester Drusilla verliebt; aber da ihm nach seiner Meinung alles erlaubt war — er sagte ja zu seiner Grossmutter Antonia: „Merke dir, mir ist alles erlaubt und zwar ohne Unterschied der Person“ — so hätte er seiner Herrschergewalt etwas zu vergeben geglaubt, wenn er die Unschuld seiner anderen Schwestern geschont hätte. Er stand mit allen dreien in sträflichem Verkehr. Bei allen Gelagen liess er eine um die andere neben sich unterhalb, zur Linken, Platz nehmen, liebkoste sie und schäkerte mit ihnen ohne Rückhalt, und das in Gegenwart seiner ihm zur Rechten sitzenden Gattin und aller Gäste. Er berief sich auf das Beispiel Jupiters, und Dion Cassius berichtet von ihm: „Er bildete sich

nämlich ein, Zeus zu sein, und pflegte zu sagen, deshalb habe er mit den meisten Weibern zu tun, vorzüglich aber mit seinen Schwestern." Die beiden jüngeren liebte er jedoch nicht so sehr wie Drusilla; ja sie müssen ihm geradezu gleichgültig und verächtlich gewesen sein, denn er gab sie sogar seinen Spassmachern und Lustknaben preis. Aus diesem einen Beispiel kann man schon auf die Greuel schliessen, die in seinem Palast vor sich gingen. Zuletzt beschloss er, sich ihrer zu entledigen, um in den Besitz ihres Vermögens zu gelangen. Er besass die Stirn, sie des Ehebruchs anzuklagen, und verurteilte sie zur Verbannung.

Caligula war blutdürstig; er fand an den Arbeiten seiner Henkersknechte, an Folterungen und Hinrichtungen, ebensoviel und noch mehr Genuss als an seinen geschlechtlichen Ausschweifungen. Des Schlachtens nimmer müde, sprach er einst in seiner Wut gegen die Römer jenes unsterbliche Wort: „O hätte doch das römische Volk nur einen Hals!" Zuweilen hörte man ihn darüber jammern, wie unglücklich er doch wäre. Er pflegte sich sogar offen zu beklagen über die Ungunst seiner Zeit, dass dieselbe durch keine grossen öffentlichen Unglücksfälle ausgezeichnet wäre .... seine Regierung drohe in Vergessenheit zu geraten durch das überall herrschende Wohlergehen. Und so wünschte er denn wiederholentlich Niederlagen der Heere, Hungersnot, Pest, Feuersbrünste oder irgend ein Erdbeben herbei. (Sueton, Caligula, 31)

Wie kann ein Mensch, der Frauen liebt und den Freuden des Eros hold ist, eine solche entsetzliche Seele haben, so nach Menschen-

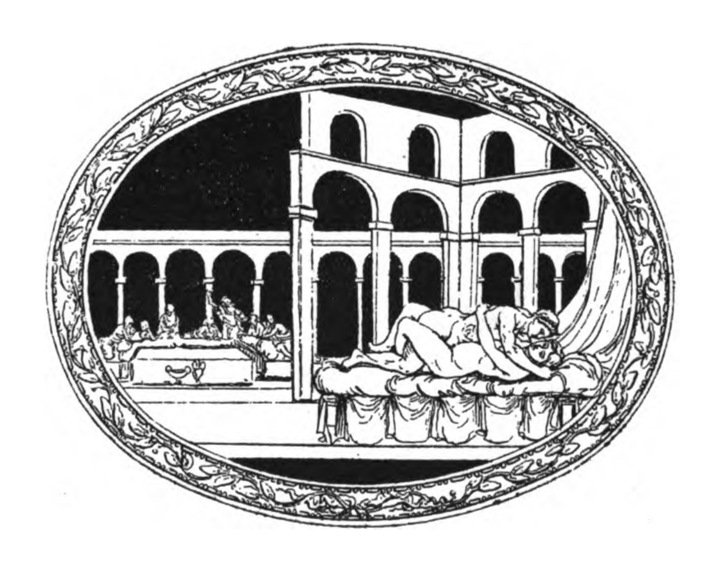
blut dürsten? Man sagt, die Liebe besänftige sogar die Grausamkeit der wildesten Tiere, sie verändere den Charakter. Caesar pflegte zu sagen, Antonius und Dolabella fürchte er nicht, denn Herrchen, die stets nach Salben dufteten und nur an ihr Vergnügen dächten, hätten weder die Zeit noch den Willen, blutige Verbrechen zu begehen. Die Alten stellten sich vor, dass sogar Pluto den unbekannten Lockungen der Wollust erlegen sei und seine Wut bezähmt habe: er wollte die Welt zerstören — da sprach man ihm von Hochzeit, von einer schönen Frau.

Gewiss ist das alles wahr, aber wir müssen zwischen geiler Wollust und ehrbarer, zärtlicher, feinfühlender Liebe unterscheiden. Wollust verträgt sich mit allen Verbrechen, wie wir noch sehen werden, wenn wir auf andere Kaiser zu sprechen kommen, die alle ebenso grausam wie wollüstig waren. Nur der ehrbaren Liebe wurde die Gabe zuteil, die Seele zu erheben, die Sitten milder zu machen und der sicherste Hort der Tugend zu sein. Hiervon waren auch die Alten fest überzeugt. Sie unterschieden ja die irdische Venus von der himmlischen oder Urania. Und dieser Urania zu Ehren sangen sie den herrlichen Hymnus, der einem griechischen Dichter Proitos zugeschrieben wird:

O Göttin, die du mit leisem Ohr
Allen Gebeten der Menschen lauschest:
Deines Fingers Wink gehorcht das Rund,
Des unermesslichen Himmels Rund,
Das du mit der Seele der Welt belebst.

Die du droben im Äther thronst
Über dem siebenten Himmelskreis:
O höre, höre mein Gebet!
O sänftige meine Liebesglut,
Die Glut unfrommer böser Lust!

25



Fünfundzwanzigstes Bild

Caligula sieht bei Tische die Gattin Pios, verliebt sich in sie, und zieht sie mit sich fort in ein anderes Zimmer

Medaille

Ein Mensch, der öffentlich seine Schwestern beschlief, sie seinen Orgiengenossen preisgab, konnte natürlich auch Ehefrauen und die Gattinnen seiner Freunde nicht verschonen. Dion Cassius sagt uns in wenigen, aber eindringlichen Worten, wie weit Kaiser Caligula als Wüstling ging: „Er war ein Ehebrecher wie nie ein anderer Mensch." Und Sueton fügt dem Gemälde die letzten Pinselstriche hinzu mit den Worten: „Es war nicht leicht irgend eine vornehme Frau vor ihm sicher. Oft lud er hübsche Frauen mit ihren Ehemännern zum Mahl ein; wenn sie dann an seinen Füssen vorübergingen beaugenscheinigte er sie, sorgfältig und langsam wie ein Sklavenhändler, richtete ihnen auch wohl das Gesicht am Kinn auf, wenn eine etwa aus Verschämtheit die Augen niederschlug. So oft es ihm dann beliebte, verliess er den

Tafelsaal und liess die, welche ihm am besten gefallen hatte, herausrufen; wenn er dann bald darauf mit den noch sichtbaren Spuren seiner Ausschweifung zurückkehrte, so lobte er sie entweder oder tadelte sie auch wohl vor aller Welt, indem er die einzelnen Vorzüge oder Mängel ihres Körpers und ihres Gehabens beim Genusse herzählte."

„Was seine Ehebündnisse betrifft, so ist schwer zu sagen, was schimpflicher war: die Art, wie er sie schloss oder wie er sie auflöste. Die Lollia Paulina, Gattin des Konsularen Gajus Memmius, der in Makedonien ein Heereskommando hatte, liess er, als einmal die Rede darauf kam, ihre Grossmutter sei einst die schönste Frau gewesen, sofort aus der Provinz zu sich entbieten und heiratete sie, nachdem er Memmius gezwungen hatte, sie zu verstossen und dem Kaiser zu verloben." (Sueton, Caligula, 25) Diese Zeremonie durfte nicht fehlen, weil sie gesetzlich vorgeschrieben war. So frech trieb er mit dem Heiligsten seinen Spott. „Nach kurzer Zeit aber liess er sie wieder von sich, indem er ihr für immer verbot, je wieder bei ihrem Manne zu schlafen." (a. a. O.) Noch charakteristischer für ihn ist die auf unsrer Medaille dargestellte Geschichte der Gattin des Gajus Piso, Livia Orestilla: „Beim Hochzeitsmahle, zu dem er eingeladen war, sandte er dem ihm gegenüberliegenden Piso die Weisung zu: ‚Lass dir nicht einfallen, meine Frau zu belästigen.' Ohne seine Antwort abzuwarten, führte er sie sofort von der Tafel weg; am andern Tage liess er durch Edikt bekannt machen: ‚er habe sich eine Frau geholt in der Weise, wie Romulus und Augustus getan.'" (Sueton, Caligula, 25)

Allerdings hatte früher schon Marcus Antonius dem Augustus vorgeworfen, „er habe die Frau eines Mannes von konsularischem Range in Gegenwart ihres Gatten aus dem Speisesaal ins Schlafzimmer geführt

und darauf mit geröteten Ohrläppchen und verwirrter Frisur wieder zur Tafel zurückgebracht.“ (Sueton, Augustus, 69)

Alle diese unerhörten Dinge trugen sich an offener Tafel zu; die Ehemänner waren philosophisch, die Frauen gefällig und die Liebhaber begünstigt. Juvenal entwirft von den bei solchen Anlässen vorkommenden Ausgelassenheiten der Weiber ein so kräftiges Bild, dass wir uns nicht versagen können, es hier wiederzugeben:

. . . . Denn was kümmert trunkene Wollust?
Die weiss nicht, wie der Schoss und das Haupt voneinander verschieden.
Jene inmitten der Nacht grossmächtige Austern verschlinget,
Wenn mit lautrem Falern durchgossene Balsame schäumen,
Wenn aus Muscheln man trinkt, wenn schon sich im Wirbel die Decke
Umdreht und sich der Tisch mit doppelten Lampen emporhebt.
Geh, und zweifele nun, wie Tullia fletschend die Luft schlürft,
Was, Milchschwester von ihr, der vertrauten Maura sie saget,
Während Maura vorbei an der Keuschheit altem Altar geht.
Hier muss halten die Sänft' in der Nacht; hier müssen sie harnen,
Und weit lassen den Strahl auf das Bild der Göttin sie spritzen,
Reiten einander sodann, und es sieht die Bewegungen Luna;
Hierauf kehren sie heim; du trittst am anderen Morgen
Auf der Gemahlin Harn, wenn du hohe Freunde besuchest.

(Satire 6)

Ovid malt in anderer Manier die Folgen der Völlerei:

Sorgen werden verscheucht oder vermindert durch Wein.
Dort ward Jünglingen oft ihr Herz von den Mädchen geraubet
Und Aphrodite war Feuer in Feuer beim Wein . . .
Amor der purpurne hat des dort verweilenden Bacchus
Hörner mit zärtlichem Arm häufig gefasst und gedrückt . . . .

(Kunst zu lieben, I)

Derselbe Dichter gibt seiner Geliebten Unterweisung, wie sie bei Tisch trotz aller Wachsamkeit ihres argusäugigen Gemahls den Liebhaber begünstigen kann:

Wenn er das Tischbett drückt, so geh ehrbaren Gesichtes
  Hin als Genossin, doch mir tritt insgeheim auf den Fuss!
Wenn in den Sinn dir kommt das Getändel unserer Liebe,
  Rühre die purpurne Wang' an mit dem zierlichen Daum' — —
Tat doch eilige Lust bei mir und meiner Geliebten
  Häufig ihr süsses Werk unter verhüllendem Kleid.

(Liebesgesänge, I. 4)

26



Sechsundzwanzigstes Bild

Caligula zeigt seine Geliebte Caesonia nackt seinen Freunden

Gemme des Messeniers Apollodoros

Nach dem Tode der Drusilla gewann Caesonia Caligulas Herz, und gewann es ganz: er war so liebestrunken, „dass er sie oft mit Kriegsmantel, Helm und Schild ihm zur Seite reiten liess. So zeigte er sie seinen Freunden, seinen Soldaten sogar nackt". (Sueton, Caligula 25) Ohne Scheu küsste er sie in Gegenwart aller seiner Freunde, mitten unter seinen Truppen. „Nach ihrer Entbindung beehrte er sie mit dem Titel einer Gemahlin, indem er sich an einem und demselben Tage zu ihrem Gatten und zum Vater des von ihr geborenen Kindes erklärte. Das Kind aber, das er Julia Drusilla nannte, liess er zu den Tempeln aller Göttinnen umhertragen, setzte es dann der Minerva auf den Schoss und empfahl es ihr zur Ernährung und Erziehung." — „Caesonia war aber weder schön, noch auch mehr jung und hatte schon von einem anderen Mann drei Töchter." (Sueton, Cali-

gula 25) Es fiel daher auf sie der Verdacht, sie habe dem Kaiser einen Liebestrank eingegeben, um sein Herz zu gewinnen:

> wie dem Oheim Neros geschehn ist,
> Dem Caesonia ganz die Stirn des zitternden Füllens
> Eingab.
>
> Juvenal, Satire 6)

Es ist ja allgemein bekannt, dass die Heiden fest an Zauberei glaubten und an Liebestränke, durch die man das Herz eines Jünglings oder einer Schönen gewinnen könne. Des zum Zeugnis haben wir Virgils achte Eklege, Pharmaceutria benannt, und mehrere andere Gedichte von Tibull, Properz und Ovid. Nichts aber reicht nach unserer Meinung an die zweite Idylle des Theokrit heran, aus der wir hier eine Stelle mitteilen wollen:

> Auf, wo hast du den Trank? Wo, Testylis, hast du die Lorbeern?
> Komm' und wind um den Becher die purpurne Blume des Schlafes,
> Dass ich den Liebsten beschwöre, den Grausamen, der mich zu Tod quält.
> Jetzt mit Zauber beschwör' ich ihn denn. — O leuchte, Selene,
> Hold! Ich rufe zu dir in leisen Gesängen, o Göttin!...
> Hekate! Heil! Du Schreckliche! Komm' und hilf mir vollbringen!..
> Streu! Und sage dazu: hier streu' ich Delphis' Gebeine!...
> Roll', o Kreisel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
> Wie ich schmelze dies wächserne Bild mit Hilfe der Gottheit,
> Also schmelze vor Liebe sogleich der Myndier Delphis,
> Und wie die eherne Rolle sich umdreht durch Aphrodita,
> Also drehe sich jener herum nach unserer Pforte...
> Dreimal spreng' ich den Trank und dreimal, Herrliche, ruf' ich.
> Mag ein Mädchen ihm jetzt, ein Jüngling ihm liegen zur Seite,
> Plötzlich ergreife Vergessenheit ihn: wie sie sagen, dass Theseus
> Einst in Dia vergass Ariadne, die reizendgelockte...

Die Schöne erzählt dann die Geschichte ihrer Liebe und wie sie die ersten Liebeswonnen mit Delphis kostete:

Siehe, geschehn war die Tat, und wir stilleten beide die Sehnsucht.

Dann beklagt sie sich, dass Delphis sie verabsäumt; sie droht ihm, sie wolle ihm nicht nur den Zaubertrank einflössen, sondern ihn durch Zaubergifte, die sie durch einen Assyrer kennt, in die Unterwelt senden:

... aber wofern er
Länger mich kränkt — bei den Mören! An Hades Tor soll er klopfen,
Solch ein tötliches Gift ihm bewahr ich hier in dem Kästchen;
Ein assyrischer Gast, o Königin, lehrt' es mich mischen.

Dass aber Caligula die Caesonia so heiss liebte, lag allem Anschein nach darin begründet, dass sie „eine Frau von bodenloser Üppigkeit und Liederlichkeit war." (Sueton, a. a. O.)

Zweifellos vermögen solche Talente einen Wüstling am meisten zu bezaubern. Diese Meinung vertritt Aristenetes in einem seiner griechischen Briefe, und der Dichter der Liebe gesteht ganz unumwunden ein, dass aus diesem Grunde die Frauen mittleren Alters ihm am besten gefallen:

Dazu nimm, dass im Werk sie grössere Kunde besitzen,
Dass sie Erfahrung stützt, die nur die Meisterschaft gibt.
Pflege des Äussern wägt hier auf den Schaden der Jahre,
Und sie sorgen dafür, dass man ihr Alter vergisst.
Und dich zu reizen, verleihn dem Genuss sie tausend Gestalten;
Nie hat deren ein Bild mehr zu erfinden vermocht.
Sie empfinden die nicht durch Reiz befeuerte Wollust:
Trage der Mann und das Weib gleiches Vergnügen davon ...

Mich erfreut es, Gestöhn, das die Lust bekennet, zu hören,
Und dass ich einhalt' und zögere, bitte sie mich.
Zeige die Augen, besiegt, mir die sinnberaubete Herrin
Lasse sie lange, matt, nicht sich berühren von mir.
Nicht verlieh die Natur der ersten Jugend so Süsses,
Schnell kommt's meist, wenn erreicht sieben der Lustren sie hat . . .
Der du aber zum Ziel die spätere Liebe dir setzest,
Du wirst, harre nur aus, würdigen Lohnes dich freun.

(Ovid, Kunst zu lieben. II)



Siebenundzwanzigstes Bild

Caligula in der Mitte zwischen zwei Jünglingen, während seine Freunde mit vornehmen Frauen schmausen

Medaille

In der griechischen Anthologie steht ein schönes Epigramm, das eine recht gute Beschreibung von dem Sujet unserer Medaille gibt. Es lautet in der Übersetzung:

> Drei sind in einem Bett. — Doch zwei ja dulden die Schändung,
> Zwei begehn sie, und so scheinen es viere zu sein? —
> Falsch! Denn vorn und hinten ist einer nur; der in der Mitte
> Werde doppelt gezählt, weil er sich lässt und es macht.

Diese Gruppe bildete eines Tages Caligula mit Marcus Lepidus und Valerius Catullus. In seiner ungeheuerlichen Geilheit ersann der Kaiser noch eine besonders pikante Würze zu dieser Szene: sie fand

nämlich in Gegenwart mehrerer Gäste beiderlei Geschlechts statt, die in aller Ruhe schmausten und dabei des eigenartigen Schauspiels genossen.

> Her ins Gewehr! Hierher, ihr ausgelernten Brüder,
> Die eine Meisterhand in Delos einst verschnitt!
> Auf, rüstet euch zum Streit und salbet alle Glieder!
> Spannt an den Fuss und lauft! Die Ferse fliege mit!
> Ihr weichen Brüder, her! Ihr müsst von Salbe düften!
> Hierher mit glatter Hand! gelenkigen Schenkeln und Hüften!
>
> (Petronius, übersetzt von Heinse)

Dieser Valerius Catullus war ein Jüngling von sehr vornehmer Herkunft; er prahlte eines Tages damit, er habe mit dem Kaiser Unzucht getrieben und dieser habe ihn ganz lendenlahm gemacht. Caligula schämte sich nicht, sich von Possenreissern und Schauspielern gebrauchen zu lassen, so von dem Pantomimenspieler Mnester, einem Tragödienspieler Apelles, einem Prasinos, einem Cithicus, und vielen anderen. Die Römer hatten eine solche Vorliebe für diese Mimen und Ballettänzer, dass sehr oft die Kaiser ihre ganze Autorität aufbieten mussten, um grobe Ausschreitungen unzüchtiger Art zu verhindern. Der berühmte Roscius war des Q. Catulus Wonne und das Altertum hat uns nichts Wollüstigeres und zugleich Zarteres überliefert als das Epigramm dieses Dichters.

Der bekannte Bathyllus, Paris und Pylades wurden von den vornehmen Damen und Herren vergöttert, und nur Gladiatoren konnten mit ihnen den Kampf um Herzen und Gunstbezeugungen der züchtigen Hausfrauen aufnehmen:

Während der zarte Bathyll pantomimisch tanzet die Leda,
Netzet sich Tuccias Schoss ohn' Halt, die Apulerin ächzet,
Plötzlich und kläglich, wie wenn in Umarmung ruhend; es schauet
Thymele lange darauf, und die bäurische Thymele lernt dann.
Andere halten zur Zeit, wo der Vorhang ruht und verwahrt ist
Und das Theater leer und gesperrt, und die Märkte nur lärmen
Und von den Spielen des Volks megalesische weit noch entfernt sind,
Thyrsus und Maske betrübt in der Hand und des Accius Leibschurz.
Urbicus macht das Volk im atellischen Nachspiel lachen,
Wenn er Autonoe gibt: die nur arm ist, Aelia liebt ihn.
Jener löst für Gold sich des Komikers Heftel; zu singen
Hindern Chrysogonus die; mit dem Tragiker letzt sich Hispulla . . .
Nimm dir ein Weib, dass Vater durch sie Echion, der Lautner,
Oder Glaphyrus werd' und Ambrosius, Flötner des Chores.
Lass in der Gassen Gedräng uns aufbaun lange Gerüste,
Schmücken die Pfosten und Türen mit mächtigen Zweigen des Lorbeers,
Dass, o Leutulus, dir in dem Mückenzelte von Schildpatt
Zeige dein adliges Kind des Euryalus Bild, des Mirmillo!
Einem Senator vermählt, floh Eppia fort mit dem Fechter,
Bis zu dem Pharus und Nil, und verrufenen Mauern des Lagos,
Dass Canopus empört von der Hauptstadt Sitten und Greul war.
Sie, der Familie nicht, noch des Manns, noch der Schwester gedenkend
Nicht auch des Vaterlands, hat ruchlos weinende Kinder
Und — was erstaunlicher ist — auch die Spiele und Paris verlassen . . .
Wenn es der Gatte verlangt, ist's hart, ein Schiff zu besteigen;
Dann riecht's übel im Raum; dann dreht sich oben der Himmel:
Der, die dem Buhlen gefolgt, ist wohl im Stande der Magen.
Jene bespeiet den Mann: die frühstückt zwischen den Schiffern
Wandert umher auf dem Schiff und befasst gern starrende Taue.
Welche Gestalt entflammte jedoch, was reizte für Jugend
Eppia? was stach so ihr ins Aug, um Fechterin deshalb

Heissen zu mögen? Begann ihr Sergius doch, sich die Kehle
Schon zu beschaben und Ruh ob des Arms voll Wunden zu hoffen;
Viel Missförmiges war auch sonst an seinem Gesichte,
So, zerrieben vom Helm, und hoch auf der Mitte der Nase
Ragend, ein Höcker, dazu die ihm scharf stets triefenden Äuglein.
Aber ein Fechter war's! Dies lässt Hyazinthe sie werden!
Dies zog Kindern sie vor und der Heimat; dieses der Schwester
Und dem Gemahl. Was sie lieben: Das Schwert ist's! . . . .

28



Achtundzwanzigstes Bild

Caligula gibt dem Cassius Chärea, der ihn um die Parole bittet, das Losungswort ‚Priapus‘ und macht dazu mit der Hand eine unzüchtige Geste. Dies wird die Ursache seines Todes.

Gemme des Messeniers Apollodoros

Caligulas wahnsinnige Lüste und Verbrechen hatten einen solchen Grad erreicht, dass die Römer des Ungeheuers endlich müde wurden. Lange hatten sie ihn ertragen im Gedenken an seinen Vater Germanicus, den vergötterten Liebling des römischen Volkes und des ganzen Reiches; endlich aber schüttelten sie sein Joch ab. Wie hätten sie auch länger unter einem Tyrannen leben können, der zum Spass das Blut der erlauchtesten Senatoren vergoss? der darüber jammerte, dass ihm

leider keine neuen Todesarten einfielen, um das ganze Menschengeschlecht vernichten zu können? der in schamloser Weise die vornehmsten Frauen schändete und sie hinterher noch verhöhnte? der einen Harem unterhielt, in den man gutwillig oder mit Gewalt die hübschesten Knaben und die schönsten und vornehmsten Mädchen brachte, um den zügellosen Lüsten des Tyrannen zu dienen? der die höchsten Würdenträger des Reiches den verächtlichsten Menschen nachstellte: Mimen, Possenreissern, ja sogar seinem Lieblingspferd, dem er sein Futter in goldenen Schüsseln reichen liess und das er zu seinem Mitkonsul erhoben wissen wollte? unter einem Frevler, der nicht einmal des Namens ‚Mensch' wert war, aber für einen Gott gelten wollte? Man lese nur Philos Beschreibung von der jüdischen Gesandtschaft! Was mussten die Juden nicht alles von der wilden Laune des Kaisers erdulden, der seine Bildsäule im Tempel von Jerusalem aufstellen lassen wollte. Er prahlte vor allen Leuten damit, er schlafe bei der Mondgöttin; er sei Jupiter und müsse daher dem Beispiel des Göttervaters folgen, alle Weiber lieben und seine Schwestern schänden. Manchmal kleidete er sich als Juno, als Diana oder als Venus; dann legte er alle Embleme und Schmucksachen an, die diesen Gottheiten zugeteilt werden. Sehr oft war er Herkules oder Pluto mit seinem Dreizack, oder Pallas oder Bakchus. Als Bakchus überliess er sich natürlich allen rasenden Lüsten der Bakchantinnen. Auf dem Kapitol hatte er seine goldene Bildsäule aufstellen lassen, er hatte Priester und Altäre, an denen ihm täglich Opfer gebracht wurden. Er tat, als halte er geheime Zwiesprache mit Jupiter; zuweilen drohte er diesem, er werde ihn nach Griechenland zurückschicken. Auch er führte den Donnerkeil. Und als eines Tages ein Blitzstrahl vom Himmel

herniederfuhr, da warf er zur Vergeltung einen Stein in die Luft und schrie: „Entweder töte mich, oder ich töte dich!"

Endlich schlug ihm die Schicksalsstunde: Cassius Chärea befreite Rom von dem Scheusal. Chärea war ein ausgezeichneter Offizier, von anerkannter Rechtschaffenheit und strengen Sitten. „Caligula hatte ihn fortwährend auf alle mögliche Weise als einen weibischen Lüstling verspottet, ihm bald, wenn er die Parole holte, das Losungswort ‚Priapus' oder ‚Venus' gegeben, bald ihm, wenn er für irgend etwas Dank zu sagen hatte, die Hand in einer unzüchtigen Form und Bewegung zum Küssen dargeboten." (Sueton, Caligula, 56) Empört über diese Demütigungen, beschloss Chärea sich zu rächen; er gewann Cornelius Sabinus für seine Pläne, und als der Kaiser sich vom Schauspiel durch einen unterirdischen Gang zum Ankleidezimmer seiner Mimen begab, versetzte Chärea ihm einen furchtbaren Hieb. Dreissig andere Wunden kamen noch dazu, denn alle Anwesenden wollten den Genuss haben, ihre Hände mit dem Blut des Tyrannen zu röten. Einige von ihnen zerrissen sogar mit den Zähnen den blutdampfenden Leichnam.

Nach dem Tode Caligulas tötete ein Centurio die kaiserliche Gemahlin Caesonia mit einem Schwertstreich und zerschmetterte der kleinen Drusilla den Schädel an der Mauer des Palastes. So endete das Ungeheuer und seine Familie. Caesonia hatte vielleicht auch den Tod verdient; aber was hatte das Kind getan? Warum musste es für die Verbrechen seiner Eltern bestraft werden? Solche barbarische Rache ist aber fast allgemein geübt worden, und schon zur Zeit des Tiberius wurden nach Sejans Verurteilung auch dessen Kinder alle getötet, sogar ein kleines Mädchen, dem man doch eher zärtliches Mitleid hätte gönnen sollen. „Weiterhin beschloss man, die Strafe auf die übrigen Kinder

des Sejanus auszudehnen, obwohl die Hitze der Menge verrauchte und die meisten durch die bisherigen Hinrichtungen besänftigt waren. So schleppte man denn ins Gefängnis seinen Sohn, der wohl ahnte, was ihm bevorstand, und die kleine Tochter, die so ahnungslos war, dass sie wiederholt fragte, was sie getan? wohin man sie bringe? Sie wolle es nicht wieder tun, und man könne ihr ja die Rute geben. Nach Schriftstellern jener Zeit soll sie, weil es für unerhört galt, dass eine Jungfrau von Henkershand sterbe, von dem Schergen vor dem Erwürgen geschändet worden sein. Darauf wurden sie erdrosselt und die jungen Leichen auf die Gemonien hingeworfen.“ (Tacitus, Annalen, V, 9)

Wie ungerecht! Wie unmenschlich! Aber die Griechen machten es nach der Einnahme von Troja ebenso mit Hektors Sohn Astyanax. Den letzten und einzigen Spross des Priamosgeschlechtes entrissen sie den Armen der Mutter und schleuderten ihn von den Zinnen eines Turmes herab.

29



Messalina, die Gattin des Kaisers Claudius, vermählt sich öffentlich mit Gajus Silius.

Medaille

Wäre die auf unserer schönen Medaille verbildlichte Anekdote nicht von allen zeitgenössischen Schriftstellern und gerade auch von den berühmtesten und besten bezeugt, so würde man wirklich nur mit Mühe glauben können, dass eine Frau und Kaiserin so unerhörten Frevels fähig sei. Messalinas Charakter ist bekannt genug: ihr Name ist bezeichnend für die zügelloseste Ausschweifung der Wollust; aber für die Unbändigkeit ihres Temperaments und zugleich für die Trottelhaftigkeit ihres Gemahls, des Kaisers Claudius, ist nichts charakteristischer als ihre Verheiratung mit Gajus Silius, einem bildschönen und sehr vor-

nehmen Jüngling. Sie hatte sich so leidenschaftlich in ihn verliebt, dass sie ihn nötigte, seine Frau Junia Silana zu verstossen. Sie wollte den jungen Ehebrecher für sich allein haben. Ihre vielen Liebhaber waren ihr zum Ekel geworden; sie war auf der Suche nach neuen Sensationen und beschloss, ihn zu heiraten, in der Niedertracht ihres Vorhabens eine Verfeinerung des Genusses erblickend. Die Verruchtheit ist ja stets die letzte Lust der Liederlichkeit. „Sie wartete nur, bis Claudius eines Opfers wegen nach dem nahen Orsia ging und feierte jetzt vollständig die Hochzeit. Ich weiss wohl, es wird wie ein Märchen aussehen, dass überhaupt ein Mensch in einer Stadt, die alles erfährt und nichts verschweigt, so ganz sicher gewesen sei, und viel mehr noch, dass ein ernannter Konsul mit des Kaisers Gemahlin auf einen bestimmten Tag unter Zuziehung von Zeugen zur Unterschrift wie zu förmlicher ehelicher Gemeinschaft zusammengetreten sei, dass sie die Segensformel angehört, angenommen, den Göttern geopfert habe, dass man mit geladenen Gästen sich zu Tische gesetzt, Küsse und Umarmungen getauscht habe, ja dass die Nacht in ehelichem Genusse zugebracht worden.“ (Tacitus, Annalen XI. 26, 27) Und da es Herbst war, so feierte sie tags darauf in ihrem Palast das Winzerfest, den Thyrsosstab in der Hand mit fliegenden Haaren; an ihrer Seite aber lag Silius, kothurnbeschuht, efeubekränzt und warf den Kopf hin und her, wie wenn er trunken wäre. Und um das Paar herum sangen und tanzten die Mänaden mit unzüchtigen Gebärden.

. . . . Der Patrizier bester und schönster,
Wird er, der Arme, verlockt, um den Tod zu empfahn von den Augen
Messalinas; sie sitzt längst da im bräutlichen Schleier,

Und man macht in den Gärten zurecht das tyrische Brautbett
Öffentlich, und wird altem Gebrauch nach tausend als Mitgift
Geben, der Auspex wird im Geleit von Zeugen erscheinen.
Glaubst du, dass es geheim und wenigen Menschen vertraut sei?
Ganz nach Gesetz nur will sie vermählt sein! . . . .

(Juvenal, Satire 10)

Oh, wie recht hatte Ovid, als er ausrief, dass in der Liebe die Weiber viel weiter gehen als die Männer:

Mässiger ist bei uns und nicht so wild die Begierde:
Ein gebührendes Ziel setzt sich die Flamme des Manns.
Ist nicht Byblis bekannt, in verbotener Liebe zum Bruder
Glühend, die dann mit dem Strick mutig den Frevel gerächt?
Myrrha liebte, doch nicht wie der Tochter ziemet, den Vater
Und es umgibt und verbirgt jetzt sie die Rinde des Baums...
Wenn die Kreterin sich enthielt der Thyestischen Liebe —
Ach, wie ist es so schwer, einem zu Willen zu sein —
Hätt auf der Mitte des Weges mit umgewendetem Wagen
Nicht zur Aurora zurück Phoebus die Rosse gelenkt.
Sie, die das purpurne Haar geraubt dem Nisus, die Tochter
Ward, von dem hohen Schiff fallend, zum Vogel gemacht.
Scylla, die andre, ein Greuel des Meers durch das Mittel der Circe,
Trägt an dem Weichenteil wütende Hund' und am Schoss....
Nur durch der Weiber Begier ward dieses alles veranlasst,
Heisser und rasender ist noch als die unsrige sie.

(Kunst zu lieben. I)

Und vor ihm hatte Properz gesagt:

Denn wenn ihr missachtend der Scham abrisset die Zügel,
  Kennt ihr in rasender Wut Ziel und Gesetze nicht mehr.
Eher erlöschte der Brand, der trockene Ähren ergriffen,
  Kehrte von selber der Strom wieder zur Quelle zurück ...
Als dass Einhalt ihr dem entzügelten Laufe gebötet
  Oder der stürmischen Lust ehernen Stachel zerbrächt.

Die Liebe ist die grosse Kunst, worin die Frauen glänzen. Und selbst wenn sie für die Liebe unempfindlich sind, empfinden sie doch Vergnügen daran, anderen Liebe einzuflössen. Wie einst Ovid sagte:

Ob ja sie sagen, ob sie sagen nein —
Spass macht es ihnen doch, gefragt zu sein.



Dreißigstes Bild

Messalina verkleidet sich und geht unter dem Namen Lycisca in ein schlechtes Haus

Gemme des Griechen Krateros

Einen anderen ungeheuerlichen Frevel der Messalina hat uns Juvenal mit so lebhaften Farben gemalt, dass man kein Wort hinzuzufügen braucht:

Blick auf der Götter Rivalen und höre, was Claudius ausstand!
Hatte die Gattin gemerkt, dass der Mann in Schlummer gesunken,
Gab sie der Matte den Preis vor dem weichen Bett des Palastes,
Und es versah sich mit Kappen der Nacht die durchlauchtigste Metze;
Und sie verliess ihn, allein von einer Sklavin begleitet.
Unter blonder Perücke die schwarzen Haare verdeckend,
Trat sie ins Buhlhaus ein, des lumpige Decke noch warm war,

Und in die ledige Zelle, die ihrige! Stellte sich aus dann
Nackt, mit vergoldeter Brust, der Lycisca Namen erlügend.
Und liess schauen den Leib, der, erlauchter Britannicus, dich trug.
Mit Liebkosen empfing sie die Gäste und forderte Zahlung,
Und auf dem Rücken liegend, verschlang sie vieler Umarmung.
Kam dann endlich die Zeit, wo der Wirt fortschickte die Dirnen,
Ging sie betrübt und verschloss, soviel ihr möglich, die Zelle
Doch als letzte. Vor Brunst im geschwollenen Schosse noch glühend
Und von den Männern erschöpft, doch satt nicht, zog sie von dannen
Und die Wangen befleckt durch Schmutz und vom Dampfe der Lampe
Garstig trug sie zurück zum Pfühl den Geruch des Bordelles.

(Satire 6)

Dies scheint unglaublich, aber es ist die reine Wahrheit; alle zeitgenössischen Schriftsteller berichten es und darunter auch solche, die man nicht im Verdacht haben kann, Satiren schreiben zu wollen. Bemerkenswert ist das Zeugnis des Plinius: „Messalina strebte nach der Palme, der ihr als die königlichste erschien, und forderte die gemeinste Vettel des Bordells zum Wettstreit heraus. Der Kampf dauerte Tag und Nacht; der fünfundzwanzigste Beischlaf machte sie zur Siegerin.

So gross war damals die Verderbnis, dass Gattinnen von Senatoren und hochadeligen Damen sich als öffentliche Dirnen einschreiben liessen, um dadurch ihre Freiheit zu erhalten oder um sich an ihren Ehemännern zu rächen. Der Missbrauch musste durch ein besonderes Gesetz verboten werden, und dieses wurde durch Tiberius erlassen, als der Skandal der Vistilia ausbrach, einer Dame aus prätorischer Familie und Gattin des Tibidius Sabeo. In demselben Jahre ergingen scharfe Senatsverordnungen gegen das ausschweifende Leben der Frauen, und

es wurde festgesetzt, es dürfte sich keine um Geld preisgeben, deren Grossvater, Vater oder Gatte ein Ritter gewesen sei. Denn Vistilia, aus prätorischem Hause, hatte sich bei den Aedilen als öffentliche Dirne angemeldet; dies genügte nach dem Brauche der Alten, da diese das weibliche Laster durch das öffentliche Bekennen der Verworfenheit als hinreichend bestraft erachteten.

Sueton erzählt in seiner Lebensbeschreibung des Tiberius: „Ausschweifende Frauen von Rang waren, um den gesetzlichen Strafen zu entgehen, darauf verfallen, sich als Bordelldirnen bei der Behörde zu melden und dadurch allen Rechten und aller Würde des Frauenranges zu entsagen."

Zur Zeit des Rechtsgelehrten Papinian wurde folgendes Gesetz erlassen: „Eine Frau, die, um der gesetzlichen Strafe wegen Ehebruchs zu entgehen, das Buhlgewerbe betreibt oder auf der Bühne auftritt, kann des Ehebruchs angeklagt und durch Senatsbeschluss in Strafe genommen werden."

Wie liederlich musste nicht erst das Volk sein, dem die Vornehmen mit solchen Beispielen vorangingen:

. . . Der Frevel geniesset
Um so grösserer Achtung, je höher den Frevler man achtet.

(Juvenal, Satire 8)

Rom war eine Heimstätte der Künste des feinen Geschmacks, des fröhlichen Lebensgenusses, der Pracht, des Luxus, der Schauspiele geworden; es war aber auch eine Brutstätte der grössten Verbrechen

geworden. Der ganze Erdkreis trug zu seiner Grösse bei, zu der wahnsinnigen Verschwendung und zu allen seinen Lüsten. Aus der allgemeinen Verderbnis entsprangen die Ausschweifungen, die schliesslich zum Sturze des grössten Reiches führten, dass je die Welt gesehen:

. . . Furchtbarer als Waffen
Macht sich die Wollust zur Herrin und rächt den geknechteten Erdkreis.

(Juvenal, Satire 6)



Einunddreißigstes Bild

Messalina weiht dem Priapus vierzehn Myrtenkränze für ebensoviele von ihr errungenen Siege

Gemme des Pythodoros von Trallis

Was wir von Messalina berichtet haben, könnte zu ihrer Charakterisierung genügen, aber die von uns hier wiedergegebene sehr kostbare Gemme stellte eine Anekdote dar, die dem Bilde der Kaiserin den letzten Pinselstrich hinzufügt: sie suchte in ihren Orgien nicht nur Wollust und Befriedigung ihrer Sinnlichkeit, sondern sie umgab auch ihre unersättliche Geilheit mit einem Glorienschein; es war ihr ein Triumph, ihre Athleten völlig zu erschöpfen und das Schlachtfeld der Liebe als Siegerin zu verlassen. Plinius berichtet uns mit allen Umständen eines ihrer Abenteuer: Vierzehn schöne und kräftige Jünglinge wurden von Messalina eingeladen; sie boten in ihren Armen alle Kräfte

auf, aber sie durften sich nicht des Sieges rühmen. Sie leistete Widerstand und wurde für ‚unbesiegbar' erklärt. Auf diesen Beinamen ‚Messalina Invicta' legte sie viel höheren Wert als auf ihren Titel der kaiserlichen Gemahlin. Für einen so herrlichen Triumph musste sie den Göttern ihren Dank darbringen; denn um eine so heilige Pflicht zu verabsäumen, dazu war sie zu fromm und zu dankbar. Daher weihte sie ihrem Schutzgott Priapus die vierzehn Myrtenkränze, die sie von ihren Streitern als Siegerzeichen empfangen hatte. Es war römischer Brauch, den Göttern Denkzeichen zur Erinnerung an glückliche Ereignisse zu weihen. Messalinas Kränze wurden öffentlich ausgestellt; sie erblickte in diesem Denkmal ihrer Liederlichkeit ein Ehrenzeichen. Doch müssen wir zu ihrer Entschuldigung anführen, dass sie sich gewissermassen auf die Verderbtheit ihrer Zeit berufen konnte: ihre Zeitgenossinnen hatten fast alle jegliches Schamgefühl abgestreift. Sie waren frecher als gewerbsmässige Lustdirnen. Hören wir, was Martial von ihnen sagt:

Lesbia, stets ist offen die Tür und ohne Bewachung,
  Während du sündigst, und nicht birgst du verstohlene Lust,
Und es ergötzet dich mehr, der dir zuschaut, als der Geliebte,
  Und es erfreut der Genuss, ist er verborgen, dich nicht.
Dirnen dagegen beschirmt vor Belauschung Riegel und Vorhang,
  Und im Summöner Bordell zeiget sich selten ein Spalt.
Lerne zum wenigsten Scham von der Chione oder der Helis:
  Schmutzigste Metzen sogar suchen der Gräber Versteck.
Kommt es vielleicht dir vor, als sei zu strenge das Urteil?
  Dass man dabei dich ertappt, tadel' ich, nicht dass du buhlst.

(I. 34)

Und Seneca versichert, die Frauen gäben auch in den Schwelgereien der Tafel den Männern nichts nach: „Nicht minder als sie durchschwärmen sie die Nächte, sie zechen nicht weniger scharf: mit Salben und ungemischtem Wein fordern sie die Männer heraus; wie sie gibt der Mund wieder von sich, was der Magen nicht dulden will, und in einem Strahl tritt der ganze Wein wieder heraus." Zu Martials Zeit hatte besonders eine gewisse Philänis durch ihre Schlemmerei, ihre Trunksucht und ihre Neigung zu lesbischer Wollust sich bekannt gemacht:

Knaben schändet Philänis, die Tribade;
Und von wilderer Lust entflammt, als Männer,
Schlingt elf Mädchen sie auf an einem Tage . . . .
Und nicht speist sie und legt zu Tisch sich, ehe
Weins sie sieben Pokale ausgespien . . . .
Wird Unzüchtiges dann verübt, befleckt sie
Nicht an Männern den Mund — unmännlich wär' es —
Nein, verschlinget der Mädchen Mitte völlig.

(Martial, VII, 67)

Aber was sagen wir erst über die leidenschaftliche Sucht gewisser Weiber, als Gladiatoren im Amphitheater zu kämpfen und vor den Augen einer unzähligen Menge gegen wilde Tiere ihr Leben aufs Spiel zu setzen? Sueton spricht davon im Leben des Domitian (Kap. 4), und Xiphilin erzählt in seiner Biographie des Kaisers Titus: „Vier Elefanten wurden getötet, dazu neuntausend zahme und wilde Tiere, und diese Metzelei wurde von unedlen Weibern vollbracht." Martial, der ja dem Kaiser Domitian bei jeder Gelegenheit schmeichelte, machte ihm folgendes Kompliment:

Dass der kriegrische Mars in den siegenden Waffen dir dienet,
Nicht genügt das, es dient, Kaiser, dir Venus sogar . . .
Dass ein Löwe gefällt in Nemeas schaurigem Tal ward,
Preiset der Sage Gesang hoch als des Herkules Werk.
Schweige der Vorzeit Mär: seit deinen Spielen, o Kaiser,
Haben wir weibliche Hand schon das verrichten gesehn.

Aber der gestrenge Zensor Juvenal, der Sittlichkeit und Wahrheit liebte, sah nicht so wohlwollend auf diese unweibliche Kühnheit von Weibern; im Gegenteil, sie empört ihn, und er rechnet sie zu den schlimmsten Ausartungen seines Zeitalters:

Wenn ein zarter Eunuch sich ein Weib nimmt, tuskische Keiler
Mevia spiesst und, die Brust entblösst, Jagdspiesse gezückt hält . . .
Hält man schwer die Satire zurück. Wer ist denn so duldsam
Gegen die frevelnde Stadt? so eisern, dass er sich halte?



Zweiunddreißigstes Bild

Nero schändet die Vestalin Rubiria

Gemme des Atheners Epitinkanos

Nach Messalinens Tode wetteiferten alle vornehmen Römerinnen in Aufmerksamkeiten, um vom Kaiser Claudius in zweiter Ehe heimgeführt zu werden. „Unter den Frauen war gleich grosser Wetteifer entbrannt: jede trat mit dem Adel ihres Geschlechtes, mit ihrer Schönheit, ihrem Reichtum in die Schranken und stellte ihren Anspruch an die hohe Verbindung ins Licht. Die Wahl schwankte besonders zwischen Lollia Paulina, der Tochter des gewesenen Konsuls M. Lollius, und Julia Agrippina, deren Vater Germanicus war; letztere wurde von Pallas, jene von Kallistus begünstigt. Für Aelia Pätina dagegen, aus dem Hause der Tuberonen, war Narcissus." (Tacitus, Annalen XII) Agrippina war die Witwe des Domitius Aenobarbus und Nichte des Kaisers. Ihre Klugheit und Schönheit, sowie die Liebkosungen, mit denen sie Claudius umstrickte, verschafften ihr den Sieg über ihre Mitbewerberinnen: sie wurde zur kaiserlichen Gemahlin erhoben, nachdem der Senat durch

ein Dekret diese blutschänderische Ehe als zulässig anerkannt hatte. Sobald sie Kaiserin geworden war, herrschte sie mit despotischer Gewalt über das Herz ihres Gemahls und über das ganze Reich. Claudius war dermassen von ihr eingenommen, dass sie ihn dahin brachte, ihren Sohn aus der ersten Ehe, Nero, zu adoptieren und dadurch seinen eigenen Sohn von der Messalina, den hoffnungsvollen jungen Prinzen Britannicus zu enterben. Als der Kaiser bald nachher seine Ungerechtigkeit bereute und sie wieder gut machen wollte, kam Agrippina ihm zuvor und vergiftete ihn mit einem Gericht von Pilzen, seiner Lieblingsspeise:

> Schwämme bedenklicher Art sind da für geringere Freunde,
> Für den Gebieter ein Pilz, doch wie Claudius speiste vor jenem,
> Den ihm die Gattin gereicht, nach dem nichts weiter er speiste.
>
> (Juvenal, Satire 5)

So sah also Agrippina ihren Sohn als Herrn des Reiches. Das Scheusal verbarg aber nicht lange die Wildheit seiner Seele und die Verruchtheit seines Herzens: Durch Gift entledigte er sich seines Bruders Britannicus; seine Gemahlin, die schöne und makellos tugendhafte Octavia, verstiess er. Er hatte sie schon vorher wegen ihrer Unfruchtbarkeit aus dem Ehebett verjagt. Nunmehr ging seine Frechheit so weit, sie des Ehebruchs anzuklagen und schliesslich sie töten zu lassen. Er überliess sich den greulichsten Ausschweifungen; eine der ersten Proben, die er davon ablegte, war die öffentliche Schändung der Vestalin Rubiria. Diese Tat machte in Rom ungeheures Aufsehen; man ahnte bereits, was noch kommen würde. Die Römer zollten bekanntlich den Vestalinnen die höchste Ehrfurcht. Die Zahl dieser

heiligen Jungfrauen betrug sechs. Zu den Zeiten der Republik waren es ausschliesslich Töchter der vornehmsten Familien, denen zur Entschädigung für ihren Verzicht auf die Freuden der Ehe die allerhöchsten Ehren zustanden. Dafür war aber auch ihre Strafe um so furchtbarer, wenn sie durch geschlechtlichen Verkehr mit einem Manne sich entehrten. Man lese bei Titus Livius die erhabene und furchtbare Beschreibung; sie ist wahrhaft ergreifend und der Majestät des Gegenstandes angemessen. Als die Sitten der Römer entarteten, blieben auch die Vestalinnen nicht bei ihrer alten Strenge. Es wurde sogar schwierig, eine genügende Anzahl adeliger junger Mädchen zu finden, die sich hätten verpflichten mögen, zum mindesten für eine Reihe von Jahren Keuschheit zu geloben — eine Keuschheit, die man in dem sündigen Rom nur noch selten antraf. Man musste sich daher dazu verstehen, auch Jungfrauen von dunkler Herkunft aufzunehmen. Um aber wenigstens diesen Missbrauch abzuschaffen, erliess Augustus ein Gesetz, dass Töchter von Freigelassenen nicht bei den Vestalinnen eintreten dürften.

Man kennt mehr als ein Beispiel von fleischlicher Schwäche der Priesterinnen, und es wurde daher von Zeit zu Zeit nach der ganzen Strenge der alten Gesetze gegen die Schuldigen verfahren. Als aber die Kaiser in ihrer Machtfülle anfingen, auch an den Vestalinnen ihre zügellosen Wünsche zu befriedigen, da wurden diese nicht mehr bestraft, obwohl sie einen schmählichen Lebenswandel führten. Doch berichtet Sueton, dass Domitian Unzuchtsverbrechen der Vestalinnen, die von seinem Vater Vespasian und von seinem Bruder Titus ignoriert worden waren, mit dem Tode bestrafte. Er stellte den alten Brauch wieder her, die Sünderinnen lebendig zu begraben. Die beiden Schwestern Ocella und Varovilla, die das Gesetz gebrochen hatten,

erhielten Erlaubnis, sich selber den Tod zu geben. Dagegen wurde Cornelia, die nach dem Erlass des domitianischen Ediktes ihr Gelübde verletzt hatte, in feierlicher Weise nach dem Wortlaut des Gesetzes bestraft. „Cornelia, die Oberpriesterin der Vestalinnen, die früher freigesprochen, dann nach längerer Zwischenzeit aufs neue angeklagt und überwiesen worden war, liess er lebendig begraben und ihre Liebhaber auf dem Comitium mit Ruten zu Tode peitschen.“ (Sueton, Domitian. 8)

Von den späteren Kaisern trieb besonders Heliogabal ganz öffentlich mit den Vestalinnen Unzucht; er dachte sogar daran, sich des Palladiums zu bemächtigen, das heilige Feuer auszulöschen und die Priesterinnen von seinen Zuhältern schänden zu lassen. Nach Lampridius war dieser ruchlose Plan die Hauptursache seiner Ermordung. Denn wenn auch die Römer seit langer Zeit schon nicht mehr tugendhaft waren, so waren sie doch nicht minder abergläubisch als ihre Vorfahren. Juvenal, der mit so starken Farben die Laster und die Prostitution der römischen Frauen gemalt hat, ist nicht minder beredt über das Kapitel ihres abergläubischen Verkehrs mit den Priesterinnen der Isis und der syrischen Göttin, mit Wahrsagern, Sterndeutern und allen möglichen anderen Betrügern. Man findet in der zweiten und fünfzehnten Satire seine Beschreibung aller dieser greulichen Frevel.

Soviel Unheil hat der Aberglaube gestiftet.
(Lucrez. Buch 1)

33



Dreiunddreissigstes Bild

Nero in einer Sänfte mit seiner Mutter Agrippina

Medaille

Kaum hatte Nero des berauschenden Gefühls genossen, unumschränkter Gebieter eines Weltreiches zu sein, so überliess er sich allen Ausartungen der Wollust. Seine beiden Erzieher Seneca und Burrhus kannten recht gut sein heisses Temperament und die Verderbtheit seiner Seele — obgleich er sich damals noch ein klein wenig Mühe gab, sich heuchlerisch zu verstellen — aber sie schlossen die Augen, in der Hoffnung, er werde mit den Jahren sich bessern. Sie hatten noch einen andern Grund: sie hofften nämlich, wenn der Kaiser sich nur mit seinen Vergnügungen beschäftige, werde er ihnen die Zügel der Herrschaft überlassen. Noch mehr rechnete hierauf Neros Mutter Agrippina. Sie

wollte herrschen; und da sie unumschränkte Gebieterin zu sein nur hoffen durfte, wenn sie ihrem Sohn die Zügel schiessen liess, so verweigerte sie ihm keine Gefälligkeit. Sie war noch jung und schön und besass das Geheimnis, Liebe und Wollust einzuflössen. Durch ihre Künste hatte sie bereits Pallas, den allmächtigen Freigelassenen des Kaisers Claudius, gewonnen. Indem sie sich ihm hingab, erlangte sie seine mächtige Fürsprache, als der Kaiser an seine Wiedervermählung dachte. Auch Claudius hatte der Koketterie seiner reizenden Nichte nicht widerstehen können, und endlich erlag auch Nero selber den Reizen seiner Mutter. Er reiste oft mit ihr zusammen in einer Sänfte; und, allein mit einem schönen Weib, vergass er in der Trunkenheit seiner Sinne, dass sie seine Mutter war; sie aber, die nur ans Herrschen dachte, kam den verbrecherischen Wünschen ihres Sohnes entgegen: „Auch behauptet man, dass in früherer Zeit, so oft er mit seiner Mutter sich in einer und derselben Sänfte tragen liess, die Spuren seines unzüchtigen Verkehrs mit ihr sich durch die Flecken seiner Kleider verraten hätten.“ (Sueton, Nero, 28)

Wer Agrippinas Lebenswandel, Neros Rohheit und die damals in Rom herrschende Unsittlichkeit kennt, der wird ohne weiteres von der Wahrheit dieser schimpflichen Geschichte überzeugt sein. Die Alten haben nur mit Abscheu von der unzüchtigen Semiramis gesprochen, die ihren Sohn Ninias zu verführen wagte. Alle ihre grossen Eigenschaften, ihre Eroberungen und Kriegstaten und ihr Ruhm traten zurück vor der Abscheulichkeit dieser Preisgebung, und man sah es als eine gerechte und wohlverdiente Strafe an, dass sie von der Hand eben dieses Sohnes den Tod empfing. Hier drängt sich uns eine Betrachtung auf: Ninias

tötete seine Mutter, weil sie ihm verbrecherische Anträge zu machen wagte; kein Schriftsteller des Altertums spricht davon, dass man diese Tat getadelt habe; einige haben sogar den Jüngling darum gelobt. Orestes tötete ebenfalls seine Mutter, Klytemnästra, die von Aegisth verführt worden war und ihren Gatten Agamemnon ermordet hatte. Der unglückliche junge Königssohn musste Thron und Vaterland verlassen. Die Eumeniden verfolgten ihn lange, und erst nach den härtesten Prüfungen fand er Vergebung: erst nachdem er jahrelange Verbannung, furchtbarste Gewissensbisse, Armut und Schande erlitten hatte; alle griechischen Tragödien hallten von den wilden Klagen des Orestes wider. Warum diese verschiedenen Urteile über die Handlungsweise der beiden Prinzen? Ist es ein grösseres Verbrechen, mit dem Sohn Unzucht zu treiben als den Gatten zu ermorden? Im Altertum muss man so gedacht haben. Übrigens hatte Semiramis für ihr Verbrechen keine Entschuldigung; sie konnte nur wegen ihrer sittlichen Verkommenheit es begangen haben. Dagegen hatte Klytemnästra gegen Agamemnon viele schwere Klagen: sie hatte ihm niemals die Opferung ihrer Tochter Iphigenia und seine Liebschaft mit Kassandra verzeihen können. Besonders der Anblick ihrer Nebenbuhlerin, viel mehr noch als Furcht, ihren Geliebten Aegisth zu verlieren und wegen ihrer Verfehlung Strafe zu erleiden, brachte die Königin in Wut und trieb sie zu der furchtbaren Tat. Eine eifersüchtige Frau kennt keine Vernunft mehr; sie ist zu allem fähig, der Triumph einer Nebenbuhlerin ist ihr unerträglich und rechtfertigt in ihren Augen das Ungeheuerlichste. Dies beweist uns Altertum und Neuzeit durch tausend Beispiele. Medea ist nicht die einzige, die von Verzweiflung und Eifersucht zu den schauerlichsten Verbrechen getrieben wurde:

Aber so wild ist nicht ein rötlicher Eber im Zorne,
  Schnellt er mit schmetterndem Zahn wütende Hund' in die Luft,
Noch, wenn die Euter sie beut den saugenden Jungen, die Löwin
  Oder die Viper, auf die plötzlich ein Wanderer trat,
Als ein Weib, das im Bette des Mannes die Rivalin ertappte,
  Glüht und die Leidenschaft zeiget im ganzen Gesicht.
Flammen ergreift sie und Stahl und rast, vergessend des Anstands
  Wie getroffen vom Horn jenes aonischen Gotts.

34



Vierunddreißigstes Bild

Nero vermählt sich öffentlich mit dem jungen Sporus

Medaille

Tiberius, Caligula, Nero, Domitian, Commodus und Heliogabal sind ewig unvergessliche Beispiele, wie weit Fürsten gehen können, wenn sie Wüstlinge und zugleich unumschränkte Despoten sind. Leider bestätigen, ausser dem von uns schon Angeführten, auch die hier mitgeteilte Medaille und die folgende nur allzusehr diese beschämende Wahrheit. Nero hatte sich den entsetzlichsten Ausschweifungen überlassen. Mit seinen Buhlknaben und einer Bande gemeiner Metzen trieb er sich ganze Nächte in den Bordellen herum; durch seine Trabanten liess er hübsche Kinder ihren Eltern wegnehmen, um sie seinem Harem einzuverleiben. Frauen von höchstem Adel mussten seinen Lüsten und denen seines Günstlings Tigellinus und seiner anderen Freigelassenen sich ergeben. Endlich fasste er den Plan einer ganz eigenartigen und bis dahin unerhörten Heirat: Er liebte mit rasender Leidenschaft einen Jüngling, namens Sporus. Er wollte sich

für den durch seine eigene Misshandlung verschuldeten Verlust der geliebten Sabina Poppaea trösten. „Darum liess er den jungen Sporus, weil er der Sabina sehr ähnlich sah, entmannen und suchte ihn auf alle Weise zu einem Individuum weiblichen Geschlechtes umzugestalten; er liess ihn mit rotem Schleier und Mitgift nach feierlicher Vollziehung der Heiratszeremonien unter grossem Gepränge in seinen Palast führen und wie seine Gemahlin behandeln." (Sueton, Nero, 28)

Diese unerhörte Hochzeit wurde in ganz Griechenland mit unendlichen Freudefesten gefeiert. „Nero kleidete Sporus in die Tracht einer Kaiserin, liess ihn in einer Sänfte tragen und führte ihn auf den Festversammlungen und Messen von Griechenland unter häufigen zärtlichen Küssen als Begleiter mit sich umher. Bei diesem Anblick machte einmal jemand den nicht üblen Witz: „Es wäre ein Glück für die Menschheit gewesen, wenn Neros Vater Domitius eine solche Gemahlin gehabt hätte." (Sueton, Nero, 28)

Sollte man es glauben? „Nero brachte den Göttern Opfer dar, um von Sporus eheliche Kinder zu erhalten, und nachdem er die oben erwähnte Operation hatte vornehmen lassen, war er überzeugt, dass seine Bitten und die Gebete seiner Untertanen Gehör finden würden." „Seine Vermählung wurde von allen Griechen gefeiert, und vor allem betete man, es möchten aus dieser Ehe rechtmässige Kinder entspriessen." (Dion Cassius)

Diese Unzucht hat trotz ihrer Ungeheuerlichkeit einen Nachahmer gefunden, nämlich Heliogabal, den wahnsinnigsten und liederlichsten aller Herrscher. Nachdem er sich von Zoticus wie eine Frau von ihrem Mann hatte behandeln lassen, fühlte er das Bedürfnis seinerseits

einen seiner Lieblinge, namens Hierokles, zu ehelichen. Seine tierische Leidenschaft für den Jüngling ging so weit, dass Lampridius sich beinahe schämt, die näheren Umstände anzugeben: „In Hierokles aber war er so verliebt, dass er ihm die Geschlechtsteile küsste; er sagte, damit feiere er das Blumenfest."

Die sittenlosen Römerinnen gaben sich auch sehr gerne mit Eunuchen ab. Doch muss man gestehen, dass sie eher entschuldbar waren als Nero:

Einige gibt's die der Lust sich freun an schlaffen Eunuchen,
Und stets weibischem Kuss und des Barts zerstöreter Hoffnung,
Und dass es nicht Abtreibens bedarf. Doch ist es der Wollust
Höhpunkt, dass man die schon von entflammeter Jugend gereifte
Scham ausliefert dem Arzt, wenn schwarz schon sprosste der Haarwuchs.
Deshalb schauet man nach und heisst erst wachsen die Hoden,
Und wenn sie dann zweipfündig bereits anfingen zu werden,
Raubt sie, zum Schaden allein Bartscherern, Heliodorus.
Weithin kenntlich betritt das Bad und allen bemerkbar,
Dreist auch fordert des Weins und der Gärten Wächter heraus er,
Welchen die Herrin gemacht zum Verschnittenen. Mag mit der Herrin
Schlafen er gehen; doch du, o Postumus, lass den Eunuchen
Über den Bromius nicht, der hart schon ist und zu scheren!

(Juvenal, Satire 6)

Und Martial sendet an Pannychus die boshaften Verse:

Weshalb Caelia nur Verschnittene habe, so fragst du,
Pannychus? Beischlaf ist, nicht das Gebären ihr Wunsch!

(VI. 67)

Diese Kastraten waren, trotz ihrer Ohnmacht, sehr verliebter Natur. Darum sagt denn auch Pythias zu seiner Geliebten:

> Potztausend! längst schon hatte ich gehört,
> Sie seien höchst beliebt bei allen Weiblein —
> Jedoch sie brächten nicht viel fertig!
>
> (Terenz, Eunuch)

35



Fünfunddreißigstes Bild

Nero, als Mädchen gekleidet, mit Doryphoros

Gemme des Griechen Krateros

Unter Neros Günstlingen genoss des grössten Vertrauens der niederträchtige Tigellinus; er missbrauchte die Gunst seines Herrn in einem Masse, dass alle Vornehmen Roms entweder vor ihm kriechen mussten oder vernichtet wurden. Er war nicht weniger lasterhaft als sein Fürst, dem er gerade wegen seiner Ausschweifungen und wegen seiner Grausamkeit teuer war. Petronius, Otho und er waren die Veranstalter der Hoffestlichkeiten und der nächtlichen Gelage; sie wetteiferten in der Erfindung neuer und unzüchtiger Genüsse, aber es ist wohl zweifelhaft, ob seine beiden Nebenbuhler es mit dem Freigelassenen aufnehmen konnten, wenigstens wenn wir nach der Gemme urteilen dürfen, die Krateron auf Grund des Berichtes eines Tacitus, Sueton und Dion Cassius anfertigte.

Tigellinus liess mitten im Amphitheater ein grosses Bankett herrichten. Es wurde eine ungeheure Pracht und Verschwendung entfaltet: der Tyrann und sein Günstling lagen auf Purpurbetten, um sie herum die Damen und Herren des Hofes, und das Volk tafelte in eigens hergerichteten kleinen Logen. Ungeheuer gross war die Anzahl von liederlichen Weibern und Männern, und jedermann überliess sich vor den Augen aller Gäste nach Belieben seinen Lüsten. Die schönen Frauen und Mädchen durften keinen Wunsch versagen; jeder konnte sich die auswählen, die ihm am besten gefiel, und keine hatte das Recht sich zu weigern, mochte sie auch vom höchsten Stande sein: „Da hatte denn der Sklave mit der Herrin vor den Augen seines Herrn zu tun, der Klopffechter mit der adeligen Jungfrau vor den Augen ihres Vaters. Überall sah man geile Bewegungen und Gebärden; nackte Leiber mischten sich in Unzucht". (Dion Cassius) Und dieser schamlosen Schar ging Nero mit dem besten Beispiel voran: „Er selbst im Schlamme des Natürlichen und Unnatürlichen herumgewälzt, hatte jedwede Schändlichkeit erschöpft, die ihn noch lasterhaft machen konnte". (Tacitus, Annalen XV. 37)

Und doch hatte noch etwas gefehlt! Unter den jungen Leuten war ein gewisser Doryphoros (nach Tacitus Pythagoras). In ihn verliebte sich der Kaiser, und wie er Sporus geheiratet hatte, den er als seine Frau liebkoste, so wollte er jetzt auch einen Gatten haben, und dem Doryphoros wurde diese Ehre zuteil. Die Hochzeit wurde mit grossem Pomp und mit allen vorgeschriebenen Zeremonien gefeiert: „Man hängte über des Kaisers Gesicht den Brautschleier; man sah die Zeugen, Mitgift, Brautbett und Hochzeitfackeln; ja, alles ward zur Schau gestellt, was selbst beim Weibe die Nacht verhüllt". (Tacitus,

a. a. O.) Ja, Nero trieb den eklen Scherz noch weiter: „Er ahmte auch die Töne und Aufschreie der vergewaltigten Jungfrauen nach". (Sueton, Nero, 28)

Heliogabal ahmte auch hierin seinem Vorbilde Nero nach: Er nahm sich Magyrus zum Gemahl. Und während der vorgebliche Gatte die Begattung vollzog, rief er: „Stoss zu, Magyrus, stoss zu!"

Nach dieser schönen Vermählung lag Nero öffentlich zwischen Sporus und Doryphoros; dem einen war er die Gattin, dem andern der Gatte. Übrigens stehen die beiden Kaiserscheusäler nicht allein mit der Vollbringung solcher Unzucht; auch Weiber haben schon ähnliche Phantasien gehabt. Martials Phyllis unter anderen hat den Versuch gemacht:

Als zu der Phyllis früh zwei Buhlen waren gekommen
  Und sie jeder zuerst nackt zu umarmen begehrt,
Bot sie beiden zugleich sich zur Lust an. und es geschah auch:
  Dieser hob ihr den Fuss, jener die Tunica auf.

(X. 81)



Sechsunddreißigstes Bild

Nero, ein Weib, drei Lustknaben

Gemme des Pythodoros von Trallis

Unersättlich im Genuss, hätte Nero am liebsten gleichzeitig mit allen Körperteilen geniessen mögen: während er selbst ein Weib befriedigte, überliess er sich einem seiner Lieblinge und küsste einem anderen die Schamteile. Die anderen Teilnehmer an dieser Szene blieben aber auch nicht müssig: junge Weiber befeuerten seine Wollust durch geile Berührungen, Stellungen und Gebärden, und zwei andere Jünglinge besuchten mit ihren Geschlechtsteilen alle Hohlräume seines Leibes. Furchtbares Schauspiel! Mit Recht konnte man sagen: er schwamm in Lüsten, und alle seine Glieder wie alle seine Empfindungen wurden von einem Strom von Wollust überschwemmt.

Von Heliogabal wird ein ebenso schamloser Auftritt berichtet. Lampridius schildert ihn uns in wenigen, aber kräftigen Worten: „Wer

könnte einen Fürsten dulden, dem alle Hohlräume seines Leibes zur Aufnahme von Wollust dienen?" Der würdige Nachahmer Neros hatte überall seine Agenten, die ihm ‚gut ausgestattete' Männer auftrieben, und sogar in den kaiserlichen Palast selbst bringen mussten. Er stellte die Geschichte vom schönen Paris mimisch dar und spielte dabei selber die Venus: „Die eine Hand an den Brüsten, die andere an den Geschlechtsteilen, kniete er nieder, streckte den Hintern empor und schob ihn vor und zurück, während der Mann auf ihm lag ... Die Hauptaufgabe seines Lebens schien ihm darin zu bestehen, recht vielen zur Wollust dienen zu können." Ehrenwerte Philosophen und ernste Senatoren fragte er vor aller Welt, „ob sie nicht in ihrer Jugend sich wie er zur passiven Wollust hergegeben hätten". „Mit den Fingern begleitete er seine Reden durch unzüchtige Gebärden, wie wenn in seinem ganzen Gefolge und unter allem Volk, das ihn anhörte, niemand wäre, der Scham hätte." Er glaubte, alle Menschen seien so lasterhaft wie er selbst, und auch hierin folgte er seinem Muster Nero, von dem Sueton sagt: „Von manchen Leuten habe ich erfahren, dass er der vollkommenen Überzeugung gewesen sei, kein Mensch sei keusch und irgendwie unbefleckten Leibes; die meisten verstellten sich nur und wüssten ihre Laster schlau zu verheimlichen; weshalb er denn auch denen, die ihre Unkeuschheit offen zur Schau trugen, alle übrigen Vergehen nachgesehen habe." (Sueton, Nero, 29)

Dies mag jetzt übertrieben erscheinen; in jenen Zeiten aber konnte ein Mann wie Nero wohl zu solcher Ansicht kommen, denn die meisten Menschen waren ebenso ausschweifend wie er. Wir könnten dies durch viele Beweisstellen belegen, doch wollen wir uns damit begnügen, hier nur einige wenige anzuführen:

Männer wolln sie nicht sein, und Weiber sind sie doch auch nicht.
Männer sind sie nicht, denn sie lassen wie Weiber sich lieben;
Weiber sind sie nicht, denn sie vollziehn die Begattung wie Männer.
Männer sind sie dem Weib und dienen dem Manne als Weiber.

(Epigramm der Anthologie)

Deine Buhlin, was sagt sie? Nicht ein Mädchen
Mein ich. Was denn? Gongilion, die Zunge!

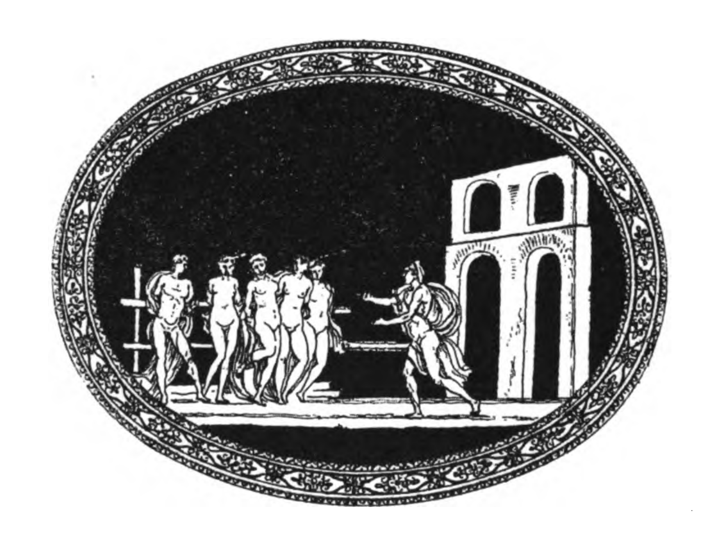
(Martial, III. 84)

Deine Zunge nur buhlt mit meinem Mädchen —
Und du schwatzest, wie wenn du sie beschliefest!

(Martial, III. 96)

Weil ich, Bassa, dich nie umringt von Männern gesehen,
Und weil nie das Gerücht einen Geliebten dir gab,
Sondern den ganzen Dienst dir nur Scharen deines Geschlechtes
Leisteten, ohne dass je Männer erschienen dabei,
Hatt' ich dich, muss ich gestehn, für Lucretia selber gehalten.
Aber, o Frevel, es warst, Bassa, der Buhle du selbst.
Du kannst wagen, gepaart zwei weibliche Leiber zu einen,
Und es erlüget den Mann widernatürliche Lust.
Wunderbarliches, wert des thebanischen Rätsels, ersannst du,
Dass es da Ehebruch gibt, wo es am Manne doch fehlt!

(Martial, I. 90)





Siebenunddreißigstes und Achtunddreißigstes Bild

Nero kommt aus dem Zwinger des Theaters, in ein Bärenfell eingenäht

Gemme des Krateros

Nero und Doryphoros

Die Bücher der Milesierin Eleptantis und der Philänis sind im ganzen Altertum berühmt gewesen. Sie lehrten Wollust und erläuterten eine Menge Stellungen und Bewegungen, die beim Liebesgenuss anzuwenden sind. Ovid rühmt wegen solcher Künste die Frauen reiferen Alters:

> Um dich zu reizen, verleihn dem Genuss sie tausend Gestalten,
> Nie hat deren ein Bild mehr zu erfinden vermocht.

Er sagt ferner, dass nicht für jedes Weib sich jede Stellung schickt:

Jegliche kenne sich selbst. Nach dem Körper wählet die Weise!
Ein und die nämliche Art schicket für alle sich nicht.
Ist sehr schön ihr Gesicht, so muss auf dem Rücken sie liegen:
Die, der ihr Rücken gefällt, lasse von hinten sich schaun.
Sich auf die Schultern hob Atalantas Schenkel Milanion:
Lasset sie so empfahn, sind sie von schöner Gestalt.
Sitze die Kleine zu Ross! Nie sass die thebaische Gattin,
Weil sie die Grösseste war, auf dem hektorischen Ross.
Knien auf den Polstern muss mit zurückgebogenem Nacken
Eine Frau, die hervorraget durch Länge des Leibs.
Ist untadlig die Brust, sind jugendkräftig die Schenkel,
Stehe der Mann, sie selbst lieg' auf geneigetem Pfühl . . .
Du auch, der auf den Leib Lucina Runzeln gezeichnet,
Flüchtigen Parthern gleich ficht mit gewendetem Ross.

Und er schliesst diesen Abschnitt mit den Versen:

Tausend Weisen wohl gibt's; ganz einfach ist es und mühlos,
Wenn auf der rechten Seit', halb auf dem Rücken sie liegt.

Bekannt ist das Martialsche Epigramm:

Wollusttriefendes hast du mir, Sabellus,
Vorgelesen in zu beredten Versen,
Wie der Dindyma Dirnen sie nicht kennen
Noch der lüsternen Elephantis Bücher.
Neue Formen der Venus gibt er dorten,
Wie verlebte Buhler sie mögen wagen,
Was verschwiegen wohl Ausgediente bieten:
Wo sich fünfe zu einer Gruppe fügen,
Sich aus mehreren eine Kette bildet.

(XII. 43)

Und mehrere andere, antike sowohl wie moderne Schriftsteller, haben Stellungen und Gruppen erfunden oder beschrieben. Wir bezweifeln aber, dass jemals etwas so Extravagantes ersonnen wurde wie eine von Nero erfundene Manier, deren Andenken durch die von uns abgebildete Gemme und Medaille erhalten geblieben ist. Diese zu beschaffen, hat uns mühsame Nachforschungen gekostet; wir geben, da die beiden Kunstwerke gewissermassen zusammen gehören, die Erklärung in einem und demselben Kapitel.

Nero liess in der Arena entkleidete Männer und Weiber an Pfähle binden; in ein Bärenfell gehüllt, stürzte er sich aus dem Zwinger hervor auf seine Opfer, deren Leiber er zu greulichen Genüssen missbrauchte. Zum Schluss überliess er sich seinem Gemahl Doryphoros. Sueton erzählt es uns mit folgenden Worten: „Seinen eigenen Leib gab er in dem Masse Preis, dass er, nachdem fast kein Teil desselben unbefleckt geblieben war, ein Art Spiel ausdachte, bei welchem er, in das Fell eines wilden Tieres genäht, aus dem Behälter herausgelassen wurde und in diesem Aufzug sich auf die Schamteile der an Pfähle gebundenen Männer und Frauen losstürzte, und nachdem er seine wüste Lust gebüsst, sich endlich von dem Freigelassenen Doryphoros ‚erlegen' liess." (Nero, 29)

Dion erzählt dasselbe Ereignis in anderen, aber ebenso deutlichen Ausdrücken: „Wer aber begreift folgendes? Er liess nackte Jünglinge und Jungfrauen ans Kreuz binden, nahm das Fell eines wilden Tieres über sich und stürzte sich wütend auf sie, wie wenn er sie verzehren wollte."

Im ganzen Altertum gibt es nur e i n Beispiel, das sich mit diesem vergleichen lässt, nämlich die fabelhafte Geschichte von Pasiphaë, die

sich in einen Stier verliebte, und deren unglückliche Leidenschaft Virgil in seiner sechsten Ekloge so fein geschildert hat. Allerdings verwandelte ja auch Zeus sich zuweilen in einen Stier oder in einen Schwan. Das soll aber doch wohl nichts anderes bedeuten, als dass es bei den Genüssen der Liebe hauptsächlich auf Kraft ankommt, womit die Tiere besser versehen sind als wir Menschen. Vielleicht sollen diese Fabeln nur abschreckende Beispiele sein, die uns zeigen, welche furchtbare Gewalt die Wollust über das Herz eines Menschen hat, der sich ihr leidenschaftlich ergibt. Die Frauen, sagt Anakreon, sind schwach und zart, aber die Schönheit ist ihre Stärke, und dadurch sind sie unüberwindlich:

Es gab Natur die Hörner
Dem Stier, dem Ross die Hufe;
Schnellfüssigkeit dem Hasen,
Dem Löwen Rachenzähne,
Den Fischen ihre Flossen,
Den Vögeln ihre Schwingen;
Und den Verstand dem Manne.
So blieb denn nichts den Frauen?
Was gab sie diesen? Schönheit:
Statt aller unsrer Schilde,
Statt aller unsrer Lanzen!
Ja, über Stahl und Feuer
Siegt jede, wenn sie schön ist.



Neununddreißigstes Bild

Agrippina bietet, um ihren Einfluß zurückzuerlangen, ihrem Sohne Nero ihre Reize an; dieser ist Willens, sich ihrem Genusse hinzugeben, aber seine Beischläferin Akte lenkt ihn ab und bringt ihn dahin, ihr den Vorzug zu gewähren

Gemme des Freigelassenen Nero

Die ewigen Ermahnungen seiner Erzieher Seneca und Burrhus, die Spöttereien seiner Zechbrüder und Lustdirnen und vor allem die ewigen Klagen der Agrippina selber brachten Nero dahin, sich mit seiner Mutter zu überwerfen. Er besuchte sie nicht mehr, nahm ihr alle Ehren und äusseren Anzeichen der Herrschergewalt und liess sie in trostloser Vereinsamung. Mit tiefem Schmerz sah sie sich der Über-

fülle ihrer Macht beraubt; sie bot alles auf, um diese zurückzuerlangen. Sie weinte, schimpfte, drohte, klagte, machte Vorwürfe und Versprechungen — alles vergebens. Die glänzende Höflingsschar, die sich in ihren Vorzimmern gedrängt hatte, war plötzlich zerstoben; Agrippina war selbst von denen vergessen, die ihr alles verdankten. Diese Missachtung war ihr unerträglich; sie schwankte daher nicht, das einzige Mittel anzuwenden, dass ihr ihren Sohn zurückzuführen versprach. Sie war schön, ihr Sohn ein unersättlicher Wüstling; er hatte früher schon in der Sänfte Beweise ihrer Gefälligkeit erhalten, die ihn entzückt hatten. So ging sie denn an die Ausführung ihres Planes: „Cluvius erzählt, aus glühender Begierde, Herrscherin zu bleiben, habe Agrippina so weit sich vergessen, dass sie mittags, zu welcher Zeit Neros Blut vom Trinken und Essen heiss wurde, sich öfters dem Trunkenen, aufgeputzt und zur Blutschande bereit, in den Weg gestellt habe. Und da die nächste Umgebung schon wollüstige Küsse und Liebkosungen als Vorspiel der Unzucht bemerkte, habe Seneca wider die weibliche Verführung Hilfe bei einem Weibe gesucht und habe Akte an ihn geschickt. Um ihre eigene Sicherheit und um Neros guten Ruf besorgt, musste diese ihm zu verstehen geben, die Blutschande sei allgemein bekannt, da seine Mutter sich derselben rühme, und die Soldaten würden die Herrschaft eines so sündhaften Fürsten nicht dulden.“ (Tacitus, Annalen, XIV, 2) Dieser letztgenannte Grund war der einzige, der auf Neros Seele wirken konnte. Aus Furcht, seine Soldaten zu erzürnen und dadurch das Reich zu verlieren, verzichtete er auf die Genüsse, die ihm seine Mutter verhiess. Denn sonst war er nicht der Mann, vor einem Verbrechen mehr oder weniger zurückzuschrecken. Seine Leidenschaft für seine Mutter soll sogar so gross

gewesen sein, dass er eine seiner Beischläferinnen besonders liebte, weil sie ihr ähnlich sah.

Wenn sich Seneca mit allen Kräften der blutschänderischen Verbindung widersetzte, so geschah dies ohne Zweifel aus Überzeugung, ein bischen aber wohl auch aus Furcht und Eifersucht; denn Dion versichert uns, der grosse Philosoph sei in seinem Lebenswandel nicht so untadelig gewesen wie in seinen Grundsätzen. Denn er gehörte ebenfalls zu Agrippinens Liebhabern. In ihrem masslosen Ehrgeiz bediente die Fürstin unbedenklich sich ihres Leibes, um ihr Ziel zu erreichen. Ohne Scham gab sie sich sogar Freigelassenen preis, weil diese bei Hofe Einfluss hatten: „Das Streben nach unerhörter Unzucht erschien bei einer Frau glaubhafter, die als Mädchen mit Lepidus, in der Hoffnung, Kaiserin zu werden, sich vergangen, die in gleichen Gelüsten bis zur Hingebung an Pallas sich weggeworfen und durch Eheverbindung mit ihrem Oheim die Schule aller Laster durchgemacht hatte." (Tacitus, a. a. O.)

Welch eine furchtbare und heftige Leidenschaft ist der Ehrgeiz! Welche Leiden hat er der Welt verursacht; wie viel Blut ist seinetwegen geflossen! Indessen dürfte Tacitus, der so entrüstet gegen Agrippina wettert, wohl um die Antwort in Verlegenheit gewesen sein, wenn man ihn aufgefordert hätte, einmal die Verbrechen und barbarischen Greuel, die von Männern zur Befriedigung ihres Ehrgeizes vollbracht worden sind, mit dem zu vergleichen, was von Frauen aus den gleichen Beweggründen verübt worden ist. Die Frauen haben zur Unterjochung der Männer kein einziges Mittel als ihre Schönheit. Darf man sich wundern, wenn sie davon nach Kräften Gebrauch machen? und besonders, wenn man bedenkt, in welcher engen Abhängigkeit sie gehalten werden, wie

wenig sie in der Welt bedeuten, und wie sie von den Männern zu allen Zeiten erbärmlich unterdrückt worden sind. Ist es leichter verzeihlich, wenn ein Mann die Welt mit Blut und Gemetzel erfüllt, wenn er Länder über den Haufen wirft, wie wenn ein Weib den Männern Wonnen bereitet, sie mit Ketten der Anmut und Liebe fesselt? Man muss gestehen, es ist viel Ungerechtes gegen die Weiber geschrieben worden, und im allgemeinen sind die Männer stets ungerecht gegen sie. Von den griechischen Dichtern hat Euripides sie am schlimmsten behandelt; Lobredner haben sie nur selten gefunden. Die Männer rächen sich in ihren Schriften für die Anbetung, die sie ihnen zollen müssen. Die griechische Anthologie ist voll von Epigrammen gegen die Weiber, kaum findet man hie und da eines zu ihren Gunsten. Palladas war gegen sie so missgestimmt, dass er seine Anklagen nicht weniger gegen die guten richtet als gegen die bösen:

Alles Weib hat Homer als bös und betrüglich geschildert,
Fromme wie Buhlerin, beid' als ein Verderben der Welt.
Denn um den Ehebruch der Helena: Männergemetzel;
Wegen Penelopes Züchtigkeit: Leichen im Haus.
Und so ist Ilias nun um ein einziges Weib die Betrübnis,
Aber der Odyssee schreitet Penelope vor.

Und vor ihm hatte Horaz schon gesagt:

Schon vor Helenas Zeit der Kriege böseste Ursach
War die weibliche Brunft.

(Satiren I, 3)



Vierzigstes Bild

Otho mit einer alten Frau und Nero

Gemme des Atheners Parthenios

Zu Ehren, Reichtum und des Herrschers Gunst gab es an Neros Hof nur einen einzigen Weg: Liederlichkeit, Unzucht und die Kunst neue Genüsse zu erfinden. Unter den Höflingen war daher einer der erfolgreichsten Otho, von dem wir schon im Kapitel 35 gesprochen haben. Da nun Otho, der später selber Kaiser wurde, Neros vertrautester Freund war, da man ihn als dessen eigentlichen Nachfolger betrachten kann – denn Galba regierte ja nur wenige Tage — und da ausserdem aus Galbas kurzer und strenger Herrschaft uns kein Bildwerk überliefert ist, dem ein Platz in unserer Sammlung zukäme, so bringen wir dieses Bild und die drei folgenden unter Othos Namen, obgleich sie sich auf Ereignisse beziehen, die unter Neros Regierung eintraten.

Otho war von vornehmer Geburt, stattlich, unverschämt, verschwenderisch und im höchsten Masse sinnlich. Seine Geldmittel entsprachen nicht seinen Lastern und seiner Prachtliebe; er nahm daher seine Zuflucht zu List und Schmeichelei und passte seinen Lebenswandel vollständig dem des Kaisers an. Unbedenklich erkaufte er sich dessen Huld durch die schmachvollste Prostitution. Damit packte er Nero an seiner schwachen Stelle: ein junger hübscher Mann konnte dieses Mittel nicht vergeblich anwenden. Otho gefiel ihm denn auch ganz ausserordentlich, und der Kaiser hatte seinerseits die Gefälligkeit, Preisgabe mit Preisgabe zu erwidern. Diese wechselseitige Unzucht war allgemein bekannt; denn Otho rühmte sich dieses Verhältnisses, das ihm unbegrenzten Einfluss verschaffte. „Sein Einfluss stieg zu solcher Höhe, dass er einmal einen wegen Unterschleifs bereits verurteilten Konsularen gegen Erlegung einer grossen Geldsumme, noch ehe er seine förmliche Begnadigung erlangt hatte, unbedenklich in den Senat einführte, um sich bei demselben für seine Wiederaufnahme zu bedanken.“ (Sueton, Otho, 2)

Nero war so sehr für Knaben von schöner Gestalt entbrannt, dass er in viehischer Weise den zum Tode verurteilten jungen Aulus Plautius schändete, ehe er ihn erdrosseln liess. Um seine Untat zu beschönigen, liess er verbreiten, Agrippina habe eine Liebschaft mit Plautius gehabt und ihm Hoffnungen auf den Kaiserthron gemacht. Er schickte ihn mit den Worten zum Tode: „Jetzt mag meine Mutter hingehen und meinen Nachfolger küssen!“ (Sueton, Nero, 35)

Um sich in Gunst zu erhalten, gab Otho sich nicht nur dem Kaiser hin, sondern er verabsäumte niemanden, von dem er glaubte

Unterstützung erwarten zu dürfen. Er machte sich an eine alte, bei Hofe viel geltende kaiserliche Freigelassene, in die er sich, um seine Gunstbezeugungen noch wirksamer zu machen, sogar verliebt stellte, obschon sie bereits eine alte abgelebte Person war. Sie wurde seine Gönnerin und seine Geliebte. Der liebenswürdige junge Lebemann Otho karessiert also eine hässliche Vettel und duldet zugleich Neros tierische Geilheit! Auf solchen Stufen stieg er dann zum Gipfel der Macht und Grösse empor. Allerdings entschädigte er sich bei den schönsten Damen des Hofes für die unangenehme Liebesfrone, die er seiner Alten verrichten musste. Von ihm hätte Martial nicht sagen können, was er dem Bassus zurief:

Bassus, es reizen zur Lust dich Greisinnen, Junge verschmähst du,
Und nicht die Schöne gefällt, sondern die Sterbende dir.
Ist's nicht Tollheit, sprich, ist's nicht verrückte Begierde?
Während dich Hekuba lockt, lässt dich Andromache kalt!

(III. 76)

Das Geld hat oft so eigentümliche Erscheinungen hervorgebracht wie Othos Geschichte, aber eine alte Frau die karessiert sein will, ohne ihren Liebhaber zu bezahlen, ist verrückt, und ihre Verrücktheit verdient den Martialschen Hohn:

Buhlen soll man umsonst mit dir, die du hässlich und alt bist!
Lächerlich ist es: du willst geben und geben auch nicht.

(VII, 76)

Horaz hat ebenfalls an diesem Thema seinen poetischen Zorn ausgelassen in der achten und zwölften Ode des fünften Buches, in

der fünfzehnten des dritten (gegen Chloris) und besonders in der schönen Ode gegen Lyke:

Wo ist Farb' und Gestalt, wo der Bewegungen
Anstand bei dir geflohn? was noch von ihr, von ihr,
Die nur Liebe geatmet,
Die mir selber mich nahm, ist da?

(IV, 13)



Einundvierzigstes Bild

Otho und Nero beim Mahle mit der schönen Poppaea

Antikes Wandgemälde

Unter den vielen Schönheiten, die an Neros Hofe glänzten und würdig waren, das Herz des jungen Kaisers zu fesseln, war an persönlichem Reiz und an Geist keine der Sabina Poppaea vergleichbar. Der ausgezeichneten Frau fehlte nichts als die Keuschheit. „Dieses Weib besass alles, nur keine Sittlichkeit.“ (Tacitus, Annalen XIII. 45) Von ihrer Mutter, einer der schönsten Frauen ihrer Zeit, hatte sie ihre Schönheit geerbt; ihrem Adel entsprach ihr Reichtum; ihre Sprache war sanft und liebenswürdig und ihr Geist sehr lebhaft. Je nach den Umständen wusste sie sich mit einer einladenden Bescheidenheit zu schmücken oder durch sehr freie Scherze zu reizen. Selten zeigte sie sich in der Öffentlichkeit, und wenn sie einmal ausging, bedeckte sie stets einen Teil ihres Gesichtes, „um mit ihrem Anblick nicht zu sättigen, oder weil es ihr wohlstand“. (Tacitus, a. a. O.) Um ihren

guten Ruf kümmerte sie sich niemals; zwischen Liebhaber und Gatten machte sie keinen Unterschied; sie folgte aber auch niemals ihren eigenen Neigungen, sondern tat unweigerlich nur das, was sie für vorteilhaft hielt. Sie war mit dem römischen Ritter Rufus Crispinus verheiratet und hatte von ihm einen Sohn; aber sie verliess ihn ohne Besinnen und warf sich dem Otho in die Arme, nicht nur weil er jung war und grossen Aufwand machte, sondern hauptsächlich weil er allgemein für Neros vertrautesten Günstling galt. Kurze Zeit nach ihrer Scheidung heiratete Otho sie.

Im Besitze einer so schönen Frau vermochte Otho sein Glück nicht geheim zu halten. Unaufhörlich pries er Schönheit und Reize seiner Poppaea. Vielleicht geschah dies nur aus Prahlsucht, wie man sie oft bei Verliebten findet; vielleicht aber auch wollte er die Lüsternheit des Kaisers wecken. Er mochte denken, wenn sie zusammen dieselbe Frau besässen, würde dadurch das Band ihrer Freundschaft noch fester sich knüpfen: „Oft hörte man ihn, wenn er von des Kaisers Tafel aufstand, sagen: jetzt gehe er zu seinem Stern, seiner Schönen, dem Gegenstand aller Wünsche und der Wonne des Beglückten.“ (Tacitus, Nero, 46)

Nero biss sehr bald auf diesen Köder, und Poppaea bezauberte ihn durch ihre Koketterie schon bei der ersten Zusammenkunft, die bei einem Mahle stattfand. Sie tat, als sei sie überrascht von seiner Schönheit und als könne sie der Leidenschaft, die er ihr eingeflösst, nicht widerstehen. Nero wurde in dem Masse von ihr entflammt, dass er sich nicht länger halten konnte: er umarmte sie und bat sie, ihm ihre Huld zu gewähren. Sie gehorchte. Und so teilten sich denn Otho und der Kaiser fortan in die Güte des reizendes Weibes, wie

wir es auf unserem Bilde dargestellt sehen. Otho sollte dies später bereuen, wie wir gleich sehen werden. Ihm geschah recht!

Eine ähnliche Unvorsichtigkeit ist uns aus dem Altertum überliefert in der Geschichte des Königs Kandaules von Lydien: „Er pflegte jedem, der es hören wollte, seine Gattin zu preisen, in die er wegen ihrer Schönheit zum Sterben verliebt war. Das stillschweigende Bewusstsein seiner Liebesfreuden genügte ihm nicht, gleich als ob er durch sein Schweigen ihrer Schönheit Abbruch zu tun vermeint hätte". (Just. Buch I)

Junge Leute begehen oft solche Indiskretionen, weil sie sich geschmeichelt fühlen, von einer schönen Frau anderen in Liebe vorgezogen zu werden. Ihre Freude muss sich Luft machen. Der grosse Kenner des menschlichen Herzens, Terenz, zeichnet uns wundervoll nach der Natur den jungen Chäreas, wie er, berauscht von dem Glück, in den Armen seiner jungen Geliebten der höchsten Seligkeit genossen zu haben, in alle Lüfte schreit:

. . . . So darf ich endlich meiner Freude
Luft machen! Grosser Gott! Jetzt wahrlich würd' ich
Mich willig töten lassen, dass nur nicht
Das Leben diese Lust durch Kummer trübe. —
Läuft mir dann aber kein Neugieriger
Jetzt in den Weg, um mir auf Schritt und Tritt
Zu folgen, mich mit Fragen zu bestürmen
Bis auf den Tod?

Endlich kommt sein Freund Antipho und tut ihm den Gefallen, ihn zu fragen:

Na, sag denn, bitte:
Was gibts?



Und Chärea antwortet:

Nein, ich beschwöre dich: hör zu!

Die Frauen aber lieben es gar nicht, wenn durch die Schwatzhaftigkeit ihrer Liebhaber ihre Schwächen und geheimen Liebesfreuden kundbar werden:

Wenig Mühe gewährt's, die Verschwiegenheit zu bewahren,
Schwer ist aber die Schuld, wenn man Geheimes verrät!
Ihre Geheimnisse heisst zumal Cytherea verschweigen,
Ich ermahne, dass ihr nicht ein Geschwätziger naht!
Ich gestehe von mir auch wirkliche Liebe nur selten,
Und ich verberge getreu meine verstohlene Lust.

(Ovid, Kunst zu lieben. II)



Zweiundvierzigstes Bild

Otho führt dem Kaiser Nero seine Gattin Poppaea zu

Gemme des Parthenios

Otho war nicht weniger unvorsichtig als der lydische König, und wenn er auch nicht so grausam bestraft wurde wie dieser, so hatte er doch alle Ursache, seine Unbesonnenheit zu bereuen. „Als Poppaea des Kaisers Leidenschaft schon entflammt sah, spielte sie die Stolze und wies, wenn er sie länger als eine oder zwei Nächte bei sich behalten wollte, darauf hin, dass sie verheiratet sei, und dass sie ihre Eheverbindung nicht aufgeben könne, da sie an Ottho gefesselt sei durch sein liebenswürdiges Wesen, worin es ihm keiner gleich tue. Der sei in Gemüt und Lebensart grossartig! Bei ihm sehe sie, was des höchsten Glückes würdig sei. Nero dagegen, von einer Beischläferin aus dem Sklavenstande und durch Umgang mit einer Akte gefesselt, habe aus dem gemeinsamen Zusammenleben nur niederträchtige und schmutzige Sitten geholt.“ (Tacitus, Annalen. XIII. 47) Diese wohlberechneten Worte hatten den von ihr erwarteten Erfolg: Nero liebte seine früher

bevorzugte Beischläferin Akte nicht mehr, verstiess die unglückliche Octavia und heiratete schliesslich Poppaea. Dazu musste nun allerdings zunächst Otho entfernt werden, der plötzlich so eifersüchtig auf seine Frau geworden war, „dass er selbst den Gedanken, Nero zum Rivalen zu haben, nicht ertragen konnte. Wenigstens glaubt man, dass er die mit ihrer Abholung Beauftragten nicht ins Haus liess, ja sogar dem Nero selbst, als er sich vor seiner Tür einfand und unter vergeblichen Bitten und Drohungen seinen anvertrauten Schatz zurückforderte, die Tür nicht öffnete.“ (Sueton, Otho. 3)

Diese Eifersucht war ebenso lächerlich wie überflüssig, denn nachdem er seine Frau einem Manne wie Nero prostituiert hatte, war es doch geradezu Wahnsinn, sie nachher für sich allein haben zu wollen. Der Kaiser und Poppaea hatten denn auch nur Verachtung für ihn. Bei alledem aber hatte Otho viel Glück; denn der blutdürstige Tyrann Nero schonte seines Lebens und schickte ihn nur fort. Er wurde sogar in allen Ehren beseitigt und erhielt die Verwaltung der Provinz Lusitanien. Diese Strafe schien dem Kaiser zu genügen, da er seinen Liebeshandel nicht gern in aller Leute Mund sehen wollte. Dies war nun freilich ein Irrtum, wenn wir nach einem bald in Rom verbreiteten Epigramm urteilen dürfen:

> **Warum, fragt ihr, ist Otho verbannt durch falsche Beförderung?**
> **Eh'bruch trieb er bereits hier mit der eigenen Frau.**

Der Künstler hat auf seiner Gemme ganz vortrefflich die Eifersucht und Verzweiflung des Bedrohten darzustellen gewusst. Otho benahm sich übrigens in seinem neuen Wirkungskreis ganz unerwartet

gut — wieder ein Beweis, dass ausschweifende Wüstlinge oft nur an den richtigen Platz gestellt zu werden brauchen, um Tüchtiges zu leisten. „Otho wurde über die Provinz Lusitanien gesetzt, woselbst er bis zum Bürgerkriege nicht so, wie es nach seiner früheren Sittenlosigkeit zu erwarten war, sondern in Ehren und anständig lebte — ausschweifend im Privatleben und dagegen mit mehr Selbstbeherrschung im Amte." (Tacitus, Annalen. XIII. 47)

Diesen Umschlag im Charakter können wir, wie an Otho, so auch an mehreren grossen Männern des Altertums bemerken: so an Caesar, an Marcus Antonius und vor allen an Alkibiades; in besonders auffallender Weise aber an Demetrios Poliorketes. In diesem vereinigten sich so viele widerstreitende Eigenschaften, dass Plutarch mit Recht von ihm sagte, er sei ein ‚Wundermann' gewesen. Wir könnten hier mit Fug mehrere Züge aus seinem sehr lehrreichen und interessanten Leben anführen, doch wollen wir unsere Leser lieber an Plutarch verweisen.

Poppaea wurde wegen ihrer Verschwendung und Grausamkeit bald allgemein verabscheut; bekannt ist ja die Schilderung, die Seneca von ihrer Weichlichkeit, Wollust und Verschwendungssucht entwirft, von ihren ungeheuren täglichen Ausgaben zur Erhaltung ihrer Schönheit. Gehasst aber wurde sie, als man die Überzeugung gewann, dass Nero seine Gemahlin Octavia nur deshalb verstiess und später ermorden liess, um Poppaea zu Gefallen zu sein und sie zur Kaiserin erheben zu können; dass er schliesslich auch seine eigene Mutter der Furcht und Eifersucht des grausamen Weibes hinopferte. Tacitus schildert die grausige Geschichte meisterhaft im Anfang des vierzehnten Buches

seiner Annalen. Bald nach Agrippina aber starb auch Poppaea, und man betrachtete ihren Tod als gerechte Strafe ihrer Untaten. „Nero liebte sie leidenschaftlich und doch tötete er auch sie durch einen Fusstritt, weil sie ihn, krank und guter Hoffnung, wie sie war, als er einmal sehr spät vom Wagenrennen heimkehrte, heftig ausgescholten hatte.“ (Sueton, Nero, 15)

Der Kaiser beklagte ihren Tod aufrichtig und liess ihr das Begräbnis mit unerhörter Pracht richten; aber kein Mensch empfand Kummer über den Verlust eines solchen Weibes: „Poppaeas Tod wurde äusserlich betrauert, aber in Rückblick auf ihre Lasterhaftigkeit und Grausamkeit als ein Glück betrachtet.“ (Tacitus, Annalen, XVI. 7)



Dreiundvierzigstes Bild

Nero und Otho werden bei Tische von nackten Mädchen und Knaben bedient.

Gemme des Pythodoros von Trallis

Nachdem wir in den letzten Kapiteln uns mit Othos Unvorsichtigkeit, mit dem masslosen Ehrgeiz der Kaiserin Poppaea und mit ihrem unglücklichen Ende beschäftigt haben, wenden wir uns zurück zu einem prachtvollen Mahle, das der Kaiser zu Ehren Othos und Poppaeas veranstaltete, als er gerade eben sich in die Schöne verliebt hatte. Bei dieser Gelegenheit ging er noch weit über den verschwenderischen Prunk hinaus, den er sonst entfaltete. Er wollte damit seinem Freund eine Ehre erweisen, um dessen Gattin um so leichter verführen zu können. Der Modepoet seiner Tage, Lucanus, hat uns eine prachtvolle Beschreibung dieses Festes hinterlassen. Denn in Wirklichkeit schildert er dieses, obwohl seine Verse dem Prunkmahl gelten, das

Kleopatra dem grossen Caesar zu Ehren gab, und von welchem wir bereits in unserm zwölften Kapitel sprachen:

> Einem Tempel war ähnlich der Ort, wie kaum ihn errichtet
> Ein verderbtes Geschlecht; es trugen getäfelte Decken
> Reichtum, und gediegenes Gold verhüllte die Balken;
> Nicht mit geschnittenem Marmor belegt erglänzen die Wände,
> Nein, die Säulen sind von Achat, der völlig für sich steht,
> Und von Purpurstein; in der weitgebreiteten Halle
> Tritt man auf Onyx . . . . .
> . . . . . . die Säle bekleidet
> Onyx und die Schale der Schildkrot Indiens ist an
> Türen geheftet, die Flecken geziert mit vielen Smaragden.
> Polster ruhen auf Edelgestein, gelb schimmert von Jaspis
> Häuslich Gerät . . . . . .
> Zahllos fast der dienende Schwarm, ein Volk das Gesinde,
> Diese durch Farbe des Stamms und jene an Alter verschieden,
> Auch fehlt nicht, mit dem Eisen entnervt, unglückliche Jugend,
> Und der Mannheit beraubt.

Die Knaben und Mädchen, die bei Tische aufwarteten, waren alle von der schönsten Gestalt; sie gingen ganz nackt und erregten durch Stellungen und Gebärden die Gäste zu Freude und Wollust. Nero war wonnetrunken; Bacchus und Venus hatten sich seiner Vernunft und seiner Sinne bemächtigt, und der schönen Poppaea galt seine Glut, galten seine feurigen Liebkosungen. Otho war ein zu guter Hofmann, als dass er nicht in die Freude des Gebieters hätte einstimmen sollen, aber man sah ihm an, dass ein geheimer Ärger an ihm nagte: der Anblick eines begünstigten Liebhabers, der vor den Augen des unglücklichen Rivalen über eine Schöne triumphiert, ist

eine unsägliche Qual. Nero war in diesem Augenblick vielleicht grausamer als da er ihn nach Lusitanien schickte! Man muss selber geliebt haben, um so recht fühlen zu können, wie ein solches Schauspiel den Otho zur Verzweiflung bringen musste. Horaz hatte um seine Lydia ähnliche Schmerzen empfunden und seinen Gefühlen in einer mit Recht berühmten Ode Luft gemacht:

Wann du Lydia, Telephus'
Rosennacken, wie Wachs schimmernd des Telephus
Arme lobst, o wie schwillt mir dann
Voll von Ärger und Zorn wütend die Leber an!
(I. 13)

Auch die unglückliche Octavia nahm an diesem Bankett teil. Welch eine Demütigung für die liebenswürdige Fürstin, dem Sieg ihrer Rivalin mit eigenen Augen zusehen zu müssen! Bald fiel sie der Glücklicheren zum Opfer: Nero schickte sie fort, liess sich von ihr scheiden und verurteilte sie endlich zum Tode, nachdem er sie durch abscheuliche Beschuldigungen entehrt hatte. Ihre Frauen wurden auf die Folter gelegt und gestanden, von den Schmerzen bezwungen, Verbrechen, an die die tugendhafte Kaiserin gar nicht einmal gedacht hatte. Nur Pythias war unerschütterlich; sie hatte den Muth, dem niederträchtigen Tigellinus eine Antwort zu geben, die Dion uns überliefert hat: „Die Vulva meiner Herrin ist sauberer als dein Mund, Tigellinus!"



Vierundvierzigstes Bild

Der junge Vitellius mit Tiberius

Gemme des Griechen Krateros

Nach dreimonatlicher Herrschaft verlor Otho eine Schlacht gegen seinen Nebenbuhler Vitellius. Um nicht die Greuel eines Bürgerkrieges über sein Vaterland zu bringen, gab er sich den Tod, obgleich seine Soldaten, die alle bereit waren, Blut und Leben für ihn zu opfern, unter Tränen ihn anflehten, es nicht zu tun. Der Mensch, der sein Leben lang ein weichlicher, genusssüchtiger Wüstling gewesen war, starb als Held. Er verzichtete voll Mut und Seelengrösse auf die Herrschaft, zu deren Erringung er die gemeinsten Ränke nicht gescheut hatte. Sueton und Plutarch sprechen mit hohem Lobe von seinem Tod, und der erstere macht die Bemerkung: „Sein Tod, der mit seinem Leben so gar nicht im Einklang stand, hat die grösste Verwunderung erregt."

Sein Nachfolger war Aulus Vitellius, Sohn des grossen Staatsmannes und tüchtigen Feldherrn Lucius Vitellius. Dieser Lucius entehrte sich durch eine zügellose Leidenschaft für eine Freigelassene,

deren Speichel er mit Honig mischte, um sich vor allen Leuten täglich Hals und Adern damit einzureiben. In der Tat, ein eigentümliches Heilmittel! Er war auch ein sehr gewandter Hofmann und verstand sich ausgezeichnet auf die Kunst, den Fürsten zu schmeicheln. Als eines Tages Caligula ihn fragte, ob er nicht gesehen habe, wie Luna sich zu ihm ins Bett gelegt, antwortete er: „Ihr Götter seid nur für Götteraugen sichtbar.“ Als er später den Kaiser Claudius vollständig von seinen Freigelassenen und der schönen Messalina unterjocht sah, liess er die Standbilder des Pallas und Narzissus unter seinen Hausgöttern aufstellen und machte der Kaiserin in der unterwürfigsten Weise den Hof. So erbat er sich eines Tages als besondere Huld die Erlaubnis, der Fürstin die Schuhe abziehen zu dürfen; den rechten Schuh behielt er für sich, trug ihn fortwährend zwischen Toga und Tunika und küsste ihn zuweilen inbrünstig.

Sein Sohn Aulus, der Kaiser, glich dem Vater nur an Lasterhaftigkeit. Als junger Knabe hatte er auf Capri im Freudenhaus des Tiberius gelebt. Man glaubt sogar, er habe den schändlichen Lüsten des Kaisers gedient und sein Vater habe seinen Reichtum hauptsächlich der Schönheit des Knaben zu verdanken gehabt. Auf diese Annahme bezieht sich die Gemme des Krateros. Des Vitellius Laster wuchsen mit den Jahren; der schlechte Ruf, in dem er stand, brachte ihn bei Hofe vorwärts; seine Geschicklichkeit als Wagenlenker machte ihn zum Günstling Caligulas, seine Leidenschaft für das Würfelspiel zum vertrauten Freund des Claudius.

Was mussten das für Fürsten sein, die ihre Jugend mit den grössten Lastern besudelt hatten, die den Anfang ihres Glückes nur niederträchtigen und sträflichen Gefälligkeiten verdankten. Wir haben gesehen,

durch welche schändlichen Mittel Otho Neros Gunst gewann. Caesar gab sich für Geld dem König Nikomedes preis; Augustus gab sich Caesarn hin, um von ihm adoptiert zu werden; Caligula dem Macro und dessen Gattin, um an Tiberius' Hofe sich auf deren Einfluss stützen zu können. Günstlinge und Würdenträger waren noch verderbter als ihre Herren und Meister: sie bewilligten ihre Protektion nur um Geld oder für skandalöse Gunstbezeugungen. Die Kaiserinnen und ihre Frauen machten es ebenso. Niemals haben Geldgier, Wollust und Ausschweifung so unumschränkt geherrscht wie an den Höfen dieser Kaiser. Den schandbarsten Handel mit den Ämtern des Reiches trieb Heliogabal: „Er verkaufte Ehren, Würden und Ämter sowohl selber wie durch alle seine Knechte und die Diener seiner Wollüste." (Lampridios) Er füllte den Senat und seinen Palast mit talentlosen Leuten von dunkler Herkunft, die kein anderes Verdienst hatten als ihre Schönheit und ihre Lasterhaftigkeit: „Viele, deren Körper ihm gefielen, versetzte er von der Bühne, dem Zirkus, der Arena weg in den Senat und zog sie an seinen Hof." (Lampridiós) Nero, Claudius und Messalina verschwendeten die höchsten Ehren und Würden an ihre Günstlinge. Ganz anders waren Trajan und Hadrian, die allerdings der Knabenliebe leidenschaftlich ergeben waren, aber stets nur den eigenen Leib ihren Geliebten preisgaben. Dion sagt von Trajan: „Obwohl er schöne Knaben liebte, kann man ihm doch nicht den Vorwurf machen, dass er deshalb ein Unrecht oder eine schimpfliche Handlung hätte geschehen lassen." Hadrian verehrte seinen Antonius so leidenschaftlich, dass er nach seinem Tode ihm Tempel weihte. Niemals aber wagte dieser Liebling, sowenig wie die vielen anderen, die der Kaiser an seinem Hofe hatte, sich in die Staatsgeschäfte einzumischen. Ein grosser Fürst unserer Zeit, der

ein grosser Freund der Frauen war, lag eines Tages mit seiner Geliebten zu Bett. Diese war gewonnen worden, um ihm ein wichtiges Staatsgeheimnis zu entlocken. Nach dem Augenblick der süssesten Entzückung glaubte sie, er werde nunmehr ihr sein volles Vertrauen schenken, und begann von der Sache zu sprechen. Der Fürst aber ergriff einen Handspiegel, hielt ihr diesen vor und sagte: „Du siehst dies reizende Köpfchen? Es ist für die Liebkosungen Cupidos geschaffen, nicht aber für Geheimnisse der hohen Politik."



Fünfundvierzigstes Bild

Vitellius und sein Freigelassener Asiaticus; dieser bietet ihm ein sehr schönes Weib an, sein Bruder Lucius dagegen eine reich besetzte Tafel

Gemme von Parthenios

Des Vitellius Vorgänger — zum mindesten Tiberius, Caligula und Nero — waren lasterhafter gewesen als er, aber keiner war so verächtlich gewesen. Durch seine übermässige Fresssucht entehrte er sich in den Augen des ganzen Reiches. Seine Leidenschaft für die Genüsse der Tafel war in der Tat ungeheuerlich. Er liebte die Frauen, trieb Unzucht mit Knaben, hatte immer einen ganzen Harem in seinem Gefolge, aber vor seiner Schlemmerei trat alles andere zurück. Sein

bevorzugter Günstling war ein junger Freigelassener, namens Asiaticus. Zwar missfiel ihm dieser wegen seiner mürrischen Laune und wegen seines plumpen Benehmens, und er hatte ihn auch schon einmal fortgejagt; aber er rief ihn wieder zurück, da er nirgends einen so kräftigen und unermüdlichen Liebhaber fand wie diesen Jüngling: „Noch waren keine vier Monate vergangen, und des Vitellius Kämmerer Asiaticus stand ebenso da, wie ein Polyklitos, Patrobios und alle die von lange her verhassten Namen. Das war ein Hof, an welchem kein Mensch im Guten und in ernster Tätigkeit wetteiferte: der einzige Weg, ein grosser Mann zu werden, war, durch verschwenderische Mahle, durch Geldaufwand und Schlemmen des Vitellius unersättliche Gelüste zu befriedigen.“ (Tacitus Historien. II, 95)

Der Kaiser war auch sehr verliebt in eine Freigelassene, Virginia. Diese steckte mit Asiaticus unter einer Decke, der alles aufbot, um den Fürsten an sich zu fesseln. Vor allem fürchtete er die Prachtliebe des kaiserlichen Bruders, L. Vitellius. Des Asiaticus Lockmittel waren schöne Weiber, die des Lucius glänzende Mahlzeiten. Zuweilen schwankte der Kaiser, aber der Anblick einer überreich besetzten Tafel trug doch schliesslich stets den Sieg davon. Berühmt im ganzen Altertum war ein Mahl, das Lucius seinem Bruder gab und das Parthenios in Stein geschnitten hat: „Am meisten von sich reden machte die Abendmahlzeit, die ihm sein Bruder zur Feier seiner Ankunft in Rom gab, bei der, wie es heisst, zweitausend der seltensten Fische und siebentausend der kostbarsten Vögel auf die Tafel kamen.“ Alle Einkünfte des Reiches hätten nicht genügt: „Grässlich und unersättlich war seine Fressucht: aus der Stadt und aus ganz Italien wurden alle den Gaumen kitzelnden Leckerbissen zusammengebracht; von beiden

Meeren her rasselten auf den Strassen die kaiserlichen Küchenwagen heran; durch die Gastmähler wurden die Geldmittel der reichsten Leute in den Städten völlig erschöpft, ja es verarmten sogar Städte selbst." Solche Verschwendung hatte selbst ein Petronius oder Apicius niemals getrieben. Dion Cassius versichert: „Es wird allgemein als feststehend angenommen, dass Vitellius in der kurzen Zeit seiner Regierung 900 Millionen Sesterzien verzehrt hat."

Ein viel grösserer Mann als Vitellius hat ebenfalls seinen Ruhm durch übermässige Schlemmerei befleckt: dies war der grosse Alexander, von dem sein Geschichtsschreiber Quintus Curcius mit Recht sagt: „Seine überaus grossen Geistes- und Herzensgaben schändete er durch eine unerträgliche Trunksucht." An allen seinen Verbrechen und an allem seinem Unglück war diese Unmässigkeit schuld. Der Wein hatte ihn besinnungslos gemacht, als er Persepolis anzünden liess, als er seinen Freund Klitus tötete. Sein Liebling Ephestion fand den Tod durch übermässigen Weingenuss, und endlich erlag er selbst im Alter von dreiunddreissig Jahren, mitten in seiner Ruhmeslaufbahn, in seinen schönsten Hoffnungen. Er erlag dem Wein — allerdings haben auch einige Schriftsteller versichert, er sei vergiftet worden.

Von den Nachfolgern des Vitellius kann nur Heliogabal — den wir schon mehrere Male erwähnen mussten — ihm in Bezug auf Schlemmerei und Tafelluxus verglichen werden. Wir könnten hier ganze Seiten aus Lampridios abschreiben: „Eine Abendmahlzeit kostete niemals weniger als dreissig Pfund Silbers, zuweilen aber bis zu drei Millionen Sesterzien. Die Gastmähler des Vitellius und Apicius waren nichts gegen die seinigen. War er am Meere, so ass er niemals Fische, aber an Orten, die weit landeinwärts gelegen waren, mussten alle Speisen

aus dem Meere stammen; die Milche von Muränen und Seebarschen liess er jedoch an solchen Landorten unberührt.“ Ungeheuer war seine Verschwendung in der Ausstattung: Gold, Diamanten, Wohlgerüche, leckere Speisen, kostbare Geräte — alles war im Überfluss da. Er war so wollüstig und zugleich so blasiert, „dass er in den Lampen Balsamöl brennen liess und, ausser seiner Gattin, niemals ein Weib zum zweitenmal berührte.“ Auch Messalina hatte oft sehr schnell mit ihren Liebhabern gewechselt; ein Opfer dieser Sinnesart wurde Traulus Montanus: „Dieser, ein gesitteter junger Mann und ausgezeichnet schön, war herbeschieden und noch in der ersten Nacht von Messalina fortgejagt worden, deren Laune im Begehren und im Widerwillen gleich wild war.“ (Tacitus, Annalen, XI, 36)

Vielleicht war Traulus nicht kräftig genug, um eine Messalina befriedigen zu können; denn einen solchen Fehler verzeiht ein Weib nicht leicht. Jedes andere Vergehen findet Gnade vor ihren Augen, und der Mann wird von einem Weibe niemals schuldig befunden, der sein Unrecht kräftig wieder gut zu machen weiss.

Küsse die Weinende, gib der Weinenden Freuden der Liebe,
So kehrt Friede zurück, so nur versöhnst du den Zorn.
Wenn sie raset vor Wut, wenn als grimmige Feindin sie auftritt,
Bitt' um der Liebe Gunst dann und du siehest sie sanft.
Niedergelegt das Geschoss, wohnt dort die Göttin der Eintracht,
Der Ort ist's wo gezeugt, glaubs mir, die Grazien sind!

(Ovid, Kunst zu lieben. II)



Sechsundvierzigstes Bild

Titus mit der Königin Berenike beim Mahle

Gemme des Freigelassenen Nero

Vespasian, der Vater des Titus, war ein vernünftiger Mann von anständigem Lebenswandel. Nach dem Tode seiner Frau nahm er eine Freigelassene der Antonia, die schöne Caenis, die er schon früher geliebt hatte, wieder ins Haus, und hielt sie auch, nachdem er Kaiser geworden war, fast wie eine rechtmässige Gemahlin. Nach ihrem Tode hielt er sich mehrere Beischläferinnen. Nach Abfertigung aller laufenden Geschäfte machte er sich Bewegung durch eine Spazierfahrt und hielt dann Mittagspause, wobei eine der Kebsfrauen, deren er an Stelle der verstorbenen Caenis sich mehrere zugelegt hatte, bei ihm ruhte. Um diese Zeit war er am gnädigsten und am leichtesten zu behandeln, weshalb denn auch seine Hofleute, wenn sie etwas zu erbitten hatten,

diese Augenblicke vorzugsweise wahrnahmen. Er hatte einen grossen Hang zum Witz, und es gibt ausser vielen schlechten auch einige recht gute Witzworte von ihm. Als ein Weib, das sterblich in ihn verliebt zu sein vorgab, nachdem er ihre Gunst genossen, ein Geschenk von 40000 Sesterzien erhielt und sein Intendant bei ihm anfragte: unter welchem Titel er befehle, dass diese Summe in die Rechnungsbücher eingetragen werde, gab er zur Antwort: ‚Für übergrosse Liebe zum Vespasian'. . . . Ja selbst nicht einmal die unmittelbare Nähe des Todes hielt ihn von seinen Scherzen ab. Bei dem ersten Anfall der tödlichen Krankheit dachte er an die Vergötterung der römischen Kaiser nach ihrem Ableben und rief: ‚O weh, ich glaube, ich werde ein Gott'. (Sueton, Vespasian 21, 22, 24)

Sein Sohn und Nachfolger Titus war ein grosser Freund des Vergnügens; bei Lebzeiten seines Vaters war er so eifrig seinen Lieblingsgenüssen nachgegangen, dass die Römer schon Angst bekamen und von ihm behaupteten, er verbringe seine Nächte in Ausschweifungen. Allgemein bekannt war seine Liebschaft mit der jüdischen Königin Berenike. Die schöne Fürstin vergötterte Titus und wurde von ihm angebetet. Sie besass alle Reize ihres Geschlechts, viel Geist, war zärtlich, prachtliebend und von einer Freigebigkeit, wie sie ihrem hohen Range entsprach. Titus verbrachte bei ihr die ganze Zeit, die ihm die Staatsgeschäfte frei liessen. Von Wonne berauscht, hofften die beiden Liebenden auf die schönste Zukunft. Titus hatte ihr sogar die Ehe versprochen, und in dieser Hoffnung suchten sie sich wechselseitig die lebhaftesten Beweise ihrer Zärtlichkeit zu geben. Ihre Gastmähler waren fein, glänzend und üppig. Sie zeichneten sich aus durch feinen Ge-

schmack und eine massvolle Sinnlichkeit, die sich recht wohl mit wahrer Liebe verträgt. Bei diesen Mahlzeiten sah man eine Menge von Verschnittenen und von jungen Knaben und Mädchen. Sie gingen nackt, so dass alle Gäste sich an ihrer Schönheit weiden konnten. In den Armen der Liebe und von solchen Freuden umgeben, vergassen Titus und Berenike die ganze Welt. Ein solches Mahl ist von unserm Künstler dargestellt. Wir sehen die beiden Liebenden tafeln, umgeben von Verschnittenen, Tänzern und Tänzerinnen in allen möglichen wollüstigen Stellungen.

Von den jungen Knaben, die bei solchen Gelagen aufwarteten, waren am beliebtesten die aus Alexandria. Man nannte sie, nach Lukian, ‚Wonnen der Tafel'. Capitolinus schreibt in seinem ‚Leben des Kaisers Verus': „Mitgebracht hatte er Flöten- und Lautenspieler, Schauspieler, Mimen, Taschenspieler und alle möglichen Sklaven, wie sie in Syrien und Alexandria aus der Wollust ein Gewerbe machen."

Die Alten liebten es überhaupt, von schönen Kindern sich bedienen zu lassen:

> . . . . Dass alle
> Diener geschürzt und geschniegelt bei Tisch aufwarten mit Anstand!
>
> (Horaz, Satiren II, 8)

Es gab sogar Schulen, in denen man sie aufs sorgfältigste erzog und für die man nur die hübschesten auswählte: „Sie liefern uns die Schar feinerzogener und schöner Knaben." (Seneca) Und Cicero sagt in seiner Schrift ‚De finibus', Buch II: „Auch schöne Knaben sollen zur Bedienung da sein!"

Man liess auch sehr schöne Mädchen kommen, und so war man von Hebe und Ganymed bedient. Apulejus spricht von den ‚entzückend feinen Aufwärterinnen' und Pherekrates sagt in einem griechischen Gedicht, das von Petronius zitiert wird, diese Knaben und Mädchen seien Hände und Augen der Mahlzeiten. Das will sagen: sie warteten nicht nur bei Tisch auf, sondern boten auch den Blicken aller Gäste ihre unverhüllten Schönheiten dar.



Siebenundvierzigstes Bild

Titus nimmt Abschied von der Königin Berenike

Medaille

Die argwöhnischen Befürchtungen der Römer in Bezug auf den Charakter des jungen Titus verschwanden im Augenblick, wo er Herr des Reiches wurde: alle Tugenden begleiteten ihn auf den Thron und verliessen ihn erst zugleich mit dem Leben: er verdiente den ehrenvollen Titel, den man ihm gab: der Liebling und das Entzücken des Menschengeschlechtes zu sein. Leider war sein Leben zu kurz für das Glück der Welt, und mit Recht gilt von ihm das Wort, das Virgil im sechsten Buch der Aeneide mit Beziehung auf einen in der Blüthe des Lebens dahingerafften Fürsten sagt:

> ... Zu mächtig. ihr Himmlischen, deuchte der Römer
> Stamm euch wohl, wenn solches Geschenk ihm dauernd zu Teil ward!

Am auffälligsten war die Veränderung seines Benehmens gegen Berenike: die reizende Königin, die der Zärtlichkeit des Kaisers in vollem Masse würdig war, und der immer noch seine heisse Liebe

gehörte, gab sich der Hoffnung hin, der Augenblick des Glückes sei endlich da. Titus aber wusste wohl, dass die Blicke aller Römer auf ihm ruhten, dass von seiner Handlungsweise in diesem Augenblick das Urteil seiner Untertanen über ihn abhängen würde, und er hatte den Mut, seine Leidenschaft zu überwinden, sein Glück den Gesetzen Roms und der Ruhe des Reiches zu opfern, und wenige Tage nach seiner Thronbesteigung sandte er sie in ihre Heimat zurück. Verzweiflung im Herzen, reiste die Königin ab; Titus war nicht weniger betrübt; aber er bewahrte bei dem zärtlichen Abschied, den er von ihr nahm, seine Würde. Die Römer begrüssten des Kaisers heroischen Entschluss mit Beifall; er war ihnen ein Unterpfand des Glückes, dessen sie ja dann auch wirklich genossen. Wenn Titus die Königin bei sich behalten, wenn er sie vielleicht sogar geheiratet hätte, vielleicht hätten die Römer seine Herrschaft nicht geduldet. Die Römer hatten eine unbezwingliche Abneigung gegen alles, was den Namen ‚König' trug: von den bösen Kaisern, die vor Titus regierten und die Römer unter dem furchtbarsten Sklavenjoch hielten, wagte doch keiner, den Königstitel anzunehmen oder eine Königin zu heiraten. Caesar, der grosse Ceasar, der alle Gesetze verletzt hatte, um sich der unumschränkten Herrschaft zu bemächtigen, hatte doch nicht Kleopatra zu seiner Gemahlin erhoben, obgleich sie einen Sohn von ihm hatte und es sein heissester Wunsch war, einen leiblichen Erben und Nachfolger zu hinterlassen. Marcus Antonius, der weniger zartfühlend war und auf den römischen Stolz nicht solche Rücksicht nahm, wurde von allen seinen Freunden verlassen und als Feind des römischen Volkes erklärt, sobald man erfuhr, dass er Kleopatra als seine Gattin anerkannt und als seine Nachfolger die seiner Verbindung mit ihr entspros-

senen Kinder bezeichnet hätte, dass er in den Kampf zöge, um eine ägyptische Königin als Herrscherin ins Kapitol einzuführen.

. . . . während dem Kapitol
Einsturz die tolle Fürstin drohte,
Tod und Verderben der Römerherrschaft.

(Horaz, Oden I. 37)

Lucanus spricht noch begeisterter von dem Sieg des Octavius. Er sagt, der Ausgang der Schlacht bei Actium sei lange zweifelhaft gewesen, und einen Augenblick habe es geschienen, als solle eine Königin, die nicht einmal eine römische Frau gewesen sei, Herrin der Welt werden.

Plutarch knüpft in seinem ‚Leben des Antonius' hieran eine sehr richtige Betrachtung an. Welch' hohen Begriff, sagt er, musste man von Antonius und von dem römischen Volk haben, wenn man die Heirat mit einer Königin, die es an Pracht und Reichtum, an Schönheit und Ruhm allen Königinnen ihrer Zeit zuvortat, seiner unwürdig erachtete!

Aber in diesem Punkt war die Ansicht der Römer stets unwandelbar: sogar Quästoren und Freigelassene, die von Königinnen zur Ehe begehrt wurden, schlugen solche Anträge aus, oder, wenn sie sie annahmen, so traf sie und ihre Gattinnen allgemeine Verachtung. Cornelia, die Mutter der Gracchen, hielt sich für beleidigt, als nach dem Tode ihres Gatten Tiberius der ägyptische König Ptolomäus um sie warb. Und es kostete Augustus Mühe, die Zustimmung des Volkes zu erhalten, als die junge Kleopatra den König von Mauretanien, Juba, heiratete. Denn wenn auch eine fremde Königin ihre Mutter war, so war doch Antonius ihr Vater. Ein römischer Bürger dünkte sich viel mehr zu sein als alle Könige der Erde. Nichts hat die Rö-

mer so unbesieglich gemacht wie die Seelengrösse, womit sie alles verachteten, was nicht Rom war. Vaterland und Ruhm waren die beiden Gottheiten, denen ein Römer opferte:

Mächtige Liebe siegt zum Vaterland und zum Nachruhm.

(Virgil, Aeneis. VI)

Und Horaz, ganz erfüllt von der Grösse und Majestät des römischen Namens, ruft aus:

Wie? Crassus' Krieger lebt' als des fremden Weibs
Ehrloser Ehmann und in der Feinde Land?

(Oden III. 5)

Ebenso gross dachten die rümischen Jungfrauen: Als während der Belagerung von Utica Catos Sache verzweifelt stand, verlangte einer seiner Verbündeten, ein afrikanischer König, eine seiner Töchter zum Weibe. Da beklagte sich diese — so erzählt uns Valerius Maximus — auf das bitterste, dass ein Barbar, ein Sklavenhäuptling, seine Blicke zu einer Tochter Catos zu erheben wage, zu einer römischen Bürgerin, zu einer adeligen Jungfrau, die seit ihrer Geburt die freie ruhmerfüllte Luft des Tibers und des Capitols eingeatmet habe. Kineas nannte mit Recht den römischen Senat eine Versammlung von Königen. Das römische Volk verdiente den hohen Titel: ‚Königsvolk, Bezwinger des Erdenrunds.' Virgil hat in wenigen Versen ein Bild entworfen, das der Majestät des Originals würdig ist:

Du, o Römer, gebiete des Erdballs Völkern als Obherr
— Darin zeige du Kunst — und ordne Gesetze des Friedens,
Schone des Feinds, der liegt, und den Trotzigen kämpfe zu Boden!

(Aeneis. VI)



Achtundvierzigstes Bild

Kaiser Domitian mit seiner Gattin Domitia und seiner Nichte Julia: er umarmt Domitia und weist Julia zurück

Gemme des Atheners Parthenios

Niemals hatten die Römer so aufrichtige und so reichliche Tränen vergossen wie beim Leichenbegängnis ihres Titus: der gute Kaiser hatte nicht einmal drei Jahre regiert; eine unbekannte, schleichende Krankheit verzehrte ihn langsam, und man hegte keinen Zweifel, dass Domitian das Ende des schönen Lebens ein wenig beschleunigt habe. Vor seinem Tode beklagte Titus sich wiederholt über sein Geschick: er habe nicht verdient, dass man ihm das Leben nehme, denn es gebe keine Tat, die er zu bereuen habe, eine einzige ausgenommen. Welche er gemeint, darüber erklärte er selbst sich damals nicht deutlicher. Einige meinen, er habe an den ehebrecherischen Umgang gedacht, den er mit seines

Bruders Frau, Domitia, gehabt. Aber zweifellos bereute er in Wirklichkeit nur, dass er den Ränken seines bösen Bruders nicht zuvorgekommen war und dass er das Reich diesem Scheusal hinterlassen musste. Diese harte Bezeichnung verdiente in der Tat sein Nachfolger Domitian. Er hatte seine Jünglingszeit in Schande verlebt, und Clodius Pollio, ein Mann prätorischen Ranges, bewahrte und zeigte ein eigenhändiges Briefchen von ihm, in welchem er ihm eine Nacht versprach. Auch haben einige behauptet, Domitian sei ebenso von Nerva, der später sein Nachfolger wurde, gemissbraucht worden. Kaum war er dann zum Caesar, d. h. zum kaiserlichen Prinzen, erklärt worden, so übte er seine Machtgewalt auf eine so übermütige Weise aus, dass er schon damals zeigte, was man künftig von ihm zu erwarten habe. An einem Tage vergab er mehr als zwanzig Stellen für Rom und die Provinzen, so dass Vespasian wiederholt äusserte: er wundere sich, dass er nicht auch ihm einen Nachfolger schicke. (Sueton, Domitian, 1)

Domitian war schön gewachsen, aber er verlor schon frühzeitig seine Haare. Seine Kahlköpfigkeit verdross ihn so, dass er es übel nahm und auf sich bezog, wenn dieselbe einem andern im Scherz oder bei einem Zank zum Vorwurf gemacht wurde. Und doch finden sich in dem Schriftchen, das er über die Pflege der Haare veröffentlichte und einem Freunde widmete, folgende Worte, mit denen er jenen und sich selbst zu trösten versucht:

Siehst du denn nicht, wie ich selber so gross und schön an Gestalt bin?
(Ilias 21. 108)

„Und dennoch erwartet mich dasselbe Schicksal meiner Haare und ich ertrage es standhaft, dass mein Haar mich schon in der Jugend

zum Greise macht. Bedenke, dass nichts anmutiger ist als Schönheit, aber auch nichts vergänglicher!" (Sueton, Domitian, 18)

Ein alter griechischer Dichter sagt, schöne Haare seien der Stolz junger Mädchen; bei den Römern aber waren die Männer mindestens ebenso eitel auf ihr Haar wie die Frauen. Wir lesen bei Petronius eine recht rührende Klage über einen abgeschorenen Lockenschmuck:

Herabgefallen sind
Die allerschönsten Locken!
So schüttelt ein rauher Wind
Im Frühling herab der Blüten Flocken —
Sie, die des Frühlings grösste Zierde sind! —
Herabgefallen sind
Sie, die der Schönheit grösste Zierde sind,
Die allerschönsten Locken.

(Übersetzt von Heinse)

Domitian hatte alle Laster; besonders aber war er grausam und wollüstig. Nachdem er mehrere sehr ehrenwerte Frauen geschändet hatte, heiratete er Domitia, die er ihrem Gatten Aelius Lamia entführte. Er liebte sie so leidenschaftlich, dass er sich weigerte, die in ihn verliebte Tochter seines Bruders, Julia, zu heiraten, als diese von Vespasian und Titus ihm bestimmt wurde. Er blieb hartnäckig auf seinem Willen bestehen und suchte selber für Julia einen anderen Gemahl. Hierauf bezieht sich die Gemme des Parthenios. Diese von ihm vorgezogene Domitia war eine unsittliche Frau, die mit dem berühmten Schauspieler Paris, in den sie sterblich verliebt war, ein stadtkundiges Verhältnis unterhielt. Infolgedessen wurde sie von Domitian verstossen; indessen konnte er die Trennung von ihr nicht ertragen und nahm sie nach

kurzer Zeit unter dem Vorwand, dass das Volk es lebhaft wünsche, wieder als seine Gemahlin auf. Auch blieb er der unzüchtigen Frau stets in Liebe zugetan, obwohl sie ihn sicherlich nicht liebte. Obwohl der Kaiser nicht nur Paris hatte töten lassen, sondern auch einen von dessen Schülern, der ganz unschuldig war, aber seinem Meister ähnlich sah, entehrte Domitia ihn fortwährend durch ihren ehebrecherischen Wandel. Pantomimen, Schauspieler und Komödianten waren ihre Lieblinge. Hierin teilte sie den Geschmack mehrerer Kaiserinnen und anderer vornehmer Römerinnen, die sich für dergleichen Leute begeisterten. Wir haben schon mehrere Beispiele dafür angeführt und können uns auf diese beschränken. Das Beispiel der Domitia, die trotz ihren Lastern und Treulosigkeiten stets Domitians Herz besass, ist ein Beweis, dass die Liebe blind ist und keine Vernunft kennt. Die Alten erklärten sich dies durch die Allegorie der goldenen und bleiernen Pfeile, mit denen Amor bewaffnet sei. Auch gibt es ein reizendes Bild, worauf der kleine Gott mit verbundenen Augen der ihn leitenden Torheit folgt. In der griechischen Anthologie finden wir ein hübsches Epigramm von Rufinos:

> Göttlich, wenn du mit gleichem Pfeil die beiden verwundest —
> Triffst du nur einen Teil, Amor, so bist du kein Gott



Neunundvierzigstes Bild

Domitian auf den Knien vor Julia, die ihn jetzt zurückweist und ihm bedeutet, er solle sich an Domitia halten. Diese aber umarmt gleichzeitig einen jungen Tänzer, in den sie verliebt ist

Medaille

Domitian weigerte sich, Julia zu lieben und zu heiraten, als er es konnte, ohne ein Verbrechen zu begehen. Kaum aber hatte er die Herrschaft erlangt, so lebte er mit ihr, wie wenn sie seine Frau wäre. Er lag mit ihr und Domitia in einem Bett. Lange hatte Julia ihm widerstanden; verächtlich zeigte sie ihm Domitia in den Armen ihrer Liebhaber, und eine solche Szene ist auf unserer schönen Medaille dargestellt. Endlich gab sie den gewaltsamen Werbungen eines Mannes nach, der alles konnte, was er wollte. Domitian sollte seines Ver-

brechens nicht lange geniessen; er zwang sie, als sie von ihm schwanger geworden war, die Frucht abzutreiben, und die unglückliche Julia starb an den zu starken Heilmitteln, die man ihr einflösste.

Des Verbrechens der Abtreibung sind junge Mädchen zu allen Zeiten beschuldigt worden. Sie wollen entweder ihre Schande verbergen oder die Schmerzen des Gebärens vermeiden oder auch ihre Schönheit sich erhalten. Ovid führt darüber bittere Klage:

Also, damit dein Leib nicht entstellet werde von Runzeln,
Soll dir gebreitet zum Kampf werden der traurige Sand?
Hätten denselben Gebrauch sich der Vorzeit Mütter gestattet,
Schmählich zugrunde gehn musste der Menschen Geschlecht . . .
Was durchwühlt ihr den Leib mit hineingebohrter Waffe
Und gebt grausiges Gift noch nicht Geborenen ein? . . .
Das tun aber, jedoch nicht straflos, zärtliche Mädchen;
Oft trifft sie, die die Frucht töteten, selber der Tod.

(Liebesgesänge II. 15)

Domitian trauerte über diesen Tod, der ihn allen Römern verhasst machte. Julia wurde als Tochter des guten Titus von ihnen angebetet. Der Herrliche hatte keine männlichen Nachkommen hinterlassen, und mit Julia starb alles, was noch von ihm da war. Ihre Bestattung war sehr feierlich, das Volk weinte über das Erlöschen des Titusschen Hauses und verfluchte Domitian. Dies ärgerte ihn so, dass er noch grausamer wurde als zuvor. Wenn ehrliche Leute gelobt werden, so fassen Bösewichte es als einen Tadel ihrer eigenen Handlungen auf.

Eifersüchtig auf die Liebe, die das Volk seinem Vetter Flavius und dessen Kindern bezeugte, und sich wohl bewusst, dass er selber von aller Welt verabscheut wurde, liess er Flavius und dessen ganze

Familie auf einen überaus geringen Verdacht hin ums Leben bringen. Er hätte am liebsten die ganze Menschheit ausgerottet, und als eines Tages jemand in seiner Gegenwart das bekannte Wort zitierte: „Wenn ich tot bin, mag die Welt in Flammen aufgehn!“ da sagte er wie einst Nero: „O nein! ich möchte leben und dabei sein!“

Abgesehen von Augustus, dem seine Livia treu gewesen zu sein scheint, finden wir unter jenen Kaisern keinen, der nicht von seiner Frau entehrt worden wäre. Caesar musste seine Frau wegen ihres Liebeshandels mit Clodius verstossen. Julia ergab sich solchen Ausschweifungen, dass Tiberius, der sie nicht leiden konnte, aber auch nicht sie anzuklagen wagte, den Entschluss fasste, sich nach Rhodus zurückzuziehen. Caligulas Frau Caesonia, des Claudius Frauen Messalina und Agrippina, Neros Poppaea und Domitians Domitia waren die gemeinsten Metzen ihrer Zeit. Wie hätten sie aber auch keusch und tugendhaft sein können in einer so verdorbenen Zeit, mit Ehegatten, die den greulichsten Lastern ergeben waren, an einem ausschweifenden Hofe und mitten in einem Strudel von Vergnügungen, die Juvenal mit Recht ‚Reizmittel der Venus‘ nennt. Die Entartung des weiblichen Geschlechtes war denn auch so allgemein, dass eine ehrbare und zurückhaltende Frau als ein Wunder galt — als ein ebenso seltenes Wunder wie ein tugendhafter Mann.

> Ein Mann soll Hiberinen genug sein? Eher gelingt's dir
> Das zu erzwingen, dass die sich mit einem Auge begnüge!
> Zeigt in den Portiken dir sich ein Weib, das deines Begehrens
> Wert ist? Oder enthält in sämtlichen Reihen ein Schauplatz
> Was du lieben getrost, was dankbar nehmen du könntest?
>
> (Juvenal, Satire 6)

Die Weiber waren so verdorben und so frech, dass sie weder Scham noch Anstand mehr kannten; sie rühmten sich ihrer Liederlichkeit, und ihre diskreteren Liebhaber mussten sie bitten — nicht etwa keusch und treu zu sein, aber — doch wenigstens den äusseren Anstand zu wahren:

Ich verwehr es dir nicht, dass du sündigen magst, da du schön bist,
Dass ich es wisse jedoch, werde mir Armen erspart.
Und es gebietet dir nicht mein Urteil züchtig zu werden,
Aber es bittet dich doch, dass du's zu scheinen versuchst.
Was für ein Wahnsinn ist's, was die Nacht birgt, Tages bekennen,
Und was du heimlich tust, offen gestehn als getan?

(Ovid, Liebesgesänge, III, 14)

Daher schrieb denn auch Sulpicia ganz öffentlich:

Endlich ist Amor genaht, so hold, dass aus Scham ihn zu bergen
Kleinerer Ruhm mir wär, als ihn zu zeigen enthüllt.
Ihn hat, gnädig gestimmt durch unsern Gesang, Cytherea
Selber gebracht, hat selbst ihn in den Schoss uns gelegt . . .
Solches Vergehn ist Wonne; Verstellung dem Ruf zu Gefallen
Hass ich. „Dem Würdigen stand" -- heisst es — „die Würdige nah."

(Tibullus, Elegien IV, 6)



Fünfzigstes Bild

Domitian im Bade mit einer Schar von Weibern

Antikes Wandgemälde

Sueton, der mit einer gewissen wohlwollenden Milde von der ungeheuerlichen Liederlichkeit eines Tiberius, Caligula und Nero spricht und von den Orgien dieser Kaiser Schilderungen entwirft, die sehr ins einzelne gehen, hat sich über Domitian noch klarer und deutlicher ausgesprochen. Die betreffende Stelle bildet den Vorwurf des Wandbildes, mit dessen Wiedergabe wir unsere Sammlung zu schliessen für gut befinden: „Ausschweifend im geschlechtlichen Genusse, pflegte er seinen täglichen Umgang mit Frauen wie eine Art gymnastischer Übung mit dem Namen Bett-Turnen zu benennen. Auch sagte das Gerücht ihm nach, dass er seinen Beischläferinnen selber die Haare ausrupfe und sich unter den gemeinsten Freudenmädchen bade. Diese schnurrige Idee, die Freuden der Venus als eine körperliche Übung aufzufassen und etwa dem Essen und Trinken gleichzustellen, ist mehreren Schriftstellern des Altertums aus der Seele gesprochen; denn sie erblicken

im Weibe weiter nichts als einen Gebrauchsgegenstand. Solcher Auffassung scheint Plutarch z. B. den Censor Cato zu bezichtigen. Derselbe Philosoph hat sich auch zu einer Untersuchung herbeigelassen, welche Stunde den Freuden der Liebe am günstigsten sei, und er entscheidet sich für die Morgenstunde, wann der Körper in der Ruhe neue Kraft geschöpft habe. Die Spartaner hatten ein Gesetz, wonach jeder Ehemann mindestens fünfmal im Monat seiner Frau beiwohnen musste, und dieses Gesetz galt für alle Männer, junge wie alte. Auch dieses berichtet uns Plutarch. Gewiss wären nicht alle Frauen mit der spartanischen Mässigkeit zufrieden und zögen wohl die Domitiansche „tägliche Übung" vor. Die Frauen sind schwach und zart, aber sie sind unermüdlich in den Genüssen der Liebe; sie haben davon weniger Anstrengung als die Männer und viel mehr Genuss. Daher verdiente denn auch Tiresias nicht, dass Juno ihn strafte, als er als Schiedsrichter ihres Streites, den sie mit Jupiter über diese Frage hatte, sich zugunsten der Frauen entschied. Ein Senat römischer Damen, den Messalina befragte, antwortete, eine Frau habe nicht das Recht, von einem Mann mehr als sieben Beweise seiner Liebe zu verlangen. Das ist viel. Und man darf wohl zweifeln, ob es viele junge Männer gibt, die diese Anforderung pünktlich erfüllen können. Ovid renommierte ein bisschen, als er eines Tages bei seiner Geliebten keine glänzende Rolle gespielt hatte und zu seiner Entschuldigung sagte:

> Zweimal bracht ich doch jüngst der blonden Chloe mein Opfer,
> Drei der Libas und drei Pitho, der blendenden, dar.
> Und ich erinnere mich, dass in kurzer Nacht ich vermochte,
> Meiner Corinna neun Opfer der Liebe zu weihn.

(Liebesgesänge III. 7)

Sehr spasshaft ist die von Petronius erzählte Geschichte vom jungen Polyänus (Eukolpion); die zweimal angeführte schöne Circe rächte sich grausam an ihrem Liebhaber, „der wie ein Stück Holz dagelegen war.“ Alle Kenner stimmen darin überein, dass ein Weib, ohne eine Messalina, eine Theodora, eine Zoë zu sein, mehrere Liebhaber zufrieden stellen kann. Niemals kann ein Herkules, ein Adonis oder ein anderer Günstling der Venus es mit den ebengenannten drei Fürstinnen aufnehmen, besonders nicht mit Messalina, die, nach Plinius, vierzehn sehr kräftige Männer müde machte und siegreich aus dem heissen Streite hervorging.

Die Scham, sagt J. J. Rousseau, ist ein Zügel, den die Natur dem weiblichen Geschlecht angelegt hat, sonst würde Liebe oder Bedürfnis oder der von ihnen empfundene Genuss, der viel lebhafter und mannigfaltiger ist als der des Mannes, sie alle zu Prostituierten machen. Rechnet man dazu noch ihre Zartheit, ihre grössere Sinnlichkeit, Einsamkeit, Müssiggang, Beschäftigung mit törichten Dingen, Verführung durch Männer — so wird man nicht mehr erstaunt sein, dass die Liebe so mächtig auf die Frau wirkt und sie oft zu grossen Ausschreitungen verführt. Ovid, der Frauenkenner, hat nicht unrecht:

Und wie dem Mann, so behagt verstohlene Liebe dem Mädchen,
Schlecht verhehlet der Mann, besser das Weib die Begier.
Kommen wir überein, dass nicht erst eine wir bitten,
Sondern das Weib, besiegt, spiele die Bittende jetzt! . . .
Mässiger ist bei uns und nicht so wild die Begierde. —

(Ovid, Kunst zu lieben, I)

Der griechische Dichter des nachstehenden Epigramms gibt einen sehr glaubhaften Grund dafür an; jedenfalls mag er für ein Zeitalter gegolten haben, wo die Frauen sehr zurückgezogen lebten:

Soviel Drangsal dulden die Jünglinge nicht, wie uns arme
Weichgeschaffene, sanftmütige Mädchen verfolgt.
Denn die haben Gefährten von gleichem Alter, vertrauen
Denen im kühnen Gespräch ihrer Betrübnisse Schmerz.
Und dann treiben erheiternde Spiele sie, schweifen mit Farben
Bunt die Gebärde verstellt, schwärmend in Gassen umher.
Aber uns auch nicht einmal ans Licht auslässt man; in Kammern
Zagen wir, welken in dumpf nagendem Kummer dahin.

(Agathias)

